Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

12. 13.

Leipzig,
Verlag von Ed. Wartig.
1874.

Schillers lyrische Gedichte.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

IV. Die Gedichte der dritten Periode. 2. 3.

Zweite neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,

Verlag von Ed. Wartig.

1874.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.

54. Das eleusische Fest.

Das schon längst in den Grundzügen vorschwebende Gedicht wurde am 30. oder 31. August 1798, gleich nach der Bürgschaft, begonnen und, trotz des leidigen Schnupfens, der Schiller befallen hatte, den 7. September vollendet. Vgl. Band I, 216—220. Humboldt bemerkt, bei den Anfängen der Zivilisation überhaupt, beim Uebergange vom Nomadenleben zum Ackerbau, bei dem, wie Schiller es so schön nenne, mit der frommen mütterlichen Erde gläubig gestifteten Bunde habe dessen Phantasie vorzugsweise gern verweilt. „Was die Mythologie hiermit Verwandtes hat, hielt er mit Begierde fest. Ganz den Spuren der Fabel getreu bleibend, bildete er Demeter, die Hauptgestalt in diesem Kreise, indem er sich in ihrer Brust menschliche Gefühle mit göttlichen gatten ließ, zu einer ebenso wundervollen als tief ergreifenden Erscheinung aus. Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attikas durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das eleusische Fest ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen Planes getreten." Daß das ganze Gedicht als Chorlied gedacht sei, hätte schon die Ueberschrift Bürgerlied, unter welcher es im Musenalmanach auf 1799 erschien, lehren sollen;

bloß Str. 1 und 14 dem Volke, die übrigen dem eleusischen Priester (dem Hierophanten) zu geben, geht nicht an. Str. 14 gehört offenbar als nothwendiges Glied in die Erzählung hinein, kann nicht einem andern zugeschrieben werden. Wenn bloß in Str. 1, 14 und 27 an die Stelle der Trochäen (das Versmaß ist dasselbe wie Ged. 38) mehrfach Daktylen treten, wie in Ged. 41 Anapästen mit Jamben wechseln, so bezeichnen die Daktylen hier die freudige Bewegung. Die Ueberschrift Bürgerlied änderte Schiller bei der Aufnahme in die Gedichte (eigentlich sollte es das eleusinische Fest heißen), weil sie zu allgemein war, da nur Griechen bei der Festfeier der Demeter es singen konnten. Waren unserm Dichter auch die Aufsehen erregenden Récherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme (1784) von Sainte Croix, die in deutscher Uebersetzung 1790 erschienen, nicht unbekannt geblieben, so war er doch weit entfernt, das Gedicht auf einen bestimmten Tag der großen Eleusinien zu versetzen; er dachte sich im allgemeinen eine Festfeier der Demeter zu Eleusis. Von der griechischen Sage benutzte er nichts weiter als daß Demeter als Lehrerin des Ackerbaues, als Gesetzgeberin (Ovid. Met. V, 341—345) und Gründerin der Ehe verehrt ward; er schuf sich eine ganz neue Sage, um den Ackerbau als die Grundlage aller Bildung, die Göttin als Bezähmerin wilder Sitten und Begründerin bürgerlichen Zusammenlebens darzustellen. Dasselbe rühmt er von der Ordnung im Lied von der Glocke. Schiller erinnerte sich hier der ähnlichen horazischen Stelle von der Wirkung der Dichtkunst auf die wilden Menschen (A. P. 391—401). Die Menschen waren, sich allein überlassen, ganz verwildert; überall herrschten Elend und Roheit. Als Ceres beim Aufsuchen der Spur ihres geraubten Kindes an einer Küste auf rohe, menschenopfernde Jäger trifft, fühlt sie sich von Mitleid

mit dem Menschen erfüllt (die hier herrschende Unbestimmtheit ist ein empfindlicher Mangel), und sie beschließt ihn durch den Ackerbau zur Sittlichkeit zu erziehen. Sie tritt unter die Wilden, deren blutiges Opfer sie verabscheut, und läßt herrliche Saaten vor ihren Augen entsprießen. Ihre Bitten bewegen den Jupiter, das Opfer der Aehren durch ein wunderbares Zeichen anzuerkennen und den Sinn der Wilden zu erleuchten. Auf das Wunderzeichen fallen diese vor ihr nieder; ihre Sinne sind erleuchtet und sie horchen auf der Göttin Lehren. Diesen Zug nahm Schiller, wie Boxberger bemerkt hat, aus dem Opfer des Elias auf dem Berge Karmel 1. Könige 18, 30—39. Darauf steigen die andern Götter vom Himmel hernieder, um die Bildung der Menschen zum bürgerlichen Leben zu fördern. Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, mißt jedem sein Eigenthum ab; Vulkan lehrt die Schmiedekunst; Minerva bezeichnet die Gränze des Stadtgebietes, auf ihren Befehl bauen die Götter Mauern und Tempel; Juno heiligt die Ehe; die Bürger ziehen in die Stadt ein, und Ceres spricht die Nothwendigkeit der bürgerlichen Verbindung für den Menschen aus. Diese frei ersonnene Sage ist besonders bei der auf Minervens Gebot bewirkten Städtegründung etwas phantastisch gehalten, und das Eingreifen der andern Götter erscheint nicht innerlich begründet. Hierin liegt offenbar die Schwäche des Gedichts; das fremde Kostüm, worauf Körner die Schuld wirft, könnte ihm nicht schaden, wäre die Sage so glücklich erfunden, wie im einzelnen ausgeführt. Körners Lob bei Beurtheilung des Musenalmanachs, die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen kontrastire mit dem idealisirten Stoffe auf eine sehr gefällige Art, sagt nicht viel; es war diesem beim Ganzen, das er nicht recht durchschaut hatte, gar nicht wohl, und doch wollte er nicht wieder den Unwillen des Dichters

hervorrufen, den er durch sein früheres Urtheil darüber verletzt hatte.

Str. 1. Gegenseitige Aufforderung zum feierlichen freudigen Empfang der Ceres als der Gründerin des friedlichen bürgerlichen Lebens. Der Dichter denkt sich, man feiere am Erntefest zu Eleusis den Tag, an welchem Ceres den Ackerbau eingeführt habe. Weder die kleinen noch die großen Eleusinien, von denen die erstern im Februar, die letzten neun Tage lang im September gefeiert wurden, passen hier. Noch später im Jahre fallen die zu Athen von den Frauen gefeierten Thesmophorien. Jeder soll aus Aehren und blauen Kornblumen einen Kranz winden, um das Heiligthum der Göttin damit zu schmücken; an eine wirkliche Darstellung des Einzuges der Göttin denkt Schiller wohl nicht. — Den fremden Namen der blauen Kornblume wählt er hier, weil er wohllautende fremde Namen liebt, so Sylphide Ged. 18 Str. 2, 3 von beflügelten Insekten, Gazelle Ged. 45 Str. 3, 6 von der Gemse. Bloß die blaue Kornblume heißt Cyane (Centaurea Cyanus); die rothe führt in der Botanik den Namen Centaurea Jacea. — Ceres, die hier nicht mit ihrem Namen genannt wird, heißt Königin, weil sie als erste von allen Göttinnen verehrt ward, und es wird hervorgehoben, daß sie die Menschen von der Roheit befreit und zu geselligem Leben verbunden habe.*) — V. 7 f. stellen in weiterer Ausführung von V. 6 den Bau fester Wohnungen im Gegensatz zum beweglichen Zelte des Nomadenlebens dar, was nicht ohne Anstoß, da auch schon das Nomadenleben geselliges Zusammenleben kennt.

*) Erst in der zweiten Ausgabe der Gedichte schrieb Schiller V. 2 flechtet euch statt flechtet auch. Nach V. 3 ist mit Körner Semikolon zu setzen. Im ersten Druck steht ein bloßes Komma, aber auch nach V. 2.

Von den geflochtenen Zelten der Scythen wissen wir, daß sie auf Rädern standen (Hor. carm. III, 24, 10). — Hütten ist auffallend, da unten gleich der Bau von Städten berichtet wird. Von Hütten ging freilich die Baukunst aus.

Str. 2. Schilderung der drei Stufen der Gesittung, die sich Schiller nebeneinander denkt.*) In den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen heißt es: „Nicht da, wo der Mensch sich troglodytisch in Höhlen birgt, ewig einzeln ist und die Menschheit nie außer sich findet, auch nicht da, wo er nomadisch in großen Herden zieht, ewig nur Zahl ist und die Menschheit nie in sich findet — da allein, wo er in eigener Hütte still mit sich selbst und, sobald er heraustritt, mit dem ganzen Geschlechte spricht, wird sich ihre (der Schönheit) liebliche Knospe entfalten.“ Bei der dritten Stufe, dem Jäger, verweilt er, indem er Ceres auf ihrer traurigen Wanderschaft zu solchen an einer Meeresküste gelangen läßt, wo den Fremden unvermeidlich der Tod traf, was er bloß vom Jäger, nicht von den beiden andern anzunehmen scheint. Statt allgemein zu sprechen, nennt er den gewöhnlichsten Fall, daß das Meer einen Fremden an die Küste treibt, wobei freilich schon Schifffahrt vorausgesetzt wird. Aehnlich sagt er in den angeführten Briefen von der höhern Gesittung: „Ein gastlicher Herd raucht dem Fremdling an der gefürchteten Küste, wo ihn sonst nur der Mord empfing.“

Str. 3 f. Ceres kam eines Tages zu einer ihrem Dienste entfremdeten Küste, wo sie sah, wie man Menschen opferte. Da jammerte sie die Menschheit, die sie

---

*) Im ersten Drucke stand richtig nach V. 6 ein Punkt, nicht Komma. V. 1 war noch in den Gedichten Gebürges gedruckt.

überall elend gefunden hatte. — Str. 3, 1. Und knüpft die eigentliche Erzählung an. — Begrüßte, hier etwas auffallend für sah. — V. 2 erklärt das „auf ihrem Pfade“ näher. — V. 3. Verlassen, einsam, da die Bewohner mehr im Innern des Landes weilen. — V. 4. Statt eines Relativsatzes tritt ein Hauptsatz ein.*) — V. 5—8. Kein Haus, kein Tempel zeigte sich hier. — Vertraulich, von der Heimlichkeit des Hauses. Statt des mit heitern (prangenden) Säulen geschmückten Tempels wird „des Tempels heitre Säule“ genannt. Vgl. Str. 23, 7. Ged. 29 Str. 7, 1. — Str. 4, 1—4. Reste von menschlichem Gebein zeigen ihr, daß man hier Menschen opfert. Solche Spuren sehen auch Orest und Pylades bei den Tauriern in der Iphigenie des Euripides (72 ff.). Den Gegensatz hierzu bildet das Fruchtopfer, das sie allein anzieht. Dem Dichter schwebt bei der Frucht der süßen (lieben, nicht wohlschmeckenden) Aehren der Ackersmann Abel vor, der dem Herrn Früchte des Feldes opfert. Vgl. Str. 9, 7. Ged. 52 Str. 12, 3. Bei den Opfern der Alten kommt zwar geröstete Gerste vor, aber sie wird in das Feuer oder auf das Opferthier gestreut, das nie fehlt. Auf gräßlichen Altären sollte regelrecht nach Gebein stehn. — V. 5—8. Auch auf ihrer bisherigen Wanderung zur Aufsuchung ihrer Tochter hat sie die Menschen überall elend gesehen, aber erst jetzt, da sie sich sagen muß, daß es auf der ganzen Erde so sei, fühlt sie sich von tiefem Mitleid bewegt. — Kreiste, umherkam. — Und, und darum. — Das Präsens jammert von der Haupthandlung. Vgl. zu ~~Ged. 39 Str.~~ 5, 4. — Sie jammert oder es jammert sie sollte vor in ihrem großen (hochsinnigen) Geiste stehn.

---

*) Demnach muß nach V. 3 Semikolon stehn.

Str. 5 f. Mußte der Mensch so herunter kommen? Wenn keiner der Götter mit ihm Mitleid fühlt, so will ich in meinem bittern Schmerze mich seiner annehmen. Die Rede tritt ohne weiteres ein, wie sonst häufig, hätte aber mit Anführungszeichen angedeutet werden sollen. — Str. 5. Ist der Mensch mit seiner göttlichen Gestalt so tief gesunken? Der Mensch war auf die Erde gesetzt, um hier wahrhaft glücklich zu werden und seine geistige Kraft zu entwickeln. Anders faßt der Dichter Ged. 30 Str. 2 die Versetzung der Menschen auf Erden. — V. 2. Wir, die Götter. In der biblischen Schöpfungsgeschichte sagt Gott: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Nach Ovid bildete Prometheus den Menschen „nach dem Bilde der Götter" (Met. I, 83). Ged. 30 Str. 14 heißt es, erst durch die Kunst sei der Mensch aus der Thierheit Schranke getreten und habe den Sternen das königliche Angesicht gewiesen. Daß des Menschen schöngestalte (gebildet, wie ungestalt, bei Goethe mißgestalt) Glieder im Olympus blühen, ist ein ähnlicher überkühner Ausdruck, wie wenn es Ged. 29 Str. 5a heißt, „die Schönheit gebiete droben", weil sie die Götter vom Himmel herabzieht. Vgl. auch Ged. 69 Str. 4, 3. — V. 6. Die Erde ist ein Götterschoß, insofern sie durch ihre Gaben ihn zu einem Gotte macht, ihm höchsten Genuß gewährt, und ein Königsitz, weil er darauf wie ein König herrschen und es sich wohl sein lassen sollte. — Str. 6, 2. Der Selgen Chor, Umschreibung der Götter (μάκαρες). Chor, wie Schar, Zahl. Vgl. zu Str. 25, 2. — V. 6 f. Wohl ein Anklang an den Schluß von Goethes ein Jahr ältere Ballade der Gott und die Bajadere. — V. 5—8. Die Götter kümmern sich in ihrem seligen Genusse nicht um fremdes Leid, aber mich läßt mein Schmerz der Menschheit

Leiden tief empfinden. Selgen (V. 5) fällt nach der Selgen Chor (V. 2) unangenehm auf. Die Mehrheit Wehen muß der Vers entschuldigen. Vgl. Ged. 56 Str. 17, 1. „Der Menschheit ganzer Jammer" sagt ähnlich Goethes Faust. — Angst und Wehen, dasselbe, was oben Str. 4, 6 als Elend bezeichnet ist, die tiefe Erniedrigung (Str. 4, 8), im Gegensatz zum hohen ihm bestimmten Glücke.

Str. 7. Ceres will dem Menschen zur menschlichen Ausbildung verhelfen, indem sie ihn einen Bund mit der Erde schließen läßt, ihn zum Ackerbau bestimmt. Er vertraue der Erde, die fromm (vgl. Ged. 71, 194) ist und den Bund halten wird, um so mehr als der Mensch von ihr stammt, aus ihr gebildet ist (mütterlich V. 4).*) — V. 5—8. Beim Ackerbau muß man auf die Himmelsgestirne und den Wechsel des Mondes Acht haben, wie es bei Virgil (Georg. I, 335) heißt: „Beachte des Himmels Monate und die Sterne." Was zu jeder Zeit des Jahres zu thun, wie man sich nach dem Laufe der Gestirne zu richten habe, welche Monatstage die besten, hat schon Hesiod im zweiten Theile des Gedichtes Tage und Werke gelehrt. Irrig hat man hier Mond als Planet nehmen wollen. Vgl. Ged. 29 Str. 15, 4. — Heilig, weil sie nach ewigen Gesetzen kommen und gehen. — V. 7 f. beziehen sich auf Zeiten und Monde. — Still, ohne Gewaltsamkeit; gemessen, ohne Uebereilung. — Ueberkühn schreibt Schiller den Zeiten und Monden melodischen Gesang zu, nach der pythagoreischen Lehre von der Harmonie der Sphären.

---

*) Im ersten Druck steht glaubig, welche Form sich auch Ged. 64 Str. 7, 3 erhalten hat, auch in Prosa von Schiller gebraucht wird. Gläubig findet sich schon in der ersten Ausgabe der Gedichte, aber höchst wahrscheinlich wider Schillers Willen, der später das Versehen nicht änderte.

Str. 8 f. Ceres erscheint dem wilden Jägervolke, welches Blut zum Trinken der Göttin darreicht, sie aber weist es zurück, indem sie erklärt, daß die Götter nur Feldfrüchte zum Opfer wünschen. — Str. 8, 1 f. ist übergangen, daß sie von dort, wo sie die Küste betreten, sich entfernt und in die Mitte der zum Siegesmahle versammelten Wilden getreten ist. Odysseus kommt so in die Versammlung der Phäaken, in eine Wolke gehüllt, die schwindet, als er die Knie der Königin umfaßt (Odyssee VII, 143). Aehnlich löst sich die Wolke um Aeneas vor der Dido (Virg. Aen. I, 586. 587). Bei Homer erscheint eine Gottheit nie unverwandelt vor einer Menge. — Leise, unvermerkt. — V. 4. Ein Götterbild soll hier bezeichnen, daß sie die Ceres als eine Göttin erkennen. Deshalb fallen sie die Fremde nicht an, sondern bringen ihr die mit Blut gefüllte Schale dar, aus welcher sie selbst trinken. — V. 5. Siegesmahl deutet auf die Besiegung von Feinden, deren Gefangene sie nach Art der Wilden ermordet haben und ihr Blut trinken. Seltsam ist es, wie das rohe Volk gleich die Gottheit erkennt, sie aber dann wie ihres Gleichen behandelt. — Str. 9, 1. Schaudernd wird durch mit Entsetzen*) kaum gehoben. — V. 3. Blutge Tigermahle, Blut, das wohl Tigern zur Nahrung dient. Vom Löwen sagt Homer, daß er das Blut und alle Eingeweide des gemordeten Rindes verschlinge. — V. 7. Frommen, im Gegensatze zur Roheit und Grausamkeit des sich am Blut erfreuenden Wilden. Aehnlich sagt Horaz frommes Schrot (far pium carm. III, 23, 10). — V. 8. Der Heilige, auffallend von der Gottheit, obgleich auch der christliche Gott heilig heißt. Vgl. Ged. 41 Str. 2, 3.

*) Im ersten Drucke und in den Gedichten ist „mit Entsetzen" von Kommata eingeschlossen.

Str. 10—12. Ceres läßt auf wunderbare Weise Frucht aus der Erde wachsen, und sie bittet den Zeus, durch Annahme des Fruchtopfers dem wilden Volke die Wahrheit ihrer Worte zu beweisen und es zur Erkenntniß der Gottheit zu bringen. — Str. 10, 1. Die Wucht des Speeres, den wuchtigen Speer. Vgl. Str. 14, 2 zu Ged. 41 Str. 1, 2 (des Ufers Grün), auch 40 Str. 10, 6. Unten Str. 17, 1 heißt es „mit gewichtgem Speer". — V. 2. Hier erfahren wir erst, daß sie zu einem Jägervolke gekommen ist. — V. 4. Sand, von dem Sandboden, wie er sich in der Nähe des Meeres zu finden pflegt. — Leicht, stehendes Beiwort des Sandes. Das Ganze ist eine das Pflügen vordeutende Handlung. — V. 5. Spitze. Am Kranze stehen vorn Aehren hervor. — V. 6. Die Körner der Aehren ihres Kranzes haben wunderbare Kraft. — V. 7. Zart, da sie nicht tief mit dem Speere eingedrungen ist, wodurch die Wirkung um so wunderbarer erscheint. — Der Trieb des Keimes, der treibende Keim, Same, wie Ged. 53 Str. 9, 5. — Str. 11, 1. Und knüpft die sofortige Wirkung, wie V. 3 die Folge (so daß), an. — V. 4 mit treffender Allitteration; golden deutet auf die Reife hin. — V. 5. Lächelnd. In ihrem Schmerze fühlt sie eine besondere Wonne, daß die Erde so willig das Wunder vollbracht hat. — V. 7. Den Feldstein, einen zufällig am Boden liegenden Stein, den sie zur Opferstätte bestimmt. Grenzsteine kennen diese Wilden nicht. — V. 8. Anstößig ist, daß hier ein neues Subjekt eintritt, da und doch die auf dasselbe Subjekt sich beziehenden Prädikate anschließt. Anders wäre es, wenn schon vor wählt ein und stände. In dieser Beziehung war die Lesart des ersten Druckes und so spricht vorzuziehen, die freilich prosodisch nicht wohl fließt. — Str. 12, 1. Vater Zeus, wie

bei Homer Gebete häufig mit Ζεῦ πάτερ beginnen. Zeus ist Vater der Menschen und Götter, Bruder der Ceres. Der griechische Name fällt neben den römischen auf, wie auch Ged. 53 und 67. — Alle, durch den Versschluß von Götter getrennt, wird eben dadurch besonders hervorgehoben. Vgl. 13, 7. Ged 43 Str. 5, 4. 52 Str. 12, 1. 57 Str. 1, 1. 11, 1. 22, 4. 71, 185. — V. 2. Aethers, ohne Artikel. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 4. Der Satz mit daß ist mit Zeichen V. 4 zu verbinden. Ganz so Str. 3, 5. — V. 6. Hoher. zu Ged. 53 Str. 7, 11. — V. 7. Des Auges Wolke, die das Auge bedeckt. Der Dichter hätte auch „vom Aug' die Wolke" sagen können. Vgl. Ged. 58 Str. 8, 6. In der Ilias (V, 127) „entnimmt Athene (dem Diomedes) die Finsterniß, welche sie (die Augen) einschloß", damit er Götter und Menschen unterscheiden könne. — V. 8. Seinen Gott, von welcher Art sein Gott sei. In der S. 135 angeführten Stelle fleht Elias: „Laß heute kund werden, daß Du Gott in Israel bist, und ich Dein Knecht, und daß ich solches alles nach Deinem Willen gethan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß Du Herr, Gott bist, daß Du ihr Herz darnach bekehrest."

Str. 13 f. Auf das Wunderzeichen des Zeus erkennen die Wilden die Ceres als Göttin an, die wahre Ansicht der Dinge geht ihnen auf und sie horchen auf der Göttin Lehre. — Str. 13, 2 f. Daß Zeus das Opfer selbst entzündet, ist Schillers schöne Dichtung. In der Stelle der Könige fällt Feuer vom Himmel, welches Brandopfer, Holz, Steine und Erde verzehrt und das Wasser in der Grube „aufleckt". Durch den Blitz gibt Zeus bei Homer häufig seinen Willen zu erkennen (Ilias II, 353. XIII, 242 ff.). Auch die Sendung des Adlers, als des Vogels des Zeus, findet sich bei

Homer (Ilias XXIV, 292 ff. 315 ff.). Schiller hat beides bedeutungsvoll verbunden. — V. 5. Es, das durch den Blitz Entzündete. Die Schilderung ist vortrefflich, nur geschwind statt rasch etwas matt. Homer nennt den Adler „des Zeus raschen Boten". — Str. 14. Die hier eintretenden Daktylen entsprechen der mächtigen Bewegung. — V. 1. Gerührt, getroffen. — V. 2. Gewühl. Vgl. zu Str. 10, 1. — V. 3 f. Vgl. Ged. 30 Str. 13, 10 ff. 14, 5 ff. — Erstem. Denn beständig hatten sie in der Wildheit gelebt; die Entartung lag vor ihrer Zeit. — V. 6. Düster gebunden. Vgl. Ged. 21 Str 7. 30 Str. 9, 3 ff. — V. 7. Die göttliche Lehre, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, auch wohl vom andern Leben. Die Unbestimmtheit des Ausdrucks ist jedenfalls ein Fehler. In dem sophokleischen Drama Triptolemos belehrte die Göttin den Helden des Stückes, den sie zum Herrscher von Eleusis einsetzte. — V. 8. Der Königin, wofür sie das Volk erklärte. Schönlockige Fürstin heißt sie in dem spätern homerischen Verse Ilias XIV, 326. — In der Stelle der Könige heißt es: „Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und sprachen: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!"

Str. 15 f. Alle Götter steigen nun zu den Sterblichen herab. Themis mißt jedem sein Eigenthum zu. Vulkan lehrt die Schmiedekunst und die Bereitung des Pfluges. Vgl. Str. 15, 1 f. Ged. 71, 81 ff. Hier vermißt man eine nähere Begründung. — V. 2. Themis, die bei Homer die Götter zur Versammlung beruft, auch allen öffentlichen Versammlungen vorsteht, die später als Göttin des Gesetzes und der Billigkeit erscheint, wird von Schiller zur Bestimmerin des Mein und Dein, des Eigenthums, zur Abmesserin des gleichen Besitz-

thums gemacht. Das Zutheilen des Ackerbesitzes erwähnt schon Homer (Odyssee VI, 9) neben dem Baue von Mauern, Häusern und Tempeln. Den römischen Grenzgott verwendet Schiller anders Str. 18, 4. — V. 7 f. Des Styx verborgene Mächte. Die Erinyen (oder Hades und Persephone) ruft sie zur Verfolgung desjenigen auf, der den Grenzstein verrücke. So beschwört die Mutter des Meleager den Hades und die Persephone, und es hört den Fluch die Erinys (Ilias IX, 568 ff.). Aehnlich werden die Erinyen, Hades und Persephone daselbst 454 ff. genannt. Bei den Griechen beschützt Zeus selbst die Grenzen, woher er Grenzzeus (Ζεὺς ὅριος) heißt. — Str. 16, 2. Erfindungsreich. Vgl. zu Ged. 47 Str. 4, 1.*) — V. 3 scheinen die künstlichen Gefäße gar zu prosaisch. — V. 4. Hochgelehrt ist um so anstößiger, als es ein alter Titel gelehrter Stände war. — V. 5 ff. schwebt die Schilderung Ilias XVIII, 470 ff. vor, wo Hephästos zuerst das Feuer in die zwanzig Blasebälge treibt und sie mit Macht arbeiten läßt, das Metall in die Glut wirft, auf den Block den Amboß stellt, mit der Rechten den gewaltigen Hammer und mit der Linken die Zange faßt.

Str. 17 f. Minerva ruft jetzt zum Mauerbau die Götter auf und grenzt mit dem Gotte Terminus das Stadtgebiet ab. Als Gründerin von Städten nennt Schiller diese Göttin auch Ged. 52 Str. 3, 3. — Str. 17, 1. Minerva, die vor allen übrigen Göttern, die sie beherrscht, hervorragt, erscheint mit dem Speere, den sie eigentlich als Kriegsgöttin führt. Boxberger führt aus der vossischen Ilias (XV, 550) an: „Und ragete hoch vor den Troern." — V. 2. Gewichtgem. Homer

*) Noch in den Gedichten steht Erzt, wie auch Klopstock, selbst Goethe früher schrieb.

nennt den Speer der Göttin (nach Voß) „schwer und groß und gediegen" (βριθύ, μέγα, στιβαρόν). — V. 4 Daß sie allen Göttern den Mauerbau gebietet, ist, wie die folgende oft spielend ersonnene Verwendung der einzelnen Götter, willkürliche Dichtung. — V. 5. Statt den Befehl der Göttin wörtlich anzuführen, begnügt sich der Dichter, ihre Absicht zu bezeichnen. — V. 6—8. In den abgekürzten Sätzen mit zu wird nicht das Subjekt sie, sondern Mauern (Schiller schrieb Mauren) gedacht, mit einer früher im Deutschen geläufigen Freiheit. — Vertraulich, wie Str. 3, 5. Man erwartete eher gesellig. — Str. 18, 1. Herrschertritte. In ihrem Schreiten verräth sie sich als Herrscherin. — V. 2. Weiten. Sie geht weit ins Feld hinein, bis sie zum Hügel kommt, den sie noch in den Bezirk einschließt. — V. 3 f. Der Grenzgott folgt ihr auf dem Fuße. Dem Dichter schwebt wohl das homerische dem Schritte folgen (μετ' ἴχνια βαίνειν) vor. — V. 7 f. Hinter dem Hügel beginnt sie, schließt dann auch den Strom in den Stadtbezirk ein, da die Stadt Hügel und Fluß nicht entbehren kann. — Heilig heißt der Raum wohl, weil er durch sie geweiht und unverletzlich ist. Vgl. Str. 7, 6.

Str. 19 f. Das Holz zum Mauerbau wird gefällt, herangebracht und behauen, wobei der Dichter seiner Einbildungskraft das freieste Spiel gestattet. — Str. 19, 1—4. Oreaden tritt erklärend zu Nymphen. Es schwebt die von Lessing im Laokoon (22) besprochene Stelle der Odyssee vor VI, 102 ff. von der auf Gebirgshöhen jagenden Artemis, mit welcher alle ländlichen Nymphen hüpfen. In der virgilischen Nachahmung (Aen. I, 498 ff.) heißen die tausend um Diana sich scharenden Nymphen Oreaden. Vgl. zu Ged. 33 Str. 1, 1 f. — Artemis, der griechische Name, wie Zeus und Hermes

Str. 21, 7, dagegen die römischen Ceres, Minerva Str. 17, Kamönen (die Musen heißen Camoenae, richtiger Camenae) Str. 22, und gar Stunden für die Horen, wogegen mehrfach die Namen der Götter nicht genannt sind. Den Oreaden als Bergbewohnerinnen theilt der Dichter das Geschäft des Baumfällens zu. — Str. 20, 2. Steigt tritt mit einer von Schiller häufig benutzten Freiheit nach. — Schilfbekränzt, wie Flußgötter abgebildet werden. — V. 4. Hier wird ausnahmsweise erwähnt, daß Minerva alle diese Götter zum Mauerbau antreibt. — V. 5. Nicht zu billigen ist es, daß die Horen hier aus Reimnoth geradezu als Stunden bezeichnet werden, was sie nicht sind, wenn auch hora, später erst $\H{\omega}\varrho\alpha$, diese Bedeutung hat. Die Horen erscheinen häufig als Dienerinnen der Götter. So öffnen und schließen sie schon in der Ilias das Thor des Olymp, sie besorgen Rosse und Wagen der Here und Athene; später sind sie häufig Pflegerinnen der jungen Götter. Schiller braucht sie hier als bereite Dienerinnen zum Behauen und Glätten der Baumstämme. Die Kunst zeigt sie tanzend, in kurzem, geschürztem Gewande, einer zur Arbeit sehr passenden Kleidnng — Leichtgeschürzt, aufgeschürzt (succinctae, εὔζωνοι), so daß sie sich leicht bewegen, ungehindert arbeiten können. — V. 6. Ans Geschäft, zur Arbeit. — Gewandt bezeichnet ihre Kunstfertigkeit. Der Dichter hat das Wort in Kommata eingeschlossen, um eine irrige Verbindung, die nahe liegt, zu vermeiden. — V. 8. Statt in erwartet man eher unter.

Str. 21. Neptun liefert die außer dem Holze zum Mauerbau nöthigen Felssteine und baut die Mauer. — V. 2. Rasch, nachdem er zu den Felsen gekommen. — Trident, lateinisches Wort für den Dreizack (τρίαινα). Es schwebt wohl die Stelle der Odyssee vor (IV, 506 f.), wo Poseidon

mit dem Dreizack den gyräischen Felsen in zwei Stücke schlägt. Daß er aus einem im Meer liegenden Felsen die Granitsäulen schlage, darf man nicht annehmen. — V. 5. Gewaltig ist stehendes Beiwort der Hände; so an der angeführten Stelle, wo Voß nervigt übersetzt. Die Darstellung ist hier besonders in den Konsonantenverbindungen in Tridentes Stoß, granitnen, Erdgerippe malerisch bezeichnend. — V. 7 f. Dem starken Poseidon tritt der behende Hermes wohl als Gegensatz zur Seite.*) — Der Mauern Wall, die einen Wall bildenden Mauern.

Str. 22. Die Thore bauen Apollo und die Musen. Hier liegt die Stelle des Horaz A. P. 394—396 zu Grunde, wo Amphion, der Gründer der thebanischen Burg, durch den Ton der Leier und schmeichelnde Bitte Steine (saxa) hinbringt, wohin er will. Carm. III, 11, 1. 2 heißt es, von Merkur belehrt, habe Amphion durch seinen Gesang Steine (lapides) bewegt. Das Spiel des Apollo zum Sange der Musen nahm der Dichter aus der Ilias. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 5. — V. 1 f. Golden, wie alles, was die Götter besitzen, oder gleich herrlich. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 6, der Saiten Gold Ged. 64 Str. 4, 5. — Harmonie, den Einklang der zusammen angeschlagenen Töne. — V. 3 f. Das Maß der Zeiten, die Bewegung, den Rhythmus, der durch das Verhältniß der Länge der einzelnen Töne zueinander gebildet wird, wie die Melodie auf dem Verhältnisse der Höhe und Tiefe der aufeinander folgenden Töne beruht. Apollo beginnt mit einem Vorspiel. — V. 7 f. Hier ist von einzelnen Steinen, im Gegensatz zu den gewaltigen

---

*) Dem behenden ist zu schreiben, nicht dem Behenden. zu Ged. 46 Str. 1, 3.

Felsmassen, die Rede, welche die beiden Götter aufgethürmt. V. 8 brauchte der Dichter auch Ged. 43 Str. 7, 2. Daß hier das Thor gemeint sei, wird nicht ausdrücklich gesagt; dies ist aber nach der folgenden Strophe anzunehmen, und weil sonst kein rechtes Verhältniß der Arbeit des Poseidon und Hermes zu der Darstellung unserer Strophe sich ergibt. Woher die Steine kommen, hören wir nicht.

Str. 23. Cybele vollendet die Thore, und schon sind die Tempel erbaut. — V. 3 f. Cybele, die große Mutter, wurde mit einer Mauerkrone, von einem Löwengespann gezogen, dargestellt. Vgl. Ged. 71, 85 f. Die Mauerkrone deutet auf Gründung von Städten. An den Riegeln, ineinander greifenden Querbalken (ὀχῆες bei Homer), werden hier Schlösser gedacht. Homer kennt nur einen in die Querbalken gehenden Bolzen (Ilias XII, 456). — V. 5 f. So war der Mauerbau auf wunderbare Weise vollbracht. — V. 7 f. Die überkurze Erwähnung des Baues der Tempel ist sehr anstößig; besser wären wir an sie eben so wenig erinnert worden als an die Häuser. V. 7 klingt doch zu sehr an Str. 3, 7 an.*)

Str. 24. Juno schließt die erste Ehe, und alle Götter beschenken das erste Paar mit ihren Gaben. — V. 1 f. Here wird als Gründerin und Vollenderin der Ehe verehrt. Den Myrtenkranz des Brautpaares leiht ihr der Dichter. Die Myrte ist nicht ihr, sondern der Venus eigen. — V. 3 f. Hirt und Hirtin fallen hier etwas auf, da Ceres den Ackerbau eingeführt hat. — V. 5 f. Venus und Amor lassen es am bräutlichen Putze nicht fehlen, der erst später Sitte geworden ist. Beide

*) Noch in den Gedichten steht Festes Pracht. Aber vgl. zu Ged. 6 Str. 2.

putzen zusammen das Paar, nicht etwa Amor den Bräutigam, Venus die Braut. — V. 7 f. In solcher Weise brachten die Götter Hochzeitsgeschenke dem Peleus und der Thetis dar, schon nach Homer.*)

Str. 25 f. Jetzt erst ziehen alle, von den Göttern geleitet, in die Stadt. Ceres verrichtet am Altar des Zeus das erste Opfer und spricht die hohe Bestimmung des Menschen aus, der nur in bürgerlichem Verbande sein Glück und seine höchste Entwicklung finde. Die Bedeutung der Thore und Mauern stellt Schiller auch Ged. 71, 87 ff. dar. Vgl. Ged. 192, 7 (das Thor). — Str. 25, 2. Die Erwähnung der Götter ist fast zu gehäuft. — Chor, wie Götterheer Str. 17, 4. Vgl. Str. 6, 2. 30 Str. 24, 18. 46 Str. 2, 2. 59 Str. 18, 5. 72 Str. 4, 8. So sagt schon Uz das Chor der Nacht (von den Sternen), ein Chor der stillen Freuden. Bei Goethe findet sich der Künste Chor, das Chor der Blumen, in Prosa das Chor der Wißbegierigen. — V. 3 f. Mit Harmonien. Ein Theil der Bürger spielt hier selbst; denn auch Musik haben sie erlernt. — Gastlich offen. Es scheint die Fremden zum Besuch einzuladen, während diese sonst gehaßt waren. — V. 7. Ceres faltet die Hände, da sie zu Zeus betet, und sie empfiehlt diesem das Volk; nur darauf kann sich segnend beziehen. Auffallend ist, daß sie zum Segnen die Hände (hier gar die Hand) faltet. Das Händefalten kennen die Alten nicht. Beide Handlungen gehen der folgenden Mahnung voraus. — Str. 26. Sowohl die

---

*) Statt segnend V. 8 stand ursprünglich reiche. Man wünschte es entweder hier oder Str. 25, 7 durch ein anderes Wort ersetzt.

Thiere wie die Götter dürfen alles thun, was sie wollen, sie haben vollkommene Freiheit, ihrer nur nach einer Seite gerichteten Natur zu folgen, da die einen dem Instinkt, die andern geistigen Antrieben folgen. Vgl. aber Ged. 69 Str. 1. Ein sittliches Wollen tritt bei keinem von beiden ein, da ein Kampf zwischen entgegengesetzten Forderungen nicht stattfinden kann. Nur dieses kann der Sinn von V. 1—4 sein. Aber der Ausdruck ist gar wunderlich. Statt Freiheit liebt sollte es heißen frei ist, und zur besondern Hervorhebung des Thieres der Wüste, des wilden, ungeselligen Thieres, ist kein rechter Grund vorhanden. Auch gibt frei herrscht V. 2 eine falsche Vorstellung, da es nur auf das ungehinderte Herrschen zu deuten scheint. Noch viel schlimmer ist es mit V. 3 f., die heißen sollen, „in ihrer Natur findet kein Kampf statt". Das Naturgebot kann hier nur die natürliche Anlage sein, worin sich keine widersprechenden Triebe zeigen, das Zähmen der gewaltigen Lüste nur darauf gehn, daß jene solche Lüste gar nicht aufkommen läßt, sie in ihr nicht vorhanden sind. Das ist freilich äußerst hart. Aber eine dem Dichter günstigere Deutung dürfte kaum zu finden sein.*) Irrig behauptet Voxberger, hier schwebe die Aeußerung des Aristoteles (Polit. I, 1) vor, wer sich mit andern nicht vereinigen könne, oder kein Bedürfniß dazu fühle, habe keinen Antheil an dem Staate, wie z. B. Thier oder Gott. — V. 5—8. Der Mensch steht zwischen beiden in der Mitte (vgl. Ged. 14 Str. 9. 25 Str. 3, 7 f.); die sinnlichen und geistigen Triebe soll er in Einklang bringen, sich zur Sittlichkeit bilden, wodurch er allein die ihm bestimmte Freiheit und Stärke gewinnt. Daß

*) Noch in den Gedichten steht auch nach V. 4 Komma. Am besten setzt man nach V. 2 Semikolon, nach V. 4 Kolon.

er diesen Zweck nur in geselligem Zusammenleben erreichen kann, wird nebensächlich, ohne irgend eine Begründung, V. 6 angedeutet. Dem Ausdruck fehlt es an Klarheit, an der Würde und dem Schwunge, die wir von dieser feierlichen Mahnung der Göttin erwarten. Der Gegensatz der Thiere in der Wüste, des Gottes im Himmel und der Menschen in städtischem Verbande ist nicht hervorgehoben.

Str. 27. Wiederholung der gegenseitigen Aufforderung zum freudigen Empfange der einziehenden Königin. Nur V. 5 und 7 f. weichen von der ersten Strophe ab. V. 5 wurde bloß wegen des nöthigen neuen Reimwortes geändert. Der Dichter glaubte hier die Aufforderung zum freudigen Preise anschließen zu müssen. Allein durch die Erzählung von Str. 2—26 ergibt sich keineswegs die Nothwendigkeit einer Aenderung, und eine unnöthige ist geradezu fehlerhaft. Vielleicht stände die Strophe in der Fassung, die der Dichter ihr hier am Schlusse gibt, auch besser am Anfange. Zweifeln könnte man, ob hier nicht V. 5 f., abweichend von Str. 1, als vorangehende Bestimmung zum folgenden sie zu fassen sei. Noch in den Gedichten stehen, wie in der ersten Strophe, überall nur Kommata. Entweder nach V. 4 oder nach V. 6 muß Punkt gesetzt werden.

Auf Herder blieb Schillers Bürgerlied und die Klage der Ceres nicht ohne Einfluß. In seinen im Jahre 1802 gedichteten Szenen der entfesselte Prometheus erscheint nach der Erdgöttin Gäa Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geschmückt, von Schnittern und Schnitterinnen begleitet. Dem Prometheus nahend, berichtet sie diesem, sie habe, als keiner der Himmlischen auf ihre Klagen wegen des Raubes ihrer Tochter

gehört, den Olymp traurig verlassen und sich seinen Menschen zugewandt.

Ich lehrte sie
Die edlen Saaten säen und erziehn.
Entwöhnend sie von Blut und Streifereien,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte sie auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete (so tröstet sich, beraubt
Der eignen süßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern), also labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, sah in jeder
Jetzt neu begrabnen, jetzt aufgrünenden
Fröhlichen Saat Proserpina, mein Kind.

Prometheus erklärt, der Aehrenkranz, den sie ihm darreicht, gebühre ihrer Muttersorge, und läßt sie neben ihn sich niedersetzen. Sie habe den Menschen arbeiten, dulden gelehrt.

Dulden! ja, das ist
Des Erdbewohners große, schwere Pflicht.

Und er weist auf die Noth hin, welche „das arbeitsame stille Volk" unter Tyrannen leiden werde. So tritt bei ihm auch die Schattenseite des staatlichen Verbandes hervor, der von Herrschsüchtigen und Gewaltsamen zur Unterdrückung des Volkes mißbraucht werde, dessen Arbeit seine Grundlage bilde.

55. Der Ring des Polykrates.

Unsere Ballade dichtete Schiller im Jahre 1797 nach dem Taucher und dem Handschuh. Am 23. Juni versprach er Goethe am nächsten Montage (dem 26.) eine neue Ballade; es sei jetzt eine ergiebige Zeit zur Darstellung von Ideen; schon am folgenden Tage beendigte er den Ring des Polykrates. Den 26. sandte er das Gedicht an Goethe; es sei ein Gegenstück zu den damals von diesem beabsichtigten Kranichen des Ibykus. Dieser fand die Ballade sehr gut dargestellt. Der königliche Freund, vor dessen, wie vor des Zuhörers Augen, alles geschehe (der geschickt zur dramatischen Vergegenwärtigung verwandt sei), und der Schluß, der die Erfüllung in suspenso lasse, alles sei sehr gut. Auch bei wiederholtem Lesen hielt sich die Ballade sehr gut; ja sie wurde vielmehr besser, schreibt Goethe am 28., „wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir beim ersten Lesen und Hören nicht gleich mitbringen". Körners Vorwurf der Trockenheit, die daher komme, daß die Einheit desselben ein allgemeiner Begriff, die Nemesis, sei, hielt Schiller für gar nicht ungegründet, wogegen Goethe und Humboldt sich des Stückes annahmen. Eine Darstellung von Ideen, wie sie ihm hier gelungen sei, liege keineswegs außerhalb der Grenzen der Dichtkunst, meinte Goethe mit Recht, und dürften Gedichte der Art nicht mit solchen verwechselt werden, welche abstrakte Gedanken symbolisirten. Vgl. Band I, 197 f. Körner fand im Ring des Polykrates einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleinern, aus mehrern Abschnitten bestehenden Strophen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig sei. Das Versmaß ist dasselbe, in welchem

schon das Hochzeitslied an Henrietten gedichtet ist. Vgl. Band I, 54. Die ähnliche Reimform in trochäischen fünffüßigen Versen hat Schiller häufig angewandt. Vgl. zu Ged. 1.

Die zu Grunde liegende Sage findet sich bei Herodot, der III, 39 ff. von Polykrates, dem Sohne des Aeakes, erzählt:*) „Dieser hatte sich gewaltsam der Herrschaft von Samus bemächtigt.**) Zuerst hatte er den Staat in drei Theile getheilt, und jedem seiner beiden Brüder, Pantagnotus und Syloson, einen Theil zugewiesen, in Folge aber den erstern getödtet und den jüngern Syloson vertrieben, und sich so ganz Samus unterworfen. Darauf schloß er Gastfreundschaft mit dem Könige Amasis in Aegypten; er schickte an ihn Geschenke, welche von diesem erwiedert wurden. In kurzer Zeit wuchs die Macht des Polykrates, und sie ward in ganz Jonien und in dem übrigen Griechenland gepriesen; denn wohin er auch seine Waffen wandte, alles glückte ihm. Er besaß hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen. Ohne Unterschied beraubte er alle; denn er wollte, wie er sagte, sich einen Freund lieber dadurch gewinnen, daß er ihm das Genommene wiedergäbe, als daß er ihm nichts nähme. Manche Inseln eroberte er und auch viele Städte des Festlandes. So unterwarf er auch die Lesbier, die er, als sie den Milesiern mit ihrer vollen Macht beistanden, in einer Seeschlacht besiegte, und er zwang sie, den ganzen Graben um die Stadtmauer von

---

*) Schiller kam auf den Stoff vielleicht durch Garves Abhandlung: „Ueber zwei Stellen des Herodot" (unsere Stelle und das Gespräch Solons mit Krösus) in dem 1796 erschienenen zweiten Bande von dessen „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben".

**) Nach einigen im Jahre 531 v. Chr., nach andern 35 Jahre früher.

Samos zu machen. Amasis bemerkte sehr wohl das große Glück des Polykrates, und war deshalb besorgt. Als dieses noch viel höher stieg, sandte er ihm folgenden Brief zu: „Amasis an Polykrates. Wohl ist es angenehm, von dem Glücke eines geliebten Gastfreundes zu vernehmen; allein Dein zu großes Glück gefällt mir nicht, da ich weiß, wie neidisch die Gottheit ist. Und so wünsche ich für mich und die, welche mir theuer sind, lieber in einem Theile Glück, im andern Mißgeschick, so daß das Leben wechselt, als beständiges Glück; denn niemals habe ich vernommen, daß einer, der beständig Glück gehabt, nicht zuletzt ins Verderben gerathen wäre. Deshalb handle, willst Du meinem Rathe folgen, in Betreff Deines Glückes also. Bedenke, was von allen Deinen Gütern Dir das liebste ist, wessen Verlust Dich am schmerzlichsten berühren würde; dieses wirf weg, so daß es in keines Menschen Hände mehr gelangt. Auf solche Weise hilf Dir, wenn nicht sogleich ein Wechsel von Glück in Unglück eintritt." Als Polykrates den Brief gelesen hatte, fand er diesen Rath gut, und er besann sich, welches seiner Kleinode er wohl am schmerzlichsten vermissen würde. Da ergab sich nun dieses. Er hatte einen in Gold gefaßten Siegelring von Smaragd, den der Samier Theodorus, der Sohn des Telekles, gearbeitet hatte.*) Er entschloß sich diesen wegzuwerfen. Zu diesem Zwecke bemannte er einen Fünfzigruderer, bestieg ihn und ließ weit von der Insel ab fahren; dann nahm er den Siegelring vom Finger, warf ihn vor aller

---

*) Die Römer behaupteten später, dieser Ring des Polykrates finde sich im Tempel der Eintracht zu Rom, aber dieser Stein war ein unbearbeiteter Sardonyx. Trotz Lessing müssen wir behaupten, daß Herodot von einem geschnittenen Steine spreche. Die Angabe von spätern Griechen, Polykrates habe sich einer Gemme mit einer Leier zum Siegeln bedient, hat ebenso wenig Gewähr als die römische Sage.

Augen in das Meer und fuhr zurück. Zu Hause wieder angekommen, trauerte er. Am fünften oder sechsten Tage darauf ereignete sich folgendes. Ein Fischer fing einen großen schönen Fisch, und beschloß, damit dem Polykrates ein Geschenk zu machen. Er ging mit ihm zum Hause des Polykrates, und verlangte diesen zu sprechen. Als sein Wunsch erfüllt war, überreichte er jenem den Fisch und sprach: „O König, als ich den Fisch fing, glaubte ich, obgleich ich von meinem Gewerbe lebe, ihn nicht auf den Markt tragen zu dürfen, sondern er schien mir Deiner und Deiner Macht werth, und so komme ich, ihn Dir zu geben.“ Diesem gefiel die Rede und er antwortete: „Sehr wohl hast Du gethan; doppelten Dank verdienst Du Deiner Rede und Deiner Gabe wegen. Bleibe zum Mahle.“ Der Fischer, der dieses für eine große Ehre hielt, begab sich hinein. Die Diener aber fanden beim Aufschneiden des Fisches in seinem Magen den Siegelring des Polykrates. Kaum hatten sie ihn gesehen, als sie hocherfreut damit zum Polykrates liefen und diesem ihn übergaben, indem sie berichteten, wie er gefunden worden. Dieser hielt die Sache für göttliche Fügung; er schrieb alles auf, wie es sich ereignet hatte, und sandte den Brief nach Aegypten. Amasis aber erkannte, nachdem er den Brief des Polykrates gelesen, daß es dem Menschen unmöglich sei, einen andern dem drohenden Schicksal zu entziehen, und daß es mit Polykrates kein gutes Ende nehmen werde, da er in allem Glück habe, sogar auch das, was er weggeworfen habe, wiedererhalte. Deshalb ließ er ihm durch einen Herold die Gastfreundschaft aufsagen; denn er fürchtete, daß er selbst, wenn den Polykrates ein schreckliches und außerordentliches Unglück betreffe, darüber großen Schmerz empfinden würde, weil er sein Gastfreund sei.“ III, 120 ff. berichtet Herodot, wie Polykrates, durch den persischen Satrapen Orötes nach Magnesia

gelockt, auf schreckliche, der Erzählung unwürdige Weise getödtet (wahrscheinlich geschunden) und ans Kreuz geschlagen worden, was im Jahre 523 geschah. Orötes selbst ward auf Befehl des Darius, gegen den er sich vergangen hatte, das Jahr darauf ermordet. Amasis war schon 526 gestorben, nachdem er 44 Jahre regiert hatte, in denen ihn kein besonderer Unfall betroffen hatte, wie Herodot (III, 10) ausdrücklich bemerkt. Erst spätere Schriftsteller sprachen von der Grausamkeit und Unterdrückung des Polykrates. Herodot kennt ihn als solchen nicht, wenn er auch freilich mit Gewalt zur Herrschaft gelangt war, sich seiner Feinde zu entledigen suchte und bei der Ausbreitung seiner Seeherrschaft erobernd auftreten mußte.

Herodot fand die Sage von dem Rathe des Amasis, dem Ringe und der Aufkündigung der Gastfreundschaft vor; die Briefe des Amasis hat er ohne Zweifel selbst ausgeführt, wie auch das Gespräch des Solon mit Krösus (I, 30—32), in welchem gleichfalls der Gedanke ausgesprochen wird, daß die Gottheit immer neidisch und störend ist. Amasis zieht sich bei Herodot zurück, nachdem er erkannt hat, daß sein Versuch, das dem Polykrates drohende Verderben abzuwenden, vergeblich sei, da die Götter Glück auf Glück bei ihm häufen und selbst das Weggeworfene ihm wiedersenden; denn fortdauerndes Glück rege der Götter Neid auf. Der Widerspruch, daß die Götter ja doch das Glück selbst senden, das ihren Neid erregt, kümmert den Griechen nicht; der Satz steht ihm fest, daß zu großes Glück in sein Gegentheil umschlägt. Schiller hat diese griechische Ansicht vom Neide der Götter hier auf eindringlichste Weise dargestellt. Er läßt sie den Amasis entschieden aussprechen, Polykrates wird davon tief ergriffen, und als nun gar der von ihm den Erinyen geweihte Ring ihm wieder in die Hände gespielt wird, ergreift den Gast-

freund die Ueberzeugung, daß die Götter diesen verderben wollen, so gewaltig, daß er keinen Augenblick länger weilt, und zugleich die Gastfreundschaft ihm kündigt. So drängt der Gedanke tief empfunden sich der Seele des Zuhörers auf; von einer Trockenheit und abstrakten Darstellung ist auch nicht die geringste Spur. Nur daran kann man Anstoß nehmen, daß Polykrates bei Schiller den Ring den Erinyen weiht, damit sie ihm sein Glück verzeihen, und das Wiederauffinden des Ringes als eine Zurückweisung von Seiten der Erinyen erscheint, während der Gedanke vom Neide der Götter auch hier, wie bei Herodot, hätte hervortreten sollen; dadurch gewänne das Gedicht eine geschlossenere Einheit, wenn auch freilich das Grausen von den sich offenbar gegen Polykrates erklärenden Erinyen an sich ein wirksamer Zug ist, der nur zur Lehre vom Neide der Götter nicht recht stimmt. Die briefliche Mittheilung konnte der Dichter natürlich nicht brauchen, ihm mußte alles möglichst bewegt und rasch sich entwickeln; dadurch gewann er auch den Vortheil, daß er das Schlag auf Schlag eintreffende Glück uns recht lebendig vergegenwärtigen und es um so bedeutender auf Amasis und den Zuhörer wirken lassen konnte. Mit der Entfernung des Gastfreundes mußte er schließen. Die wirkliche Darstellung des später eingetroffenen Unglücks würde nur matt nachschlagen, abgesehen davon, daß dieselbe eine weite, mancherlei Fremdes hereinziehende Ausführung erfordert hätte. In der Stimmung, mit welcher uns der Dichter entläßt, kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß das von Amasis verkündete Verderben später eingetreten sei; das ist so gewiß, als unser Gefühl von der Wahrheit durchdrungen ist, daß fortdauerndes großes Glück der Götter Neid erregt. Nur diese griechische Anschauung wollte Schiller dichterisch gestalten, und es ist ihm, sehen wir von dem angedeuteten Bedenken ab, vortrefflich gelungen.

Große Beschränktheit verräth es, dem Dichter die Darstellung einer fremden Anschauung verwehren zu wollen. Christlich sollte und konnte das Gedicht nicht sein. Der Ausdruck ist wohl gerathen, meistens einfach, aber treffend bezeichnend, nur an einzelnen Stellen glücklich gehoben. Den Reim **ä ö** hat Schiller nicht gemieden, um von **i ü**, **ei eu**, hin bin, Wald schallt nicht zu sprechen. Daß der Reim Blick Glück gar zweimal vorkommt, ist anstößig, auch daß hin einmal auf bin, dann auf ihn reimt. Sonst sind die Reimworte unserer Ballade meist sehr gewählt. Ob aber das Versmaß zur Darstellung einer Ballade wohl geeignet sei, dürfte man bezweifeln; für lyrische Empfindung paßt diese Reimform bei weitem besser. Schon Hans Sachs hatte die ganze Geschichte des Polykrates nach Herodot in Verse gebracht, und am Schlusse zwei Lehren daraus gezogen, einmal, daß das Glück wankelmüthig sei, dann aber daß „Mörderei bleibt ungerochen nicht".

Str. 1 f. Polykrates rühmt sich seines Glückes, wogegen Amasis ihn an den noch nicht bezwungenen Feind mahnt. Weder Polykrates noch Amasis werden genannt, der eine nur als Herrscher von Samos, der andere als König von Aegypten bezeichnet. Nach morgenländischer Sitte besteigen die Freunde der schönen Aussicht wegen das Dach, wo denn Polykrates bei dem Blicke über die ganze Insel (sein Palast wird am Meere liegend gedacht) nicht unterlassen kann, seines Glückes zu gedenken. Freilich ist dies weniger passend, weiß man, daß Amasis selbst sich von geringem Stande zur Herrschaft aufgeschwungen hatte. — Str. 1, 2. Das wiederholte er ist lebendiger als ein anknüpfendes und sein würde. — 5. Begann, vom Beginne des Gesprächs, wie Homer sagt *ἤρχετο μύθων*. — Str. 2, 2 f. Er hatte sich zur Herrschaft emporgeschwungen, indem er

die Aristokratie stürzte, was um diese Zeit in den meisten griechischen Staaten geschah. Die Griechen nannten diese neuen Herrscher ohne schlimme Nebenbedeutung Tyrannen (vgl. Str. 3, 3). — Sie stärker als die. Vgl. Ged. 56 Str. 22, 7 f. — Zwingt, wie Homer vom gehorchenden Volke δαμᾶσθαι (bezwungen werden) braucht. Voß Odyssee III, 304: „Zwang sich das Volk zum Gehorsam." — V. 4 f. Der Dichter denkt sich hier einen der Vornehmen, der von Samos geflohen und Krieg gegen Polykrates erhoben hat. Da er Kenntniß der Geschichte nicht voraussetzen kann, so darf man um so weniger an den vertriebenen Bruder Syloson denken, als Schiller jede Andeutung von frevelhafter Gewalt meiden wollte. Aus Str. 3 ersieht man, daß Polykrates ein Heer unter einem Feldherr Polydor (der Name kommt mehrfach in der griechischen Geschichte und Sage vor) gegen Milet gesandt hat und in einer Schlacht sein Feind gefallen ist. Wir müssen demnach wohl annehmen, daß dieser Feind nach Milet geflohen ist und Polykrates seine Auslieferung verlangt hat. — Sie zu rächen, sie von deiner Herrschaft zu befreien. — Mein Mund, biblische, sprichwörtlich gewordene Umschreibung, wie 5 Mos. 32, 1: „Die Erde höre die Rede meines Mundes", 2 Sam. 1, 16: „Dein Mund hat wider dich selbst geredet." — Sein Auge wacht, zur Bezeichnung des Lebens, wie Homer sagt das Licht der Sonne schauen, aber zugleich deutet es auf seine Absicht, ihn zu stürzen.

Str. 3—5. Amasis tritt voll Grausen zurück, als ein Bote das Haupt des gefallenen Feindes bringt, bittet aber, nicht zu sehr dem Glücke zu trauen, wobei er ihn zunächst an die noch auf dem Meere weilenden Handelsschiffe erinnert. — Str. 3, 1. Schon bei Homer heißt es: „Noch nicht ganz war geredet das Wort, da . . ."

(Odyssee XVI, 10). — V. 3 f. Von Milet, von seinem die Stadt belagernden Feldherrn. Den Streit mit dem Milesiern, denen die Lesbier zu Hülfe kommen, nahm Schiller aus Herodot. Der Bote ist so hastig, daß er zu dem Könige aufs Dach eilt. Die Bezeichnung Tyrann sähe man lieber gemieden, da der Dichter nicht die allgemeine Kenntniß des griechischen Gebrauches von *τύραννος* voraussetzen darf, und er weit entfernt ist, den Polykrates als wilden Despoten darzustellen, welchen Begriff der neuere Sprachgebrauch mit dem Worte verbindet. — V. 5. Munter heißen die Lorbeerzweige wohl von dem Glanze der Blätter, nicht von ihrer Bedeutung als Zeichen des Sieges. — Festlich, proleptisch, da du es festlich mit dem Lorbeer schmückst. An das Salben des Haares, wie es wohl beim Fest erfolgte, ist kaum zu denken.*) Statt dir dein wäre wohl sich dein vorzuziehen. — Str. 4, 1. Vom Speere tritt auf kaum zu billigende Weise nach, gewiß nur dem Reim zu Liebe (vgl. Ged. 54 Str. 2, 1 f. Str. 20, 1 f.). Statt dessen erwartete man nach sank eher vom Pferde, als eine nähere Bestimmung zu getroffen. — V. 2 f. sind die Beiwörter froh und treu bezeichnend für die wörtlich vom Boten wiedergegebene Botschaft. — V. 4—6. Das Becken, die Schüssel, in welchem das Haupt liegt, wie Matth. 14, 11 das des Johannes, haben wir doch wohl als in einem Kasten verschlossen zu denken, den der Bote zuerst öffnen muß. Das Hervornehmen aus dem Becken ist ein überstarker Zug. Beim Ueberbringen des Hauptes schwebte wohl Plutarchs Erzählung vor, daß Theodotus dem Cäsar das Haupt des Pom-

---

*) Die ursprüngliche Lesart festlich ist neuerdings mit Recht statt des nach Schillers Tod durch ein Druckversehen bei Körner hereingekommenen göttlich wieder hergestellt worden.

pejus gebracht habe (Caes. 48). — Zu der beider Schrecken. Beide entsetzen sich vor dem unerwarteten Anblick des noch blutigen, ihnen wohlbekannten Hauptes. — Str. 5, 1. Mit Grauen kann unmöglich auf „religiöses Grauen", auf „Entsetzen vor seinem übergroßen Glücke" gehn; dieses Entsetzen befällt den Amasis erst Str. 9, nachdem er Str. 7 erstaunt ist. Er warnt ihn noch immer, wie Str. 2, wegen des Wankelmuthes des Glückes, wenn auch sein Hauptfeind gefallen ist; er ist um ihn noch immer besorgt (V. 2.). Mit Grauen soll hier den Grund des Zurücktretens bezeichnen, was freilich nach Str. 4, 5 unnöthig war, ja etwas störend ist. Selbst des Zurücktretens oder des Abwendens des Königs (Plut. Pomp. 80) brauchte nicht gedacht zu werden.*) — V. 2. Doch, trotz dem, was ich eben sehe. Vgl. Str. 7, 3. — Versetzt, hier von der Rede, die er der freudigen Botschaft entgegensetzt, was kaum zu billigen, da diese ja an Polykrates gerichtet ist. Aehnlich steht entgegnen Ged. 59 Str. 1, 5. — V. 5 führt das vorhergehende ungetreue lebhaft aus. — Sie geht auf das folgende Flotte. Vgl. Ged. 31 Str. 8, 21. — Ungetreu, weil sie nicht halten, was sie zu versprechen scheinen. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 57. Str. 11, 6. — V. 6. Deiner Flotte zweifelnd Glück, ein sehr kühner Gebrauch des Abstraktums, worin Schiller immer weiter ging. zu Ged. 41 Str. 1, 2. In unserm Gedicht ist die umschreibende Form, wo der Hauptbegriff in den Genitiv tritt, fast zu häufig angewandt. Vgl. Str. 1, 1. Str. 2, 3. 6. Str. 3, 4. 5. Str. 6, 6. Str. 7, 7. Str. 14, 1. Aehnlich Kriegsgefahren, Feindesnoth Str. 7, 5. 8, 4. — Flotte. Daß eine Handelsflotte gemeint sei, lehrt erst die folgende Strophe.

*) Irrig steht nach V. 1 Doppelpunkt statt Punkt. Ganz anders verhält es sich Str. 7, 1.

Str. 6 f. Da in demselben Augenblick die Handelsschiffe glücklich einlaufen, so mahnt er den Freund an die ihm drohenden mächtigen Kreter. — V. 1. Gesprochen, ausgesprochen. Vgl. zu Ged. 33 Str. 1, 4. Str. 3, 1 braucht er dafür geendet. Das Wort, wie in der dort angeführten Stelle der Odyssee. — V. 2 f. Sie hatten bei der Ankunft des Boten den Blick vom Meere abgewandt, so daß sie die Ankunft der Flotte im Hafen nicht bemerkten. — V. 6. Der Schiffe mastenreicher Wald dürfte trotz seiner Pracht weniger glücklich sein, weil die Mastbäume wirklich aus Wäldern stammen. Im prosaischen Entwurf der Malteser steht so ein Wald von Masten, wie man sagt ein Wald von Lanzen, von Helmen, von Säulen, Goethe auch von Statuen. Der Ausdruck der Schiffe Wald wird eben erst durch die Beziehung auf die Masten deutlich. An eine Kriegsflotte ist schon deshalb nicht zu denken, weil eine solche Str. 7 f. erwähnt wird. Die fremden Schätze (V. 4) können unmöglich als Beute gefaßt werden. Vgl. Ged. 71, 113 f. — Str. 7, 1. Statt des schon dreimal (Str. 1, 5 3, 1. 5, 1) gebrauchten König (Str. 2 fehlt jede Bezeichnung) tritt eine den König als Gast bezeichnende Umschreibung ein. — V. 2. Gelaunet. Die aufgelösten Formen kommen in unserm Gedichte etwas häufig im Reime vor (Str. 8. 13. 15). — V. 4. Hier gedenkt er eines andern Feindes, der eben gegen Samos auf dem Wege war, was Polykrates wohl wußte, da er ihm eine Kriegsflotte entgegengesandt hatte. Daß dieser bei dem doppelten Kriege so ganz sorglos sich zeigt, ist wohl eine dichterische Unwahrscheinlichkeit, die indessen nicht auffällt. Der Dichter wollte damit keineswegs die Unbesorglichkeit des Polykrates bezeichnen. — Noch in der ersten Ausgabe der Gedichte stand V. 4 „der Sparter nie besiegte Scharen“ und demnach Str. 8, 5 „die Sparter“.

Bei dieser ursprünglichen Fassung ließ der Dichter sich durch Herodot bestimmen, der III, 44—56 berichtet, wie die Lakedämonier auf die Bitten von Samiern, die zu ihnen geflüchtet waren, einen Zug gegen Samos unternahmen, und die Stadt belagerten, aber nach vierzig Tagen, ohne irgend etwas erreicht zu haben, wieder abzogen. Das entging wohl Schiller, als er in der zweiten Ausgabe der Gedichte die Sparter in Kreter verwandelte, vielleicht bloß weil ihm die Bezeichnung der Lakedämonier als Sparter mißfiel; oder schien es ihm passender, den Polykrates, der die Seeherrschaft zu gewinnen strebte, im Kampfe mit einem als Seefahrer berühmten Inselvolke darzustellen? — Nie besiegt war für die Kreter weniger geeignet. Diese waren durch ihre Waffentänze berühmt, aber Schiller hebt hier nur die kriegerische Tüchtigkeit dieses Seevolkes hervor. — Bedräuen, stärker und bedeutsamer als bedrohen. Schiller und die Dichter seiner Zeit brauchen drohen und dräuen nebeneinander, letzteres als bezeichnender und besonders da, wo es zum Reime sich bequemer darbietet.

Str. 8—12. Da aber in demselben Augenblicke die Kunde der Befreiung von diesem Feinde kommt, wird der Aegypter mit solchem Grauen vor diesem ungeheuren Glück seines Gastfreundes erfüllt, daß er ihm räth, sollte sich sein Glück nicht bald wenden, die Götter durch ein freiwilliges Opfer seines Liebsten zu versöhnen. — Str. 8, 1. Entfallen, hier auf kaum zu billigende Weise von dem bedachtsam gesprochenen Worte. Eher können so entfahren, wie Ged. 56 Str. 23, 1, und entfliehen stehn. Der gewöhnliche Ausdruck wäre: „Kaum war das Wort aus seinem Munde." — V. 2. Wallen, von den aufgezogenen Siegesflaggen und dem Schwenken von Tüchern. Vgl. Ged. 7

Str. 12a An das vom Schiffe sich ergießende Volk ist noch nicht zu denken. Das unbestimmte es ist hier an der Stelle, wo es ein buntes Durcheinander auf vielen Schiffen gilt. — V. 3. Rufen. Der Jubel bei der Rückkehr zur Heimat. — Sieg! Der Sturm hat die Feinde besiegt. — V. 5 ist Erläuterung zu V. 4, woran V. 6 sich anschließt. — Geendet nach vorbei dürfte etwas matt sein. — Str. 9, 1. Der Gastfreund. Vgl. Str. 7, 1 Zu solchen Umschreibungen war der Dichter genöthigt, da er einmal die Namen nicht nennen wollte. — V. 2 dürfte wenig dem Entsetzen entsprechen. — V. 3 sollte spricht er vor doch stehn. — V. 4. Der Hauptnachdruck liegt auf grauet, aber auch der Götter Neide muß hervorgehoben werden, nur ja nicht Götter allein, da gar kein Gegensatz vorliegt. — V. 5 f. enthalten den Grund. Ward, wofür man wird erwarten könnte, deutet auf seine bisherige Erfahrung. Der Ausdruck ist wohl absichtlich undeutlich. Vgl. dagegen Str. 11, 4 ff. — Str. 10, 2. Herrscherthaten, ein etwas gezierter Ausdruck. Daß er sich zum Thron aufgeschwungen, übergeht er. — V. 3. Begleitet, hat bis heute begleitet. Nach Herodot (II, 175) hatte Aegypten unter ihm sich des größten Wohlstandes zu erfreuen. — V. 4—6. Doch verlor ich meinen zur Nachfolge bestimmten Sohn und stattete so dem Schicksal (dem Glück) den Zoll ab, den jeder Mensch ihm zahlen muß. Die Sache ist reine Erfindung. Dem Amasis folgte sein Sohn Psammenitus. Ein Gegensatz zwischen Amasis als Herrscher und als Privatmann liegt nicht vor. — Str. 11, 1. Drum bezieht sich auf Str. 9, 4 ff. — Leid, hier ein absichtlich schwacher Ausdruck für Verderben. — V. 2. Den Unsichtbaren, eine hier etwas auffallende Bezeichnung der Götter, wenn nicht etwa der Dichter, was wenig wahrscheinlich (vgl. Str. 12, 1), schon hier an die unter der Erde wohnenden

Erinyen dachte. — V. 3. Bei Herodot: „Wenn nicht sogleich ein Wechsel von Glück in Unglück eintritt.“ — V. 4—6. Herodot: „Denn niemals habe ich vernommen, daß einer, der beständig Glück gehabt, nicht zuletzt ins Verderben gerathen wäre.“ Goethes Iphigenie sagt von der Erfüllung (III, 1), ihre Hände seien mit Frucht und Segenskränzen angefüllt und brächten die Schätze des Olympus nieder. — Str. 12, 1. Es, was Du von den Göttern erfleht hast (Str. 11, 2 f.). — V. 3. Ein etwas wunderlicher Ausdruck für das herodotische: „Handle in Betreff Deines Glücks also“, „Auf solche Weise hilf Dir.“ — V. 4 f. Man wünschte, wie bei Herodot, den Schmerz des Verlustes angedeutet. Die richtige, hier auch reiner reimende Form ergetzen hat der erste Druck. — V. 6. Die bestimmte Hindeutung auf das Hinabwerfen in das vor dem Palaste befindliche Meer ist eine glückliche Aenderung. Es schwebte wohl Goethes König von Thule vor.

Str. 13. Polykrates, den selbst Grausen vor seinem Glücke befallen hat, befolgt sofort den Rath. — V. 3. Ist, nach meiner Schätzung, da es ein ganz besonderes Kunstwerk und für Polykrates als Kunstkenner vom bedeutendsten Werth war. — V. 4 f. Erinnen, eine falsche Form, wie Ged. 69 Str. 3**, 9 Erinne, Ged. 5 Str. 5, 8 in Elysen. Die Erinyen werden hier als Göttinnen des Maßes in der Weise der Nemesis gedacht; aber als solche bestrafen sie doch nur eine freiwillige Ueberschreitung, nicht das, was das Glück selbst verschuldet. — Glück, vom Uebermaß des Glückes. — Dann, nach dieser freiwilligen Entäußerung meines liebsten Besitzthums.

Str. 14 f. Der Ring kommt auf wunderbare Weise wieder in die Hand des Polykrates. — Str. 14, 3. Vor den Fürsten, der bei Amasis im großen Gastsale sitzt — V. 6. Zum Geschenke sollte nachstehn. Vgl. zu Str. 4, 1.

Der Satz ist eigentlich Folge von V. 4 f.: „drum schenke ich ihn Dir." — Str. 15. Der Dichter gibt nur die Hauptzüge, da er zur Entwicklung eilt. V. 2 lautete früher mit wunderlicher Wiederholung des Subjekts: „Herbei der Koch erschrocken eilet." Weder das Erschrecken noch die Bestürzung ist der Sache gemäß; hier wäre das Erstaunen an der Stelle und in V. 3 statt des Erstaunens (hocherstaunt, wie hocherfahren, hochgelehrt) die Freude. Der Koch weiß natürlich nichts von dem Verluste des kostbaren Ringes. — V. 6. O ohne, sehr übellautend. Warum nicht ach statt o, oder „Wie gränzenlos erscheint Dein Glück!" Welch Unglück dieses Glück andeute, ahnt der Koch nicht.

Str. 16. Amasis sieht das Unglück so rasch herankommen, daß er sofort aufbricht. Auch Polykrates muß nach Str. 13, wo er schon von Furcht bewegt ist, ebenso betroffen sein, wie Amasis, und es noch mehr werden durch den Ausdruck ängstlichster Besorgniß des bisher so treuen Freundes. Dies übergeht aber der Dichter mit feiner Berechnung. — V. 1. Wendet sich, von Polykrates ab, mit dem er ferner keine Verbindung haben will, da Gemeinschaft mit demjenigen, den die Götter verderben wollen, mit ins Verderben zieht. Die Alten sagen freilich bloß, daß Unschuldige, die mit Schuldigen sich zusammenfinden (in demselben Hause oder auf demselben Schiffe), mit diesen zugleich vernichtet werden. Vgl. Hor. carm. III, 2, 27—30. — Mit Grausen, noch stärker wie mit Entsetzen (Str. 9, 1, wo V. 4 grauen). — V. 2. So, nach diesem, was ich eben sehe. — Hausen für bleiben. — V. 3. Nicht weiter ist nach nicht ferner (V. 2) etwas eintönig. — V. 4 f. Denn die Götter haben Deinen Untergang beschlossen, so daß ich fürchten muß, wenn ich nur einen Augenblick bliebe, in Dein Unglück ver=

wickelt zu werden. Feigheit hat man mit Unrecht deswegen Schillers Amasis vorgeworfen; freilich wäre hier wohl eine größere Deutlichkeit wünschenswerth gewesen. — V. 6. Der Gebrauch von sprachs nach und ist eben so wenig zu billigen als sprachs Ulyß Ged. 52 Str. 5, 7. Warum begann der Dichter den Vers nicht mit Er sprachs oder Er ging? Vgl. Ged. 56 Str. 6, 8. Freilich wäre es noch besser gewesen, wenn das Gedicht mit der Rede des Amasis geendet hätte, was bei einer überhaupt wünschenswerthen Aenderung der hier auch sonst anstößigen Schlußstrophe wohl möglich gewesen wäre.

---

56. Die Kraniche des Ibykus.

Den Stoff zu dieser Ballade hatte Goethe in der Erklärung des griechischen Sprichwortes die Kraniche des Ibykus gefunden, die im Artikel Ἴβυκος des späten Lexikographen Suidas also lautet: „Der Zithersänger Ibykus aus Rhegium in Unteritalien sagte, als er in einsamer Gegend von Räubern überfallen wurde, die Kraniche, welche gerade über ihm herflogen, würden seine Rächer werden. Später rief einer der Räuber, die ihn erschlagen hatten, als er in der Stadt Kraniche sah: Siehe da, die Rächer des Ibykus! Einer, der dies gehört hatte, verfolgte das Wort weiter, und so kam die Sache an den Tag, und die Räuber wurden bestraft.“ Schon während seiner Anwesenheit zu Jena vom 19. Mai bis zum 16. Juni 1797 muß Goethe seine Absicht, aus dieser Sage eine Ballade zu bilden, Schiller mitgetheilt haben; denn, als letzterer am 26. Juni ihm den Ring des Polykrates übersendet, nennt er diese Ballade ein

Gegenstück zu Goethes Kranichen des Ibykus. Vom 11. bis 18. Juli weilte Schiller bei seinem weimarer Freunde. Die Behandlung jener Sage kam damals zwischen beiden Dichtern zur Sprache; Goethe trat Schiller den Stoff ab oder beide gedachten ihn, jeder auf seine Weise, auszuführen. Während Schillers Anwesenheit, am 16. Juli, schrieb Goethe an Böttiger: „Die Griechen haben ein Sprichwort die Kraniche des Ibykus, dessen Bedeutung Ew. Wohlgeboren wohl bekannt sein wird. Nun soll aus diesem Stoffe eine Ballade gebildet werden, und wir wünschten zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich die Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas Näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre.*) Wollten Ew. Wohlgeboren uns hierüber einigen Aufschluß geben, so würden Sie uns sehr verbinden, sowie wir wünschten, daß Sie an einem von diesen Abenden die zwei schillerschen Balladen (den Taucher und den Ring des Polykrates) anhören möchten.“ Böttiger wird die Freunde auf ein Epigramm des Antipater von Sidon und eine Stelle des Plu-

---

*) Hatte Goethe seine Kenntniß der Sache aus dem Artikel des Suidas, so hatte er übersehen oder vergessen, daß dieser außer seiner Abkunft und seinem Geburtsort (Rhegium) noch berichtet, daß Ibykus unter Polykrates zur Zeit des Krösus nach Samos gegangen, daß er ein äußerst leidenschaftlicher Knabenliebhaber gewesen, er die dreieckige Sambyke erfunden, und es von ihm sieben Bücher in dorischer Mundart gebe. Durch einen offenbaren Irrthum wird Polykrates hier als Vater des Tyrannen bezeichnet. Seiner Quelle erinnerte sich Goethe damals so wenig, daß er irrig Ybicus statt Ibycus schrieb. Es ist kein Grund zur Annahme, das Buch des Thomas Fazelli de rebus Siculis sei die Quelle, wenn auch Schiller es für seinen Malteser benutzt hatte. Goethe war ja auf den Stoff gekommen, den er Schiller nur abtrat. Vielleicht hatte Goethe den Artikel Ibyci grues in des Erasmus Adagia gelesen, wo Ibycus allgemein ein gewisser Dichter genannt wird. Erasmus beruft sich auf das Epigramm des Antipater und die Stelle Plutarchs.

tarch aufmerksam gemacht haben. Antipater läßt den Ibykus am Gestade des Meeres überfallen und die Entdeckung des Mordes in Korinth erfolgen, und vielleicht hatte Böttiger die Vermuthung ausgesprochen, daß Ibykus wohl auf der Reise zu den isthmischen Festspielen ermordet worden sei. In der Schrift des Plutarch über die Geschwätzigkeit (14) heißt es: „Und wurden nicht die Mörder des Ibykus auf dieselbe Art entdeckt? Als sie im Theater saßen und zufällig Kraniche vorüberziehen sahen, flüsterten sie einander lachend zu: „Siehe, da sind die Rächer des Ibykus!“ Diese Worte fielen denjenigen auf, die ihnen zunächst saßen, und da Ibykus schon lange Zeit vermißt wurde, griffen sie dieses Wort auf und berichteten es der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden sie überführt und hingerichtet. Diese Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwätzigkeit, die gleich einer Erinys oder Rachegöttin sie nöthigte, den Mord zu verrathen.“ Des Ruhmes seiner Liebeslieder und der von ihm erhaltenen Bruchstücke wird Böttiger nur kurz gedacht haben. Dieser hatte wahrscheinlich später einige sonstige von Schiller an ihn gerichtete Fragen, wohl besonders über die Gegend von Korinth, freundlich beantwortet, woher Schiller, als er Böttiger später die Ballade mittheilte, ihm schrieb: „Sie haben mit dem Ibykus viele Mühe gehabt; es ist also nicht anders als billig, daß ich Ihnen vorlege, was zum Theil mit Ihrer Hülfe daraus entstanden ist.“ Am 28. Juli äußerte Schiller gegen den auf der Reise nach Italien begriffenen Freund, der am 19. ihm den Wunsch ausgesprochen, seine Kraniche möchten ihm bald nachziehen: „Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiseschiff eine schöne poetische Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Diese ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide selbst daran zu denken, um einiges

andere vorauszuschicken.“ Goethe konnte auf der Reise zu keiner dichterischen Stimmung gelangen. Schiller ward von Fieberanfällen gequält; noch am 6. August fühlte er sich an Geist und Körper ermattet. Erst am 11. begann er die Ballade, die er am Abend des 16. vollendete und zwei Tage darauf an Goethe sandte. Vgl. Band I, 192. 195—198.

Aus den Verhandlungen zwischen Schiller und Goethe ergibt sich folgendes. Bei Goethe sollten die Kraniche die ganze Breite des Gedichtes einnehmen, die Wanderschaft des Ibykus begleiten, bei der Ermordung über ihm herfliegen und auch zur Entdeckung der durch ihr böses Gewissen sich verrathenden Mörder führen. Die Einführung des Eumenidenchores war Schillers glückliche Erfindung, der sich auch Goethe, wie er selbst bemerkt, bedient haben würde, wäre er später noch zur Ausführung der Ballade gelangt; aber da Schiller einmal den Stoff so glücklich behandelt hatte, fühlte er sich davon abgezogen, und wollte er lieber zur höchsten Vollendung des schillerschen, noch der letzten Hand bedürfenden Gedichtes beitragen. Zunächst bemerkte er, die Kraniche sollten als Zugvögel ein ganzer Schwarm sein, beidemale, bei der Ermordung und bei der Vorstellung auf dem Theater, als Naturphänomene erscheinen; aber es sollten nicht beidemale dieselben sein, nur das Zufällige mache das Ahnungsvolle und Sonderbare in dieser Geschichte. Nach seiner Meinung mußte Ibykus schon auf der Wanderschaft die Kraniche sehn, sich als Reisender mit den reisenden Vögeln, sich als Gast mit den Gästen vergleichen, daraus eine gute Vorbedeutung ziehen und später unter den Händen der Mörder, die schon von der Reise her ihm bekannten Kraniche als Zeugen anrufen. Schiller ging hierauf ein; er nahm wesentliche Veränderungen vor, wodurch die Exposition nicht mehr so dürftig war, der Held mehr interessirte, die Kra-

niche, die ihm nur aus wenigen Gleichnissen bekannt waren, eine größere Breite und Wichtigkeit erhielten, und die Einbildungskraft mehr füllten. Hiernach sind Str. 2 und 3 ganz neu eingefügt, Str. 20, 5—8 umgestaltet. Die jetzige achtzehnte Strophe bildete ursprünglich die vierzehnte, so daß bis zu dieser außer Str. 2 und 3 noch zwei Strophen hinzugekommen sein müssen, höchst wahrscheinlich Str. 5 und 14. Str. 19 ward auf Goethes Wunsch eingeschoben, der die durch den Chorgesang erregte Gemüthsstimmung des Volkes dargestellt und einen Uebergang von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichgültigen Zerstreuung der Ruchlosen verlangte. Schiller meinte, diese 19. Strophe habe wirklich zur genauen Bezeichnung der Eumeniden noch gefehlt. Dagegen konnte er sich dem Vorschlage nicht fügen, den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn verständlich seine gaffende Bemerkung ausrufen zu lassen, woraus zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel entständen, die das Volk aufmerksam machten, wodurch die Entdeckung herbeigeführt würde. Er bürde sich dadurch ein Detail auf, meinte er, das ihn bei so ungeduldig forteilender Erwartung gar zu sehr beschwere, durch die Masse schwäche, die Aufmerksamkeit vertheile. Daß die Ausführung nicht ins Wunderbare gehn solle, habe er bei der ersten Fassung zu unbestimmt gelassen. „Der bloße natürliche Zufall muß die Katastrophe erklären. Dieser Zufall führt den Kranichzug über dem Theater hin, der Mörder ist unter den Zuschauern, das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt und zerknischt, das ist meine Meinung nicht, aber es hat ihn an seine That, und also auch an das, was dabei vorgekommen, erinnert, sein Gemüth ist davon frappirt; die Erscheinung der Kraniche muß also in diesem Augenblicke ihn überraschen; er ist ein roher, dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt

hat. Der laute Ausruf ist unter diesen Umständen natürlich. — Dem Eindruck selbst, den seine Exklamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet; aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen; denn sobald nur der Weg zu Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten." Die eingeschobene Strophe ist ohne Zweifel die 22.; denn nur ohne diese, nicht ohne Str. 21, können wir uns das Gedicht allenfalls denken. War auch Goethe durch diese Aenderung nicht ganz zufrieden gestellt, eine weitere Verfolgung seiner Bedenken schien ihm, als das Gedicht einmal gedruckt vorlag, nicht mehr an der Stelle. Schiller werde wegen des Schlusses wohl recht behalten, äußerte er; der Dichter selbst müsse am besten wissen, in wie fern er sich fremder Vorschläge bedienen könne. Und als er das Gedicht in der neuen Fassung gelesen, bemerkte er, beim Schlusse wüßte er nun auch nichts mehr zu erinnern. Böttiger, dem Schiller am 6. September die Ballade mit der Frage vorlegte, ob darin nirgends gegen altgriechische Gebräuche verstoßen sei, „auf so eine Art nämlich, wie man auch dem Poeten nicht verzeiht", fand nichts zu erinnern, und er war der Ballade sehr zugethan; er habe nie recht begriffen, fügte er hinzu, wie sich aus dem Ibykus etwas machen lasse. Humboldt war davon begeistert; aber schon damals scheint er ganz irrig den Schwerpunkt der ganzen Ballade in der „Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust" gesucht haben. Körner warf unserer Ballade, wie dem Ring des Polykrates, eine gewisse Trockenheit vor, weil der Dichter einen allgemeinen Satz darstelle, da doch ein erzählendes Gedicht immer eine menschliche Beleuchtung fordere. Das Interesse an der Entdeckung der Mörder

errege keine sehr gespannte Erwartung, und diese Spannung verschwinde ganz durch die unsere Aufmerksamkeit so sehr fesselnde Darstellung des tragischen Chores. Und wirklich läßt sich nicht leugnen, daß das Theater und der Chor, die mehr als ein Drittel des Gedichtes, zwei Drittel der Entwicklung, einnehmen (früher war das Mißverhältniß noch bedeutender), viel zu stark hervortreten. Freilich erregt jetzt neben der Wirkung des Chores die Erscheinung der Kraniche lebendigen Antheil, aber um jenem nicht ein zu großes Uebergewicht zu geben, wäre es wünschenswerth gewesen, die Entdeckung der Mörder im Theater hätte, wie Goethe sehr einsichtsvoll andeutete, eine weitere, den Zufall mehr ins Licht setzende und genauer beschreibende Entwicklung gefunden, wodurch der Schluß zu der umfangreichen Ausführung der Exposition und zu der Darstellung des Theaters in ein angemesseneres Verhältniß getreten wäre.

Der Kern der Ballade ist die wunderbare Entdeckung der Mörder des Ibykus, die Bewährung des Sprichwortes: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen", oder wie ein bekanntes deutsches Volksmärchen heißt: „Die klare Sonne bringts an den Tag", und dieser Sinn lag auch der griechischen Sage ursprünglich zu Grunde. Die Mörder glauben sich vor jeder Entdeckung sicher, aber ein wunderbares Zusammentreffen verräth sie. Freilich führen nicht dieselben Kraniche, welchen Ibykus die Klage seines Mordes anvertraut hat, die Entdeckung herbei, aber Kraniche sind es doch, die durch ihr Fliegen über das Theater sie veranlassen. Wie sich Schiller die Entdeckung gedacht, haben wir S. 173 gesehen. Vielleicht wäre die Wirkung eine noch bedeutendere, wenn der Mörder, wie bei Plutarch, lachend auf die Kraniche hinwiese, er des Ibykus Racheruf und den Rachegesang der Eumeniden verspottete, und gerade unmittel-

bar auf diese Verhöhnung der göttlichen Gerechtigkeit die Entdeckung erfolgte. Schiller fürchtete aber wohl die Wirkung des Chorgesanges dadurch zu beeinträchtigen. Auch könnte der Spott ein gezwungener sein, so daß der Mörder sich dadurch der ihn befallenden Angst zu entledigen suchte. Dem Racheruf des Ibykus als solchem wird von Schiller gar keine eigentliche Folge zugeschrieben, sondern es ist nur ein sonderbarer Zufall, daß gerade im Augenblick, wo das ganze Theater durch den Chorgesang erschüttert, die Mörder an Ibykus gemahnt sind, ein Kranichzug über das Theater fliegt, der das schicksalsvolle Wort dem einen Mörder entreißt. Daß Ibykus als heiliger Sänger von den Göttern oder von Apoll oder Poseidon gerochen werde, ließ sich mit der angenommenen Auffassung dieses wunderbaren Zusammentreffens nicht vereinigen; auch würde die allgemeine Bedeutung der Ballade dadurch ebenso sehr verloren haben, als wenn die Entdeckung der Mörder nur als Erfüllung des Rachegebetes des Ibykus dargestellt wäre. Nein kein Mord, so verborgen er auch begangen worden, bleibt unentdeckt.

Die Darstellung wird durch die Pracht und Kraft schillerscher Sprache gehoben. Etwas auffallend ist die gewählte achtversige jambische Strophe, die nicht etwa aus zwei gleichen oder ähnlichen Systemen oder einem sechsversigen Systeme mit einem Abschlusse besteht, sondern den Anfang bilden zwei aufeinander folgende Reimpaare, und erst nach dieser folgt ein System aus vier Versen. Aehnlich sind die zehnversigen Strophen Ged. 57 und 69. Goethe bedient sich dieser auch von andern Dichtern gebrauchten Form nicht, was kein Zufall sein dürfte.

Str. 1. Ibykus zieht von seiner Vaterstadt Rhegium zu den Isthmien nach Korinth. Ueber die Isthmien vgl. zu Ged. 29 Str. 7. Die Zeit derselben (sie wurden ab-

wechselnd im Frühling und im Sommer gefeiert) stimmt freilich zum Herbstzuge der Kraniche nicht; dies kümmert aber den Dichter wenig. Daß der Mord bei Korinth erfolgt sei, sagt Antipater in dem angeführten Epigramm. — V. 2. Landesenge, dem Isthmus. Zur falschen Form vgl. Str. 2, 1. zu Ged. 52 Str. 6, 11. — V. 3. Der Griechen Stämme. Vgl. Str. 12. — Froh. Heiterkeit belebte alle griechischen Festfeiern; die Isthmien zeichneten sich durch lustiges Treiben vor allen andern Festspielen aus. — V. 4. Götterfreund, von den Göttern seiner Frömmigkeit wegen geliebt, wie bei Homer von den Göttern geliebt steht. Vgl. Str. 22, 5. — V. 5. Die Gabe des Sanges verleiht Apoll oder die Musen. — V. 6. Mund, nach biblischem Gebrauch. Vgl. Lukas 21, 15: „Denn ich will euch Mund (Sprache, Beredsamkeit) und Weisheit geben." zu Ged. 55 Str. 2, 5. — V. 7 f. So, als Sänger. Die Verbindung ist zu lose, noch schlimmer, daß die Sache so dargestellt wird, als könnte er von Rhegium über Land nach Korinth gehn. Der Seefahrt wird gelegentlich in der später eingefügten dritten Strophe gedacht. Daß Rhegium seine Vaterstadt gewesen, hätte man gern bezeichnet gesehen. — Des Gottes voll erklärt nachträglich das so. Voll mit dem Genitiv nach altem kräftigem Gebrauche. Der Gott ist Apoll. Die ganze Verbindung und Anknüpfung an V. 4 scheint nichts weniger als klar und leicht.

Str. 2—4. In einem Walde nahe bei Korinth wird er von zwei Mördern überfallen, gegen die er vergebens den Bogen zu spannen versucht. — Str. 2, 1. Wir haben uns den eben in Lechäon angekommenen Reisenden zu denken; denn das war der Hafenort für die aus Italien Ankommenden. Auf diesem kurzen durch Mauern (σκέλη) mit Korinth verbundenen Wege konnte der Mord unmöglich geschehen sein.

Akrokorinth war die auf der helmförmigen Spitze des kolossalen, 1770 Fuß hohen, baumlosen, aber mit kleinen Blumen und Kräutern dicht überzogenen gleichnamigen Berges gelegene Feste; die Stadt selbst lag an dem breiten, tafelähnlichen, etwa 170 Fuß hohen Fuße des Berges. Auf der Höhe des Berges findet sich zwischen einem südwestlichen Bergkegel und der östlichen zur Feste sich emporhebenden Hauptmasse des Berges ein flacher Sattel von bedeutender Ausdehnung. Gegen Lechäon hin fällt der Berg mit scharfem Rande ab. Akrokorinth lag dem von Lechäon Kommenden am weitesten gegen Südosten hin. Der heilige Hain des Poseidon, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden, mit dem Tempel des Gottes, liegt eine Viertelstunde von dem Hafenorte Schönus, drei Stunden von Korinth entfernt. Meinte der Dichter diesen Hain oder einen andern? Aber in Schönus konnte Ibykus eben so wenig ankommen (es war der Stapelplatz für die von einem Meere zum andern zu schaffenden Waaren) als zu Kenchreä, wo die aus Kleinasien kommenden Schiffe landeten. Von Kenchreä nach Korinth führt ein langes, von zwei Höhenzügen eingefaßtes Thal. — V. 5 f. Die hoch in der Luft fliegenden Kraniche können kaum als eine Begleitung gedacht werden. — V. 7 f. Im Oktober ziehen die Kraniche weiter nach Süden. — Graulicht, von der aschgrauen Farbe. Die Form auf icht liebt Schiller. Vgl. Ged. 57 Str. 10, 4. 60 Str. 16, 2. 62 Str. 9, 11. Str. 10, 6. — Geschwader. Der Dichter vergleicht sie mit einer Reiterschar, da ihr Zug zwei vorn, wo der Anführer sich befindet, in einem Winkel zusammenlaufende Reihen bildet. — Str. 3, 1. Die Kraniche, die er auf der Fahrt von Unteritalien nach Korinth gesehen, müssen doch ganz andere gewesen sein; die Fahrt ging zuerst nordöstlich, dann im korinthischen Meere südöstlich, während die Kraniche gerade über das Meer fliegen. —

Befreundet nennt er sie, weil er ihre Züge auf der See gern gesehen. Befreundte, sehr hart, wie redst Ged. 63 Str. 6, 2. — V. 3. Als gutes Zeichen nimmt er es, daß er in demselben Falle mit den Kranichen ist, gleich ihnen reist und eine freundliche Stätte im fremden Lande erwartet. Daß die Stelle so zu fassen, ist nach den Worten Goethes, durch den Schiller zu dieser Strophe veranlaßt wurde (vgl. oben S. 172), unzweifelhaft.*) Worin aber die gute Vorbedeutung ihres gleichen Loses liegt, kann man fragen. Dachte sich Goethe etwa, deshalb seien sie ihm ein gutes Zeichen, weil ihre Reise immer glücklich sei, da sie keinen feindlichen Anfall auf der Reise zu fürchten haben? Und Schiller knüpft sogar den Wunsch an, daß der gastliche Zeus ihnen beiderseits gewogen sein möge. Daß unter dem Gastlichen nur Zeus verstanden sein könne (der Ausdruck ist freilich wunderlich), beweist der folgende Vers. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 11. — Str. 4, 1. Vgl. Ged. 72 Str. 19, 1. — V. 2. Und schließt die Folge an. — V. 3. Sperren. Vgl. Ged. 44 Str. 1, 3. — Gedrange, enge. Adelung erkennt nur gedränge in der Bedeutung aneinander an; gedrange sei oberdeutsche Form im Sinne von enge. Wieland (Oberon V, 81): „Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte." Den Steg denkt sich Schiller wohl über einen Fluß oder einen starken Bach. Was die Mörder zum Morde veranlaßt, wird so wenig wie Ged. 59 Str. 10 gesagt. Schiller liebt das Motiviren eben nicht. Daß sie die Leiche be-

*) Im ersten Drucke steht nach V. 1 Ausrufungszeichen, nach V. 2, 4 und 6 Punkt, nach V. 3 und 5 Komma. In den Gedichten ist nur der Punkt nach V. 2 in ein Komma geändert. Statt des Punktes nach V. 4 muß Semikolon gesetzt werden, da das folgende die Ausführung enthält. Nach V. 3 wäre wohl Kolon am passendsten. Der neu hereingebrachte Gedankenstrich nach V. 6 muß dem Punkt weichen.

raubt, erfahren wir Str. 7, 1. — V. 7 f. Auffällt es, daß Ibykus mit einem Bogen statt mit einem Speere bewaffnet ist, und ihm jede Fähigkeit, den Bogen zu spannen, abgesprochen wird. Und was kann ihm der Bogen helfen, da die Mörder ihm ganz nahe zur Seite stehen? Oder soll gar V. 8 allgemein den Mangel an Waffenübung bezeichnen? — Des Bogens Kraft, nicht, der große Kraft zum Anspannen bedarf, wie dem Dichter aus der Darstellung der Odyssee bekannt war, sondern vom kräftigen Bogen. zu Ged. 53 Str. 10, 1.

Str. 5. Vergebens um Hülfe rufend sinkt er nieder, bittet aber die im letzten Augenblicke über ihm herfliegenden Kraniche, die Mörder zu verrathen. — Str. 5, 1. Die Götter werden hier nebensächlich angeführt; denn V. 2 ff. beziehen sich nur auf die Menschen. — V. 3. Vgl. Ged. 59 Str. 7, 12 f. — V. 4. Wird hier erblickt, sonderbar für läßt sich sehn, zeigt sich. — V. 5. Verlassen, da keiner mir zu Hülfe kommt. — V. 6 ff. heben die besonders betrübenden Umstände seines Todes hervor. Er stirbt in der Fremde, ohne daß Verwandte und Freunde ihm die letzte Ehre erzeigen (unbeweint, hier im Sinne der Alten in der Bedeutung unbestattet*), unter der Hand von Bösewichtern, und ohne daß er gerächt zu werden hoffen darf. — V. 6 ist nicht mit V. 5 zu verbinden. — V. 7. Böse Buben steht in anderer Weise Sprichw. 1, 10. — V. 8 greift etwas hart auf Buben V. 6 zurück. Eigentlich sollte es heißen, „ohne daß einer mich rächt". — Str. 6, 4. In der Encyclopädie von Krünitz, die Schiller zum Liede von der Glocke benutzte, heißt es von den Kranichen: „Sie

*) Aehnlich klagt Schillers Montgomery in der Jungfrau II, 7:
O schwer ists in der Fremde sterben, unbeweint!

können ein fürchterliches Geschrei machen und gleichsam aus dem Bauche schreien, weil ihre Luftröhre unten gerade in der Brusthöhle mit rothschieferartigen Häutchen bedeckt ist, durch deren Hülfe sie den starken Ton hervorbringen. Ihr Geschrei ist von allen Vögeln das lauteste. Ist man ihnen nahe, so wird man von dem Geschreie fast ganz übertäubt. — Außer dem eigenthümlichen schmetternden Klange des Geschreies macht der Kranich auch, wenn er seinen Schnabel schließt, ein klapperndes Geräusch. Sie lenken und regieren ihren Flug durch das Geschrei." Hier fliegen die Kraniche zufällig weit hoch über dem Fichtenwalde. — V. 6. Wenn sonst niemand die Verbrecher beschuldigt. — V. 7. Meines Mordes kann nichts anders heißen sollen als „daß diese mich gemordet haben". Der Ausdruck ist sehr unbestimmt.

Str. 7 f. Die Leiche wird gefunden und erkannt, der Sänger allgemein betrauert, das Volk schreit nach Rache. — Str. 7, 2. Obgleich entstellt von Wunden bezieht sich auf die Züge; der Wortstellung nach müßte man es mit der Gastfreund verbinden. Ebenso fehlerhaft wäre die Verbindung, wenn man erklären wollte „obgleich er von Wunden entstellt ist". Von Karl dem Kühnen erzählt Schiller (1788): „Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe". — V. 5. Die Ausstellung der Leiche übergeht Schiller. — V. 6. Zur Zeit Pindars ward der Sieger mit Eppich bekränzt, unter den römischen Kaisern mit einem Fichtenkranz, doch scheint der Fichtenkranz ursprünglich gewesen und der Eppich zur Zeit, wo die Isthmien bedeutender wurden, von den nemeischen Spielen herübergenommen worden zu sein. Jedenfalls fällt dessen Einführung schon vor die Zeit des Ibykus. — V. 7. Der Sänger bekränzte sich selbst sogleich mit dem ihm

gereichten Kranze. Schiller übersah dies vielleicht mit Absicht. — V. 8 bezieht sich auf das zu hoffte zu ergänzende ich. Ein Strahl des Ruhmes des Siegers fällt auf den Gastfreund. — Str. 8, 3 Poseidons.*) Diesem Gotte wurden die Spiele auf dem Isthmus gefeiert, und zwar in seinem Haine. — V. 3. Ganz Griechenland. Vgl. Str. 1, 3. — V. 4. Seinen Verlust fühlen alle. — V. 5. Prytanis (Fürst) hieß zu Korinth, wie zu Milet und anderswo, die höchste obrigkeitliche Person, aber nur vor der Herrschaft des Kypselus. Nachdem die Herrschaft der Kypseliden um 582 gestürzt war, trat wieder eine demokratische Regierung ein. Die Gerusia hatte auch die Kriminalverwaltung, und der Amtsname Prytanis wird nicht mehr erwähnt. Die Ermordung des Ibykus fällt gerade in diese Zeit. — V. 7. Zu rächen, daß er räche. — Manen, die römische, hier etwas auffallende Bezeichnung der Seele des Verstorbenen. — V. 8. Zu sühnen, daß er die Manen sühne. Sühnen von der Beruhigung der nach Rache verlangenden Seele. Der Ausfall des sie ist hart.

Str. 9 f. Lebhafter Uebergang des Dichters zum Theater. — Str. 9, 1. Die Spur, eine bestimmte Spur. — V. 2. Der Völker Gedränge, aus den flutend sich drängenden griechischen Stämmen, worauf V. 3 sich bezieht. — V. 4. Schwarz verräth den Abscheu vor der Freventhat. — V. 7 f. Vgl. zu Ged. 52 Str. 2, 7 f. — Str. 10. Vielleicht wandert er, seines Raubes sich freuend, durch die Menge oder er naht sich gar einem Tempel oder betritt das Theater. Beim dritten Gliede

*) Im ersten Druck stand Neptunus. Den griechischen Namen hatte der Dichter schon Str. 2, 3 gebraucht.

fehlt wohl absichtlich das vielleicht. Man bemerke die Abwechslung mit frechem Schritte, trotzt, dreist.

Str. 11 f. Schilderung der im Theater zusammengedrängten Menge. Uebergang zum Chore. — Str. 11, 1 paßt nicht wohl zum Schlusse der vorigen Strophe, wo die Menge sich noch erst ins Theater drängt, während hier die versammelten Zuschauer auf den Anfang warten. — V. 2. Bühne, auffallend von den Zuschauersitzen, dem Schaugerüste (Str. 12, 7), dem Baue (Str. 11, 6). — V. 4 ist wartend da sehr übelklingend. — V. 5. Von der Volksversammlung sagt Homer (Ilias II, 95 f.), „sie war aufgeregt, die Erde dröhnte, als das Volk sich setzte, und Geschrei war"; als sie darauf in Unruhe geräth, vergleicht er sie mit den schwellenden Wogen des Meeres. — V. 6—8 beschreiben die im Halbkreise sich hintereinander bis zu einer gewaltigen Höhe erhebenden und, je weiter sie sich vom Mittelpunkte entfernen und je höher sie kommen, einen immer weitern Bogen beschreibenden Zuschauersitze, die sich alle unter freiem Himmel befinden. Zur Veranschaulichung der Zuschauersitze fügt er hinzu, daß sie von Menschen gewimmelt. — Noch in den Gedichten steht nach jedem der sechs ersten Verse ein Komma, wie auch in Strophe 8 nach den vier ersten. Schon Körner setzte mit Recht nach V. 5 Semikolon. Nach V. 4 ist hier so wenig ein bedeutender Abschnitt, wie in Str. 12. Das Uebergreifen in den zweiten Theil der Strophe ist gerade malend. Zieht man V. 5 zum folgenden, so wird die Verbindung sehr schleppend, während wir zu wartend eine nähere Bestimmung fordern; von Menschen wimmelnd müßte in diesem Falle als Erläuterung von V. 5 gelten, wo es sehr matt sein würde, während es, allein zu „es wächst der Bau" tretend, den Anblick sehr wohl veranschaulicht. — Bis in des Himmels Blau, übertreibend nach gangbarer

Weise. Vgl. Ged. 60 Str. 6, 3. — Str. 12, 1. Die geht auf Völker zurück. — V. 2. Gastlich, freundlich aufgenommen. Schiller nennt absichtlich nur griechische Orte, zunächst aus Griechenland selbst (Athen, Böotien, Phocis, Sparta), dann Kleinasien und die griechischen Inseln. Athen führte hier den Vorsitz. Theseus sollte die Spiele zuerst dem Poseidon geweiht haben. Das ursprüngliche Theseus' Stadt änderte Schiller für die Prachtausgabe in das härtere Kekrops' Stadt, weil Kekrops die Burg Athens gründete, die daher Kekropia hieß, wie die Athener Kekropiden, Attika bei Dichtern das kekropische Land. Aber Theseus gilt als Gründer des attischen Staates, woher Dichter die Athener Thesiden, das Land das theseische nennen. — V. 7 f. leiten unmerklich die Erzählung vorwärts, indem sie zu dem wirklichen Auftreten des Chores hinüberführen, dem die Zuschauer bisher entgegengesehen (Str. 11, 4). Das Präsens führt die Haupthandlung ein. Vgl. zu Ged. 39 Str. 7, 4. — V. 8. Grauser Melodie, wie es im gleich zu nennenden Chorgesang des Aeschylus heißt: „Lasset ertönen den grausen Gesang!"*)

Str. 13—15. Der Chor tritt auf und beginnt seinen schaurigen Gesang. — Str. 13, 1—4. Der Chor trat nicht aus dem Hintergrunde der Bühne hervor, wie Schiller hier annimmt, er kam von der linken Seite durch ein Bogenthor, und bestieg mit seltenen Ausnahmen nicht die Bühne, sondern blieb auf der einige Fuß tiefern Orchestra. Hätte der Dichter die Sache ganz nach der Weise des alten Theaters darstellen wollen, so hätte er einer größern Ausführung bedurft, die er vermeiden

*) Statt des ursprünglich nach Melodie stehenden Gedankenstrichs hat schon die erste Ausgabe der Gedichte richtig Komma.

wollte. Bei den Isthmien fanden überhaupt keine theatralischen Vorstellungen statt; freilich war hier ein Theater, aber bloß zu lyrischen Gesängen und sonstigen Vorträgen, nur Nero wagte es der Festordnung zuwider hier auch als Tragöde aufzutreten. — V. 4 muß es umwandelt heißen, wenn der Dichter nicht gegen die Sprache verstoßen soll. Ummwandelnd, wie schon der erste Druck hat, ist irrig statt umwandelt, da das Umwandeln erst auf das Hervortreten folgt. Erträglicher ist es Str. 18, 6, wo freilich umwandelt nicht stehn kann. — Des Theaters Rund soll wohl stehn für „rund um das Theater, die Bühne". Oder dachte Schiller sich die Bühne vorn rund? — Str. 13, 5—14, 8 schildern die täuschende Wirkung, welche der Chor der Eumeniden auf die Zuschauer übt. Schritt und Größe derselben sind übermenschlich. Gewöhnlich erschien der Chor in prachtvollen Gewändern mit goldenen Kränzen, ohne den hohen Jagdschuh (Kothurn), den Kopfaufsatz (Onkos) und die Maske (Prosopon). Aber die Eumeniden im Stücke des Aeschylus hatten wohl diese sämmtlich. Ihre Erscheinung wird in den Eumeniden mit der der Harpyien auf Bildern verglichen, ihr Gewand als schwarz und fürchterlich bezeichnet. Daß ihr Erscheinen bei Aeschylus ein wirklich Schrecken erregendes gewesen, ist kaum zu bezweifeln, wird auch in einer scherzhaften Dichtung von dem Unglück angenommen, das Aeschylus durch die Schreckensgestalt der Eumeniden an den zuschauenden Weibern und Kindern angerichtet. Str. 14 tragen sie schwarze Mäntel, Fackeln in der Hand und Schlangen in den Haaren; auch der Anschein von magern, skeletartigen Händen und bleichen Wangen ist künstlich hervorgebracht. Der schwarze Mantel, die rothglühenden Fackeln und das bleiche Antlitz geben schon ein schauervolles Bild, das durch den grell ausgeführten Gegensatz der Schlangen zu dem sonst die Stirne zierenden Haare vollendet

wird. Auch die Worte selbst erhöhen die Wirkung durch ihren malerischen Klang. In den zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände sagt Schiller: „Es gibt in der griechischen Fabellehre kein fürchterlicheres und zugleich häßlicheres Bild als die Furien oder Erinyen, wenn sie aus dem Orcus heraufsteigen, einen Verbrecher zu verfolgen. Ein scheußlich verzerrtes Gesicht, hagere Figuren, ein Kopf, der statt der Haare mit Schlangen bedeckt ist, empören unsere Sinne eben so sehr, als sie unsern Geschmack beleidigen. Wenn aber diese Ungeheuer dargestellt werden, wie sie den Muttermörder Orestes verfolgen, wie sie die Fackel in ihren Händen schwingen u. s. w." Vgl. Goethes Iphigenie III, 1. — Str. 15, 1. Gedreht, kühn für sich drehend, von den Wendungen des Chores beim Tanze. Bei Aeschylus heißt es am Anfange des ersten Chorgesanges: „Auf nun und schlinget den Reigen!" Vgl. Str. 18, 1. Str. 14 fehlte ursprünglich, wo der Anschluß an Str. 13 leichter war. Schiller benutzte hier und im folgenden das Chorlied, welches die Eumeniden bei Aeschylus singen, als sie den ihnen entflohenen Muttermörder Orest im Tempel der Athena wiedergefunden haben, und zwar in der Uebersetzung von Wilhelm von Humboldt, welche mehrere Jahre früher in der „berlinischen Monatsschrift" erschienen war. Die betreffenden Worte stehen am Schlusse der ersten Strophe und Gegenstrophe (denn sie werden wiederholt) und lauten:

Ueber dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnos der Erinyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier
Und des Hörers Mark verzehrend.

Hymnos ist bei Aeschylus das Festlied zum Opfer; bei Schiller tritt dies nicht klar hervor, und wäre für Hymnus wohl Liedes an der Stelle gewesen. — V. 3 f. Er zerreißt das Herz und verwirrt den Verstand. Dem Dichter schwebt hier das seelenfesselnd der Uebersetzung vor, das im Original stärker lautet δέσμιος φρενῶν, den Sinn bindend.*) Vorher nennt der Chor das Lied ein bindendes (δέσμιος). Dasselbe wiederholen in andern Ausdrücken V. 5 f. und V. 7 f. Die Abweichung V. 5 von Humboldts Uebersetzung bedingten Vers und Reim. — V. 8 hat Schiller sonder Leier (ἀφόρμικτος) mißverstanden; denn dies bezeichnet, daß das Lied nicht wie ein Festgesang von der Leier begleitet wird. Aehnlich sagt Aeschylus im Agamemnon (963 f.) „der leierlose Klaggesang der Erinys“. Uebrigens hat der Dichter das einzelne Auftreten der Eumeniden, die nacheinander in den Tempel stürzen, absichtlich übergangen, er führt nur den darauf folgenden Chorgesang an, ohne sich an des Aeschylus Eumeniden zu halten, die ja auch weit später als Ibykus fallen. Vgl. auch Ged. 30 Str. 17, 10 ff.

Str. 16 f. Der Chorgesang selbst, wozu Schiller einen Theil des äschyleischen verwandte. In dem ersten Chorliede heißt es:

Denn wer in schuldloser Reinheit
Seine Hände bewahret,
Den besucht nie unser Zorn;
Fern von Unglück durchwallt er das Leben.
Aber wer, wie dieser (Orest), frevelnd
Hände des Mordes birgt,
Dem gesellen wir uns rächend bei,
Zeugen wahrhaft den Erschlagenen gegen ihn,
Fordern von ihm das vergossne Blut.

---

*) In der Prachtausgabe wollte Schiller Frevler statt Sünder gesetzt wissen; der stärkere Ausdruck schien ihm gefordert.

Die Eumeniden rufen die Nacht am Anfange des folgenden Chorgesangs als ihre Mutter an. Die erste Gegenstrophe beginnt:

Denn des Schicksals Richterausspruch
Gab zum sichern Eigenthume
Dieses Loos uns: wessen Frevlerarm
Mordend unschuldvolles Blut verspritzt,
Dem zu folgen, bis er zu den
Schatten walle. Aber sterbend
Wird er nicht der Bande ledig.

Die zweite Gegenstrophe schließt:

Plötzlich aus der Höhe stoßend
Hemmen wir des flüchtgen
Bösewichts unsichern Schritt.
Unter seiner Unthat Bürde
Wankt im irren Lauf sein Fuß,
Und er sinkt, und sieht es
In des Wahnsinns Irrthum nicht. —

Str. 16, 1. Wohl dem, wie Psalm 1, 1. — Fehle statt Fehl, des Reimes wegen; früher kannte man auch die Form mit e. — V. 2. Die kindlich reine Seele, die reine Kindesseele. — V. 5. Wer, jedem, der. — Str. 17 hat der Dichter die äschyleischen Gedanken in umgekehrter Folge benutzt. An einer andern Stelle sagen die Eumeniden, sie verfolgten den Orest als Jägerinnen. Aehnlich verfolgen sie in Goethes Iphigenie III, 1 den Orest. Vgl. zu Iphigenien S. 91 f. — Geflügelt, schnell. Vgl. Ged. 58 Str. 4, 7. Die Wortstellung bezeichnet treffend die unmittelbare Folge, wie häufig bei Schiller.

Str. 18. Wirkung auf die Zuschauer. Abgang des Chores. — V. 1. Vgl. Str. 15, 1. — V. 2. Stille, wie des Todes Schweigen, etwas zu gedehnt für Todesstille; des Todes Schweigen genügte allein. — V. 3. Schwer, als ob die Stille auf sie drückte, sie niederhielte. — V. 4. Die

Gottheit, die Erinyen, welche auf dem Theater dargestellt werden. Daß das Schicksal zu verstehn sei, schließt Boxberger irrig aus Ged. 73 Str. 3. Vgl. Str. 13, 5 ff. — V. 5—8. Mit Absicht sind Str. 13, 1—4 mit den nothwendigen Veränderungen wiederholt. Statt streng und ernst steht feierlich wohl, um das doppelte und zu vermeiden. Hätte aber auch nicht oben feierlich gesetzt werden können, um unnöthiger Abwechslung vorzubeugen? Ummandelnd, hier, „indem sie vorher umwandeln". Vgl. S. 185.

Str. 19 f. Während noch alle tief ergriffen sind erschallt die Stimme des einen Mörders, und gleich darauf fliegt ein von ihm vorher gesehener Schwarm Kraniche über dem Theater her. — Str. 19, 1 f. Noch sind sie darüber nicht zur Gewißheit gekommen, ob die Erscheinung der Erinyen Wahrheit oder Trug sei — eine sehr starke Bezeichnung der theatralischen Täuschung. — V. 3—8. Das Gefühl von der den Verbrecher strafenden göttlichen Macht ist gewaltig in den Zuschauern erregt. — V. 4. Im Verborgnen ist mit wacht zu verbinden. — V. 5. Unerforschlich, unergründet gehört als nähere Bestimmung zu die, nicht zu Knäuel. — V. 6. Sie bestimmt die verschlungenen Wege, auf welchen sich die Rache vollzieht. Vgl. Ged. 30 Str. 17. Ged. 69 Str. 3, 2. — V. 7 f. Wir ahnen ihre ahnungsvoll wirkende Macht. Diese nüchtern verständige Auffassung, welche die folgende Entwicklung vorbereiten soll, dürfte nach dem lebendigen Eindrucke, den der Chor hervorgebracht, sehr abkühlend wirken; denn wir geben uns nicht, wie man wohl gesagt hat, jetzt noch eine Zeit lang dem schaudervollen Eindrucke hin, sondern werden daraus aufgestört. Die Andeutung, daß die Erinyen auf der Bühne nicht die wirklichen sind, ist eben so erkältend als die Uebersetzung der Erinyen in

einen philosophischen Begriff. — Zur Erklärung von Str. 20 vergleiche man Schillers Aeußerung gegen Goethe: „Da ich den Mörder oben sitzend annehme, wo das gemeine Volk seinen Platz hat (auch nach griechischem Gebrauch), so kann er erstlich die Kraniche früher sehn, eh' sie über der Mitte des Theaters schweben dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehn kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann; denn nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß ihn das ganze Haus schreien hört, wenn auch nicht alle seine Worte verstehen." Der Mörder wird ergriffen durch das Zusammentreffen, daß, eben nachdem der Chor die Gewißheit ausgesprochen, kein Verbrecher entgehe der Strafe, Kraniche herankommen, er sich erinnert, daß Ibykus eben diese Vögel zu seinen Rächern bestimmt hatte, und in seiner Angst bezeichnet er sie geradezu als die Kraniche des Ibykus. Die Angst allein kann ihn hier zum lauten Rufen veranlassen, da sein Genosse gerade neben ihm sitzt. Aber Goethe nahm mit Recht daran Anstoß, daß der Mörder so laut ruft, daß er überall verstanden wird, indem er seinen Ausruf als „eine gaffende Bemerkung" faßt; er verleitete dadurch Schiller, der Stelle einen andern Sinn zu geben, als der von ihm beabsichtigte war. Beide übersahen, daß die Bezeichnung der „Kraniche des Ibykus" entweder von Angst oder vom Spotte eingegeben sein muß. Eine unvorsichtig laut gegen den Genossen gemachte Bemerkung wäre besser an der Stelle. — V. 1. Auf den höchsten Stufen kann man der Stellung nach sowohl mit hört man als mit rufen verbinden, wie es der Dichter will.*)

*) Der schon im ersten Abdruck nach V. 4 stehende Gedankenstrich ist wohl zu entbehren, ebenso Str. 21, 1 der nach Ibykus.

— V. 3 f. Nach der Sage lautete der Ruf: „Siehe da die Rächer des Ibykus!“ oder „Die Rächer des Ibykus sind da“, dagegen heißt das Sprichwort „Die Kraniche des Ibykus“. Den Namen des Timotheus (gottehrend) hat Schiller frei gewählt; er kommt häufig vor. — V. 5—8. Ein ungewöhnlich großer Kranichzug wird hier angenommen, ein Heer; gewöhnlich fliegen 50—60 zusammen. — Schwärzlicht, wie graulicht Str. 2, 8. Die Farbe dicht hintereinander fliegender Kraniche sticht von der des blauen Himmels ab, den der Dichter in starker Uebertreibung durch sie verfinstern läßt, indem sie das Sonnenlicht trüben, wie nach bekannter Aeußerung die Pfeile des großen Perserheeres.

Str. 21 f. Alle werden durch den Namen des Ibykus getroffen; das Volk ahnt auf einmal, daß die vom Chor verkündete Rache des Verbrechens sich auch jetzt bewahrheite, der Rufende der Mörder sein müsse. — Str. 21, 1. Des Ibykus! ruft eine Stimme, und dieser Ruf pflanzt sich fort. Man könnte zweifeln, ob nicht nach Ibykus Fragezeichen zu setzen sei; aber der erste ruft nur den eben vernommenen Namen verwundert aus. — V. 3. Das Bild soll bloß die rasche Verbreitung bezeichnen. Vgl. Ged. 42 Str. 1, 4. 6. — V. 5—8. Es sind hier eben so wenig verschiedene Stimmen zu unterscheiden, wie Str. 22, 3—8. Der Dichter hat sich eine malerische Darstellung entgehn lassen, die Goethe ohne Zweifel in meisterhafter Weise gegeben haben würde. — Str. 22, 1. Lauter, von der wachsenden Leidenschaftlichkeit, nicht davon, daß die Frage überall erschallt. — V. 2—8. Plötzlich bemächtigt sich aller die Ahnung, die Macht der Eumeniden offenbare sich hier, der Mörder habe sich selbst verrathen, und die Ueberzeugung wird allgemein, man müsse den, der das Wort gerufen, und seinen Genossen ergreifen. — V. 2. Es unbestimmt zur Bezeichnung des Ge=

dankens, dessen wörtlicher Ausdruck folgt. Auch hier gibt der Dichter nur den Ruf eines einzelnen, nicht das Durcheinander der Stimmen. — Blitzesschlag, irrig für Blitzschlag. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 11. — V. 4 f. Das soll sich wohl auf V. 5 beziehen. — Fromm, wie er Str. 1, 4 Götterfreund hieß. Daß hier die Frömmigkeit des Ibykus als Dichter hervorgehoben wird, dürfte kaum zu billigen sein; nicht die Rache des Dichters, sondern die Entdeckung jeder noch so verborgenen Frevelthat muß hervorgehoben werden, woneben freilich nebensächlich die Liebe des Volkes zu seinem Dichter hervortreten könnte. — V. 7 f. Ihn bedeutsamer als den, was hier einen unleidlichen Uebelklang gäbe. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 3. — Erst jetzt denkt man auch an den Genossen.

Str 23. Das Geständniß der That. — V. 2 ist nicht bloß die Auslassung des so anstößig, das mit der Umstellung des Zeitworts und nach Sätzen der Ursache, des Zweckes, der Bedingung, der Einräumung unbedenklich ist, sondern auch die Zeitform; denn es ist von einem verhältnißmäßig lange vergangenen Augenblick die Rede. Der letztere Anstoß schwände, wenn die, wie wir wissen, erst später eingeschobene nicht besonders glückliche Strophe 22 wieder wegfiele. Freilich ist die Erzählung dann rasch und lückenhaft, aber diesen Charakter trägt der ganze Schluß an sich, der eben durch seine rasche Kürze besonders wirken soll. Jedenfalls schließt sich Str. 23 besser an Str. 21 an, nur daß die Erwähnung des Genossen unerwartet kommt. — V. 3. Der schreckenbleiche Mund. Ihre ängstliche Erwiederung deutet entschieden auf ihre Schuld hin. Vgl. Ged. 72 Str. 9, 8. — V. 4 ist der Ausdruck etwas gezwungen für „verräth ihre Schuld“ und ganz unerwartet kommt die Erwähnung der beiden Schuldbewußten, da V. 1 nur der eine genannt war. — V. 5.

Den Richter, der sich unter den Zuschauern befindet. Die Darstellung ist auch hier unanschaulich. Str. 8, 5 war der Prytane genannt. — V. 6. Richter und Zeugen begeben sich mit den Mördern auf die Bühne. Die beiden Fremdwörter entstellen den Vers. Diese Züge hätte man sehr gern entbehrt. — V. 8. Der Vers faßt die ganze seltsame Entdeckung durch die Kraniche zusammen, die „so von der Rache ereilt wurden". Es schwebt das Bild vom Blitze vor. Die Rache, die Vergeltung trifft sie im Augenblicke, wo sie den Mord gestehn müssen, da dem Geständnisse sofort die Todesstrafe folgt, worauf der Schluß hindeutet.

---

57. Hero und Leander.

Goethe beabsichtigte schon im Mai 1796 eine Behandlung der schönen Sage, welche ein dem dritten oder vierten christlichen Jahrhundert angehörender griechischer Dichter Musäus episch behandelt hat; wahrscheinlich hatte ihn die 1795 erschienene Uebersetzung jenes Gedichts von Fulda dazu veranlaßt. Schiller schreibt den 23. Mai an Körner, der eben von Jena nach Dresden zurückgekehrt war, Hero und Leander habe Goethe noch nicht angefangen. Fünf Jahre später griff Schiller (es war unterdessen eine neue Uebersetzung des griechischen Gedichtes „als Reliquie für Liebende" erschienen) den von Goethe jetzt aufgegebenen Stoff an*); es war im Juni 1801, nach der Vollendung der Jung-

*) In der Schiller bekannten Encyklopädie von Krünitz findet sich in dem 1795 erschienenen 66. Bande eine platte Darstellung der Sage unter

frau von Orleans, während Goethes Abwesenheit, der am 5. nach Pyrmont gereist war. Er schloß das Gedicht am 17. ab, und sandte es am folgenden Tage an Cotta, dem er Beiträge zum Taschenbuch für Damen versprochen hatte. Den 28. meldete er Goethe, das kalte Wetter vor vierzehn Tagen habe auch seine Gesundheit angegriffen und seinem Fleiße geschadet; doch habe er für Cotta eine Ballade Leander und Hero wirklich zu Stande gebracht. Goethe war recht neugierig auf Hero und Leander. Diese Ueberschrift, die auch das griechische Gedicht bietet, nicht die umgekehrte, hatte Schiller der Ballade gegeben. Vgl. Band I, 249.*)

Der griechische Dichter beschreibt sehr ausführlich, wie Leander die Priesterin der Aphrodite bei dem großen ihrer Göttin und dem Adonis gefeierten Feste zuerst gesehen habe und von Liebe entflammt worden, wie es zum Liebesgeständnisse gekommen, der Jüngling sodann versprochen habe, jede Nacht zu ihr herüber zu schwimmen, nur möge sie an ihrem Thurme eine Leuchte anzünden und Sorge tragen, daß der Wind diese nicht auslösche. Sodann wird die erste Nacht geschildert, wo Leander zu Hero herübergeschwommen und sie heimlich der Liebe gepflogen. „Aber nicht lange lebten sie und genossen der Liebe", fährt der Dichter fort. Der Winter kam, aber auch dieser hielt Leander nicht zurück, und Hero brachte es nicht über sich, die Leuchte unangezündet zu lassen, ihr Verlangen und das Schicksal bewältigten sie. Leander stürzte sich in einer stürmischen Nacht in das Meer;

Leander und Hero, dazu eine wunderliche Abbildung des beim Gewittersturm im Meere schwimmenden Leander.

*) Schillers Handschrift, in welcher sich die ersten durch Ausstreichen und Ueberschreiben veränderten Lesarten finden, hat sich erhalten.

vergebens flehte er zu der das Meer beherrschenden Aphrodite, vergebens zu Poseidon und Boreas, dem Entführer der Oreithyia, keiner half ihm, auch Eros wehrte ihm nicht das Verderben ab. Der scharfe Wind löschte die Leuchte des Thurmes und zugleich Leben und Liebe des unglücklichen Leander aus. Hero stand noch am Morgen auf dem Thurme und hielt ihren Blick auf das Meer gerichtet, bis sie endlich am Fuße ihres Thurmes die an den Felsen geschundene Leiche ihres Gatten sah. Sie zerriß ihr kunstvolles Kleid an der Brust und stürzte sich rauschend vom hohen Thurme herab. „Und Hero starb auf dem hingeschiedenen Gatten", schließt der Dichter, „und so genossen sie einander auch noch im Tode."

Das älteste Zeugniß der Sage findet sich in den schönen Versen des Virgil Georg. III, 258—263, der den in dunkler Nacht das stürmende Meer durchschwimmenden Jüngling als ein Beispiel der Macht der Liebe anführt. In den Heroiden des Ovid steht auch ein Brief von Leander, der verspricht, sobald der Winter es gestatte, zu Hero herüberzuschwimmen, und die Antwort dieser, welche ihre Sehnsucht nach ihm, aber zugleich den dringenden Wunsch ausspricht, er möge, wenn das Meer unruhig sei, nicht kommen. Auch diese beiden Briefe waren Schiller wohl bekannt, der die Schilderung jener Unglücksnacht zum Hauptpunkte der Ballade machte. Die bedeutendste Aenderung, die er sich erlaubte, war die, daß, als Hero die Leuchte anzündet, das Meer noch ganz ruhig ist, also das verrätherische Element die Liebenden verlockt. Er macht Hero zur Hauptperson, schildert nicht, wie Musäus, die Leiden Leanders in jener Unglücksnacht, sondern Heros unendliche Verzweiflung, als sie den Sturm ausbrechen und wüthen sieht. Schiller wollte hier die Macht der Liebe schildern, die sich stark fühlt, alles zu wagen, die auch noch im Unter-

gange sich mächtig bewährt. Im Gegensatz zu ihr wird das wilde Element dargestellt, das sich freut, der Liebe Glück zu zerstören. Dieser Kampf der Elemente gegen den geistig so hoch gestellten Menschen, der sogar im Untergange sich geistig über sie erhebt, ist gleichsam der Grundton der ganzen Ballade, die sehr bezeichnend mit der Schilderung der Brandung in den Dardanellen beginnt und mit dem die Leichen der Liebenden freudig hintreibenden, rastlos sich fortwälzenden Meere schließt. Sie ergeht sich in reicher, breiter epischer Entfaltung, mit allem Glanze lyrischer Darstellung, der sie zu einem Prachtstücke für den Vortrag macht, wenn ihr auch tiefe Innerlichkeit reiner Empfindung abgeht. Auf ein sechsversiges trochäisches System, ähnlich dem jambischen Ged. 55, folgt ein vierversiges, in welchem bloß die geraden, männlichen Verse reimen, die ungeraden nur ausnahmsweise, und daher fehlerhaft, Str. 9 und 15. Aehnlich ist Ged. 69. Vgl. auch Ged. 64. 74. Goethes vermischte Gedichte 66. Auf den Reim ist wenig Sorgfalt verwandt. Nicht allein reimen **i** oder **ie** und **ü**, **ei** und **eu**, **e** und **ö**, sondern auch Macht Jagd, Gold rollt, Gott Tod, öden Nöthen, schloß los, Hellespont wohnt. Dasselbe Wort steht häufig mehrmals im Reim; so reimen dreimal bricht nicht, zweimal reich gleich, See Höh', Fluten Gluten, und das erstemal findet sich unmittelbar darauf der Reim Muth und Flut; neben Herzen Schmerzen kommt Herz Schmerz vor, nach grauen schauen grauend schauend. Wogen steht zweimal im Reime, ebenso bogen. Gleiche Reime sind empfangen umfangen, umher Heer; auch Priesterin Königin kann nicht als voller Reim gelten.

Str. 1. Mit spannender Frage wird der Dardanellenschlösser und der Brandung an diesem Scheidepunkt von Asien und Europa gedacht. — V. 1 f. Altergrau.

Vgl. nebelgrau Ged. 34 Str. 1, 1. Zur hervorhebenden Trennung durch den Versschluß vom Hauptworte vgl. Str. 11, 1. Ged 52 Str. 12, 1. 71, 185. Es sind die anderthalb Stunde von der Dardanellenstraße entfernten, in Europa und Asien sich gegenüberliegenden sogenannten alten Schlösser, die Mohammed II nach der Zerstörung Konstantinopels erbauen ließ. — V. 4—6. Hier finden starke Strömungen von Norden nach Süden statt. — Hellespont, die abgekürzte Form, wie Hesper Str. 8, 1, wogegen die griechische Ged. 52 Str. 1, 6, Pontus Str. 5, 6. — Felsenpforte von den nahe zusammenrückenden Bergen, wie bei der seltsam genug noch immer (oder vielmehr in neuerer Zeit) so genannten porta Westphalica. — V. 8. Felsen nach Felsenpforte fällt auf. — V. 9 f. Glücklicher Uebergang von der allgemeinen Bezeichnung der Gegend zu dem Liebespaare. Daß Asien und Europa hier ursprünglich zusammengehangen haben müssen, drängt sich jedem auf. — Schreckt, allgemein, vermag zu schrecken. Der Gegensatz ist etwas sonderbar.

Str. 2. Hero und Leander liebten sich, aber die Väter waren ihrer Liebe entgegen. — V. 2. Rührte, berührte, traf, wie Str. 13, 2. Der Ausdruck ist hier wohl eben so wenig zu billigen als die Zeitform. — Der Schmerzen, kühn statt des Beiwortes schmerzvoll. Im Tell (IV, 3) heißt der Pfeil „Bringer bittrer Schmerzen". — V. 3. Göttermacht, wie deines Scepters Macht Ged. 55 Str. 2, 3. Göttermacht soll die Macht als eine ganz außergewöhnliche, heilige ihre Wirkung bezeichnen. — V. 4—6. Hero und er, als ob vorhergegangen wäre Hero und Leander waren gerührt; nach V. 3 muß Komma oder Doppelpunkt stehn; denn zu Hero — schön blühend (vgl. Str. 13, 5) und er — ziehend ein war zu ergänzen geht des Partizipiums wegen kaum an; sonst könnte

man das neunte Räthsel (Ged. 70 Str. 1, 3 f.) vergleichen. Statt schön (so schön) wünschte man ein bezeichnenderes Wort. — Hebe, die Jugendgöttin. Vgl. Ged. 46 Str. 3, 2. Ged. 69 Str. 15, 9. Der Vergleich ist wenig anschaulich. Schiller tadelt einmal Bürger, daß er zur Bezeichnung der Schönheit eines Mädchens ihre Eigenschaften von allen Göttinnen zusammenborge; aber auch unser Vergleich sagt mehr, als er bedeutet, da bildliche Darstellungen der Hebe (sie erscheint meist nackt, dem Zeus einschenkend) selten sind. — V. 5 f. Er ein rüstiger Jäger. Das schon im ersten Druck nach rüstig stehende Komma darf nicht fehlen. — Im Geräusch der Jagd (in geräuschvoller Jagd) gibt keinen malerischen Zug und schlägt matt nach. Auf die Jagd war der Dichter vielleicht durch Ovid gekommen, bei welchem Hero unter den männlichen Beschäftigungen auch diese hervorhebt. Den starken Jäger wünschte man bezeichnender dargestellt, etwa wie bei Horaz carm. III, 12 am Ende. Mit Absicht erwähnt Schiller hier nicht, daß Hero Priesterin der Aphrodite ist, was das Liebesverhältniß in ein ungünstiges Licht stellen würde, dagegen verwendet er den Zug da, wo er für seine Absicht bedeutend ist, Str. 25. — V. 2 f. Die Feindschaft der Eltern ist von Schiller nach Ovids Pyramus und Thisbe (Met. IV, 55—166) oder nach Shakespeares Romeo und Julie hinzugethan; freilich wird auch bei Musäus und Ovid die Liebe den Eltern verborgen gehalten, aber nur weil diese sie zur Priesterin bestimmt haben. Ovid deutet auch den Umstand an, daß Hero eine Thracierin, eine Barbarin, Leander ein Grieche war. — V. 9 f. schwebt das Bild vom Abpflücken einer Frucht vor. Vgl. Str. 7, 8 ff. Nur dadurch konnten beide der Liebe genießen, daß Leander sein Leben der Gefahr aussetzte.

Str. 3—6. Zu der auf dem Felsenthurme in Sestos einsam wohnenden Hero schwamm Leander jede Nacht

herüber und blieb bis zum Morgen, wo er wieder zurück mußte.

Str. 3. Die Angabe der Wohnung Heros und Leanders dient dem Dichter zur Einleitung des kühnen Wagnisses.*) Weshalb Hero einsam auf dem Thurme wohnt, läßt der Dichter mit Recht auf sich beruhen. Bei Musäus heißt es, sie habe einen Thurm, den schon ihre Vorfahren besessen, in der Nähe des Meeres bewohnt, und sie selbst bemerkt dort, ihre Wohnung sei ein himmelhoher Thurm vor Sestos am tiefwogenden Strande durch den traurigen Beschluß ihrer Eltern. Lessing hat mit Recht vermuthet, daß der Thurm zu einem Tempel der Göttin gehörte, deren Dienst bei dem Geschlechte der Eltern der Hero seit uralter Zeit gewesen. Die von Musäus und Ovid erwähnte Alte, welche ihr allein Gesellschaft leistete, konnte Schiller nicht brauchen. — V. 4. Einsam grauend. In ihrer Einsamkeit empfand sie Grauen, da, wie es bei Musäus heißt, keine Gespielinnen, noch Reigen der Jünglinge ihr zur Seite waren, sondern das Getöse vom stürmischen Meere her Nacht und Tag ihr Ohr traf. — V. 7—9. Leander hatte sich noch nicht zum kühnen Wagnisse entschlossen. Nach Musäus that er dies gleich am ersten Tage, wo er sie sah und ihr seine Liebe gestand. Sestos war von Abydos 7 bis 8 Stadien (etwa ein Fünftel Meile) entfernt.**) Xerxes ließ hier eine Brücke schlagen. — Keiner Brücke Steg, keine hinüberführende Brücke. Zu der sonderbaren Annahme, daß kein Fahrzeug von Abydos habe herüberfahren

---

*) Schiller hatte zuerst Str. 1 „Auf Abydos Felsenthurme, V. 5 „Nach der theuren Küste" geschrieben, aber selbst verändert.

**) Sieben Stadien nach Herodot (VII, 34), nicht mehr als acht nach Xenophon (Hell. IV, 8, 5).

können, ward Schiller durch den beabsichtigten Gegensatz verleitet. Warum führte er uns Hero nicht zur Nachtzeit dort sitzend vor? Oder ist diese Bestimmung bloß vergessen? — V. 10. Vorberger führt hierzu das englische Volkslied Weg der Liebe bei Herder (III, 31) an, wo es heißt:

Ueber Felsen und Höhn
Findet Liebe den Weg.

Im Englischen

Love will find out the way.]

Str. 4. Weite Ausführung der Macht der Liebe. — V. 1 f. Die Liebe rettet aus der Noth. Ariadne wußte des Geliebten Rettung aus dem Labyrinth durch den ihm gereichten Garnknäuel zu bewirken. — V. 3 schlägt etwas matt nach und verdankt wohl bloß dem Reime seinen Ursprung. — V. 4—6. Die Liebe lehrt die Mittel, das Schrecklichste zu verrichten. Jason mußte, um das goldene Vließ zu erlangen, die von Hephästos dem Aeetes geschenkten erzfüßigen und erzmauligen feuerschnaubenden Stiere an den gleichfalls von Hephästos gearbeiteten Pflug von Stahl spannen und damit ein Stück Feld beackern. Medea gab ihm ein Zaubermittel, wodurch er gegen den Angriff der Stiere gesichert war. Den ἀδάμας, woraus der Pflug besteht (Apollon. Rhod. III, 1285), hat man irrig als Diamant gefaßt. Bei Ovid (Met. VII, 104) haben die Stiere nares adamantei.*) — V. 7—10. Selbst zur Unterwelt dringt die Liebe vor. Ueber Orpheus vgl. zu Ged. 21 Str. 22. — Der neunfach fließet. Der neun Windungen des Styx gedenkt Virgil Aen. VI, 439 (Styx novies interfusa). Vgl. Ged. 69 Str. 2, 7. — V. 9. Das Geliebte, allgemein, obgleich eigentlich nur Eurydice vor-

---

*) Im ersten Drucke steht Thiere statt Stiere.

schwebt. Die Unterwelt heißt bei Homer des Hades Haus, bei Horaz (carm. I, 4, 17) domus Plutonia. — Finster. Vgl. Ged. 53 Str. 2, 21. 3, 11. Die freilich nicht besonders gelungene weite Ausführung der Macht der Liebe ist hier wohl berechtigt, da diese gerade den Kern des Gedichtes bildet.

Str. 5. Die Macht der Liebe trieb auch den Leander allnächtlich über das Meer zur Hero, welche durch die am Thurm aufgesteckte Fackel ihm den Weg zeigte. — V. 3 Leanders Muth sollte eigentlich nach auch stehn. — V. 6. Pontus, kühn zur Bezeichnung des Hellespontes, dessen Namen der Dichter hier nicht brauchen konnte, weil er bei der Flut andeuten wollte, daß Dunkelheit über ihr lag. Ebenso steht Pontus Str. 16, 2. 19, 1. Dem Dichter schwebt Virg. Georg. I, 207 vor, wo pontus et ostriferi fauces Abydi verbunden werden zur Bezeichnung einer gefährlichen Meerfahrt, aber pontus ist dort das Meer. — V. 7. Arm, allgemein zur Bezeichnung des Mittels, obgleich er beider Arme dazu bedarf. Homer braucht so διερέσσειν χερσίν, Ovid iactare brachia. — V. 8 stand ursprünglich steurend und fernen Strande. — V. 9. Söller. Er denkt sich die Fackel an einem Altane. Musäus und Ovid sprechen von der äußersten Spitze des Thurmes. — V. 10. Der Fackel Brand, wie der Brücke Steg Str. 3, 8. Vgl. Str. 15, 2.

Str. 6. Bis zum Morgen freut er sich der Liebe, dann aber muß er denselben Weg zurück. — V. 1 f. Borberger vergleicht aus Bürgers Lenore:

> Herein, in meinen Armen,
> Herzliebster, zu erwarmen!

V. 3. Fahrt, wie Musäus den Schwimmenden seinen eigenen Ruderer, sein eigenes Schiff, Schiller Str. 15, 6

ihn einen Wandrer nennt.*) — V. 4. Götterlohn, den süßesten Lohn. Bei Ovid sagt Leander, ihre Küsse seien werth gewesen über das Meer her geholt zu werden. — V. 5. In seligem Umfangen, das sie für ihn bereit hält. — V. 6. Die Liebe, die Geliebte. — V. 7. Musäus läßt richtiger den Liebenden vor der Morgenröthe aufbrechen, Ovid beim Aufgang des Morgensterns. — V. 8. Der Wonne Träumen, der Wonne, die ihn wie ein Traum umfängt. — V. 9. Die Kälte des Meeres (frigora gelidi profundi) und beim Verlassen des Thurmes die Kälte des Ufers hebt Ovid hervor. — V. 10. Schreckt, schreckend treibt, da er gesehen zu werden fürchtet.

Str. 7 f. So genossen sie einen Monat lang der Liebe und freuten sich, daß die Nächte immer länger wurden. — Str. 7, 1. Sonnen, nach römischem Dichtergebrauche. Aber nicht die Tage flohen ihnen so rasch, sondern die Nächte. — V. 2. Raub, vom raschen Ergreifen. Vgl. auf den Raub. — V. 3—6 schließen sich freilich etwas hart an verstohlner Wonnen an, „so süß wie die selbst von Göttern beneidete Brautnacht, immer neu und frisch". Der Ausdruck ist nicht ohne Anstoß. V. 5 steht wörtlich so in anderer Beziehung schon Ged. 38 Str. 1, 6. — V. 7—10. Der höchste Genuß ist der, den wir verstohlen genießen. Dieser Satz soll V. 6 begründen; eigentlich knüpft er an verstohlner an. Zum Bilde vgl. Str. 2, 9 f. Die Wiederkehr desselben Bildes ist störend. — Frucht des Himmels, wie Himmelsfrucht in der Jungfrau Prolog 2. Aehnlich war Götterlohn Str. 6, 4. Warum schrieb der Dichter nicht Höllenschlundes? Dachte er an den

---

*) Statt schwer bestandnen hatte Schiller ursprünglich schwerdevollen gewagt, es aber dann selbst verbessert.

Cocytus? Vgl. Ged. 53 Str. 3, 1. V. 10 hatte Schiller zuerst grauenvollem geschrieben, es aber dann in schaudervollem geändert. — Str. 8, 1. Hesper. Vgl. zu Ged. 36 Str. 4, 7. Auffallend ist der römische Name Aurora, da sonst hier griechische Götternamen sich finden, Eos selbst Str. 23, 3. Vgl. Ged. 69 Str. 7, 6. — Zogen auf, für gingen auf oder zogen herauf, nach Bürgers Lenore:

> Bis auf am Himmelsbogen
> Die goldnen Sterne zogen.

Sie zogen auf, wie zum Dienste. — V. 3. Die Glücklichen. Schon oben Str. 7, 3 hießen sie das beglückte Paar. — V. 4 — 6. Hiernach müßten Herbst und Winter gekommen sein, was doch unmöglich in Monatsfrist (Str. 7, 1) geschehn konnte. Der Winter wohnt während der drei andern Jahreszeiten im Hause des Nordwindes, im hohen Norden. Die bittere Kälte wird seinem Grimme zugeschrieben. In Goethes Faust zieht sich der Winter im Frühling in rauhe Berge zurück. — Statt den ergrimmten hatte Schiller zuerst sich den rauhen geschrieben. — V. 8. Kürzern, von der kleinern Wegstrecke. Horaz sagt vom Winter, er führe den schaurigen Tag in dem engern (kleinern) Kreise. Daß die Nächte zu kurz seien, klagen die Liebenden bei Ovid. Kürzern, kürzern, wofür auch kürzern und kürzern, wie in engerm stets und engerm Kreise im Tell (II, 1), hohler und hohler Ged. 60 Str. 9, 5. Goethe sagt auch immer hell und heller u. ä. — V. 9. Bethört, ohne zu ahnen, welches Unglück die späte Jahreszeit über sie bringen werde. Der Dichter macht den Uebergang zu dem verhängnißvollen Tage. Bei Homer tritt so oft ein νήπιος, der Thörichte, ein.

Str. 9 f. An einem Herbstabende sah Hero das

Meer ruhig und heiter. — Str. 9, 1 f. Die Sonne tritt am 23. September in das Zeichen der Wage. Unmöglich kann der Winter vorüber und schon der März gekommen sein. Es schwebt die virgilische Stelle Georg. I, 208. 9 vor (unmittelbar nach der oben angeführten Erwähnung von Abydos):

Wog (wenn wog) dem Tag und dem Schlaf gleichschwebende Stunden die Wage
Und zertheilt', in der Mitte für Licht und Schatten den Umkreis.

Aber wie stimmt dies zu Str. 8, wo bereits der Winter nah ist? Man könnte vermuthen, jene Strophe sei später ohne genaue Berücksichtigung des Zusammenhanges vom Dichter eingeschoben worden. Freilich in der handschriftlichen Fassung, die wir besitzen, stehen alle Strophen in der jetzigen Folge, aber es war dies ohne Zweifel nicht der erste Entwurf. — Es, als Vorbote des Subjekts, wie es schon im Mittelhochdeutschen so häufig steht, auch im Volksliede und bei neuern Dichtern beliebt ist. — V. 3. Das wiederholte und soll hier, wie Str. 15, die Gleichzeitigkeit bezeichnen, was aber kaum angeht. — V. 5 f. Vgl. Ged. 37 Str. 1, 4. 2, 3. — V. 9. Das dreifache f ist hier ebenso störend als die Abschnitte hinter jedem Versfuße; die Windstille kann weder durch das eine noch durch das andere gemalt werden. Weben von der Bewegung des Windes. So steht Windesweben in der Braut I, 8. Schiller hatte Wehen geschrieben; vielleicht ist Weben durch den ersten Druck hereingekommen, da der Reim hier eigentlich nicht an der Stelle ist. Vgl. oben S. 196. — V. 10. Das krystallne Reich. Vgl. zu Ged. 37 Str. 2, 1. — Str. 10. Die Delphine erscheinen bei den griechischen und auch bei römischen Dichtern immer als fröhliche Begleiter einer glücklichen Seefahrt. So gedenken ihrer noch Goethe und Stolberg. Jetzt freilich verfolgt man sie. — V. 3. Rein kommt etwas matt nach, und es stand schon Str. 9, 8. — Element ist wenig

bezeichnend. — V. 4—6 sind die Fische gemeint. Bei Ovid sagt Leander, die gekrümmten Delphine kennten ihre Liebe, und er glaube den Fischen nicht unbekannt zu sein. — Schwärzlicht grau, von der dunkeln Farbe der Fische. Vgl. graulichtem Geschwader Ged. 56 Str. 2, 8. — Thetys schrieb Schiller hier richtig. Vgl. zu Ged. 37 Str. 2, 4. — Bunt von den schillernden Farben, die besonders im Süden oft sehr schön sind, oder von der bunten Verschiedenheit zwischen den einzelnen Fischarten. Vgl. Goethes Farbenlehre §. 644. Zuerst hatte Schiller ganzes Heer geschrieben. — V. 7. Bezeugten, hatten Kunde. — V. 8. Hekate, eigentlich Mondgöttin, dann Göttin des unterirdischen Zaubers, wird in einer späten Stelle der hesiodischen Theogonie (413—452) als Göttin aller Elemente gefeiert, die in allen Lebensverhältnissen Glück verleiht; so herrscht sie auch über das Meer, und die Schiffer rufen sie neben Poseidon an. Hier erscheint sie, insofern sie dem Meere seine Gesetze (μοῖρα) gibt, was sie nach der angeführten hesiodischen Stelle that. — Stummen, proleptisch. Die Stummheit der Fische war schon den Alten sprichwörtlich.

Str. 11—14. Hero fleht den Meergott und dessen Geliebte Helle an, ihre Liebe zu begünstigen. Bei Ovid ruft Hero den Neptun an, der, da er so vieler Geliebten sich erfreut habe (sie nennt Amymone, Tyro, Alcyone, Medusa, Laodice und Celäno), nicht durch Stürme der Liebe Hindernisse bereiten dürfe; eine Schmach wäre es für den Meergott, den schwimmenden Jüngling umkommen zu lassen. — Str. 11, 2. Mit Schmeicheltönen, schmeichelnd. — V. 3. Element ist anstößig, da die Anrede dem Gotte gilt. — V. 4. Schöner. Sie weiß, daß er sich gern dafür gehalten sieht. — V. 5. Den Frevler, proleptisch. Schiller hatte zuerst den Lästrer geschrieben. — V. 6.

Falsch und treulos, wie das Meer, und in Folge dessen der Gott, häufig genannt wird. Vgl. Ged. 55 Str. 5, 4. — V. 7. Die Menschen stören jedes Liebesglück. Vgl. Ged. 35 Str. 3. — V. 8. Der Vater hat sie zur Priesterin der Aphrodite bestimmt, als welche sie ein einsames, freudloses Leben führen muß, was sie Str. 12, 1—3 ausführt, wie daß er mild und gütig ist (V. 9 f.), in Str. 12, 4—6 begründet wird. — Str. 12, 2 Freudlos einsam. Vgl. zu Str. 3, 4. Beide Beiwörter stehen gleichartig nebeneinander. — V. 3. Harm, wegen des Geliebten, der nicht zu mir gelangen kann. — V. 4. Eine überstarke Personifikation, ähnlich wie Ged. 54 Str. 20, 3. — V. 5. Vgl. zu Str. 3, 7 ff. — V. 9 f. Daß bisher der Geliebte unversehrt dem Meere entgangen, schreibt sie der Gunst des Gottes zu. Bei Musäus ruft Leander, als er im Sturme schwimmt, die Aphrodite, den Poseidon und den Boreas an, bei Ovid, als er zuerst herüberschwimmt, die Mondgöttin.*) — Str. 13 begründet, daß die Liebe den Poseidon erflehe (durch ihr Flehen geneigt mache), wie es Str. 12, 7 hieß, mit der Erinnerung, daß er selbst ja der Liebe geneigt sei. Als Helle mit ihrem Bruder Phrixus auf dem von ihrer Mutter Nephele geschenkten goldenen Widder vor ihrer Stiefmutter Ino floh, fiel sie ins Meer, wovon der Hellespont benannt sein soll. Von einer Liebe des Poseidon zur Helle wissen die Alten nichts; nur in einem spät eingeschobenen Satze in den Catasterismi des Eratosthenes heißt es (10), Poseidon habe die Helle gerettet, und mit ihr den Päon gezeugt. Das war schwerlich Schiller bekannt, der hier keine der Liebschaften des Poseidon gebrauchen wollte, die eine weitere Ausführung gefordert hätten, und sich deshalb die von Ovid mehrfach

*) Statt bezwingt hatte Schiller zuerst gewinnt geschrieben.

in den betreffenden Briefen erwähnte Sage von Helle zu seinem Zwecke zurecht legte. — V. 2. Rührte. Vgl. zu Str. 2, 2. Die Wiederholung ist ebenso anstößig, wie V. 5 die von schön blühend (vgl. Str. 2, 4). — V. 4. Schiller hatte zuerst geschrieben nach dem fernen Kolchos, fliehend. — V. 8. Zuerst stand schauend statt griffst du, und noch im ersten Drucke Teich statt Schlund, dann V. 10 in dein flutend Reich. Teich, wie Voß Odyssee III, 1 übersetzt: „(Helios) aus dem herrlichen Teiche (λίμνη) sich hebend". Schlund entspricht dem homerischen λαῖτμα. Vgl. Str. 16, 8. — Str. 14, 1. Eine Göttin geht auf ihre göttliche Würde. — V. 2. Hier schwebte wohl Ilias XIII, 32 ff. vor:

> Eine geräumige Grotte ist in den Schlünden des Sundes
> Zwischen Tenedos' Höhn und der rauhumstarreten Imbros:
> Dorthin stellte die Rosse der Erderschüttrer Poseidon. —

V. 5 ist für Poseidon gerade nicht ehrenvoll und paßt nicht zur Absicht, ihm zu schmeicheln; noch weniger, daß sie gleich geradezu statt seiner die Helle anruft. — V. 8. Selige, die du selbst jetzt selig bist. Vgl. Str. 22, 3. Ged. 53 Str. 3, 5. — V. 9 f. hatte Schiller zuerst geschrieben:

> Führe mir den Vielgeliebten
> Glücklich auf der Wogen Bahn.

Str. 15 f. Kaum hat Hero durch die angezündete Leuchte den Geliebten zum gewohnten Wagniß bestimmt, so verdunkelt sich der Himmel und bald bricht ein fürchtlicher Gewittersturm aus. — Str. 15, 1 f. Vgl. Str. 9, 1. 3. — Der Fackel Gluten. Vgl. Str. 5, 10. Die Mehrheit, wie Str. 5, 2. — V. 4. Leitend. Als Leiter (dux) seiner Liebe bezeichnet Ovids Leander das Licht. — Oeden, wie Homer das Meer unfruchtbar, ἀτρύγετος, nennt, was Voß häufig durch verödet wiedergibt. — V. 6. Wandrer

vom Schwimmer, ähnlich wie Fahrt Str. 6, 3. — V. 7 bezieht sich auf den fern am Himmel drohenden Sturm und Donner; das Meer geräth in Aufregung, schwarze Wolken ziehen herauf; das Gewitter kommt näher, die Wolken werden immer schwerer und drohender. Kräuselt, wie Klopstock Ode 45 Str. 8, 3 f: „Nun kräuselt sich das Meer, und der Sturm ist da". — Löscht, verlöscht. — Str. 16, 1 f. Virgil sagt (Aen. I, 89): „Auf das Meer legt sich finstere Nacht" (ponto nox incubat atra), wie Homer: „Nacht stürzte vom Himmel" (Odyssee V, 294), oder nach Voß „vom Himmel entsank Nacht". Schiller wollte wohl durch sein legt sich Nacht mit folgendem Einschnitt die vossische, nicht homerische, Malerei nachahmen. — Wetterbäche, hier mit sehr glücklicher Kühnheit von den Regengüssen. — V. 5. Felsengrüften, die Felsengrotte, worin Aeolus sie eingeschlossen hält (Virg. Aen. I, 51—63. 81—83). — V. 6. Werden los, matt und unanschaulich. — V. 7 f. Virgil sagt von den Winden (Aen. I, 84—86), sie wühlten das Meer aus dem innersten Grunde auf und wälzten gewaltige Fluten ans Ufer. Das Meer an sich ist ein weiter Wasserschlund (μέγα λαῖτμα θαλάσσης). Vgl. Str. 13, 10. — V. 9 f. Nach Virgil (I, 106 f.), wo die einen auf der hoch gehobenen Flut schweben, den andern die gähnende Welle den Boden unter den Fluten öffnet. — Höllenrachen. Vgl. zu Ged. 60 Str. 19, 6.

Str. 17—19. Jammer der um den Geliebten besorgten Hero und Klage über den Verrath des Meeres. — Str. 17, 2. Erbarme, dich, wie der Dichter wenden, wundern, thürmen ohne das Objekt des persönlichen Fürwortes braucht. — V. 3. Zu erflehn geht auf Str. 14, 9 f. Freilich schwebte ihr die glückliche Ueberkunft vor, aber sie sprach es nicht bestimmt aus. — V. 4. Die Götter. Eigent-

lich war das Gebet an Helle allein gerichtet, aber sie hatte auch Poseidon dabei im Sinne. — Erhören, statt erhörten, von der in ihren Folgen fortdauernden Handlung, ist doch sehr hart. — V. 5. Falscher. Vgl. zu Str. 11, 6. — Meeren, die Mehrheit, wie sie auch die Alten brauchen, wobei eigentlich die weite Ausdehnung vorschwebt. Vgl. zu Str. 15, 1. — V. 6. In, bei. Der Sturm hatte schon begonnen, als Leander, der das Zeichen gesehen, zu schwimmen begann. Der zu wenn gedachte Nachsatz wird in dem leidenschaftlichen Vorgefühle des Unglücks unterdrückt. — V. 7—10. Nach dem schrecklichen Sturme, dessen Eintreten Str. 16 beschrieben ist, wirken diese Verse sehr erkältend; selbst wenn man zogen und bargen schreiben wollte, sind sie wenig an der Stelle. Anders ist es, wenn wir uns Str. 16 wegdenken, die wohl später hinzugefügt ward. V. 9 f. hatte Schiller zuerst geschrieben:

Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Birgt sich in der sichern Bucht,

aber die jetzige Lesart darüber geschrieben. — Str. 18. Diese Strophe hat Schiller erst nachträglich auf den Rand des Bogens geschrieben. Hero kann nicht zweifeln, daß er, als er das Licht gesehen, sich dem Meere anvertraut hat, das ihn jetzt verschlingen wird. — V. 3. Ein mächtger Gott. So nennt auch Leander bei Musäus, als er zuerst sich ins Meer wagt, den Eros mächtig (δεινός). — V. 4—10. Bei Musäus liegt gleichfalls die Vorstellung zu Grunde, daß Leander das Versprechen gegeben, in jeder Nacht zu erscheinen, wo das Licht aufgesteckt werde. Bei Ovid hält das stürmische Meer ihn sieben Tage zurück. — V. 10. Empörte, aufgeregte. Vgl. Ged 8a Str. 10, 6. — Str. 19. Leidenschaftlicher Vorwurf an das Meer, das absichtlich so ruhig

gewesen, um sie zu verlocken, dem Geliebten das Zeichen zu geben. Das Meer wird auch hier personifizirt gedacht. Den Gott Pontos als Vater des Nereus und anderer Meergottheiten nennt Hesiod, und man glaubt ihn auch auf Kunstdarstellungen zu finden. — V. 3. Einem Spiegel. Vgl. Str. 9, 8. — V. 5. Heraus betrogen, indem du mich verleitetest, die Fackel anzuzünden. — V. 6. Falsches, auf Trug ausgehendes, arges. — V. 7. Strom, von der Strömung, der Flut des Meeres. Vgl. Str. 26, 10. — V. 10. Deine Schrecken. Vgl. Ged. 79, 3.

Str. 20. Der Sturm steigt, die Fackel erlöscht, Rettung scheint unmöglich. — V. 1—4. Die Schilderung*) kann kaum als Steigerung von Str. 16, 7 ff. gelten; jene Strophe ist, wie schon bemerkt, wohl späterer Zusatz. Vgl. Odyssee III, 289 f. 296 f. V, 401 f.:

> Zeus regte den brausenden Wind im Orkan an,
> Und unermeßliche Flut, die emporschwoll gleich den Gebirgen.
> Die Schiffe zerschlug an den Klippen der Ansturz
> Brandender Flut.
> Jetzo hört' er ein dumpfes Getös' an den Klippen des Meeres,
> Hoch auf donnerte dort an des Eilands Küsten die Brandung. —

V. 5 f. Die Bemerkung wirkt eher erkältend als hebend, doch schwebt als Gegensatz Leander vor. Die Bohlen werden am Schiffe mit Rippen befestigt (Odyssee V, 252). — V. 9 f. Hero muß für ihn fürchten, sowohl wenn er noch auf dem Meere herumgetrieben als wenn er von der Flut ans Land geschleudert wird. Vgl. Odyssee V, 425 f. Der Schluß lautete in der ersten Abfassung:

---

*) V. 4 stand noch im ersten Drucke donnernd statt schäumend. Vgl. die dritte gleich angeführte homerische Stelle.

Die Beleuchterin der Bahn,
Und es sprützt der Schaum der Brandung
Gischend an den Felsen an,

war aber schon hier in der spätern Weise verändert worden.

Str. 21 f. Hero fleht Aphrodite und alle Götter an, zuletzt auch Leukothea. — Str. 21, 1. Bei Musäus betet Leander im Sturme auch zur meergebietenden Aphrodite, und der Hero gegenüber bemerkt er, Kypris stamme aus dem Meere, sie herrsche über dieses und ihre Liebe. Ovids Hero sagt, Venus selbst werde dem Schwimmenden beistehn, das Meer beruhigen, da sie ja selbst aus dem Meere geboren sei. Schiller scheint Aphrodite hier bloß als Liebesgöttin zu fassen, ohne Beziehung darauf, daß Hero Priesterin der Göttin war; sonst hätte er ihrer Eigenschaft als Meergöttin, wovon sie viele Beinamen führt, gedenken müssen. — V. 4—6. Homers Achill opfert dem Boreas und Zephyros, damit sie in den Scheiterhaufen wehen (XXIII, 194 ff.). Die Römer brachten den Sturmwinden Opfer. Als Aeneas abfährt, will er die Winde besänftigen; er opfert einen Stier dem Neptun, ein schwarzes Schaf dem Sturm, ein weißes dem Zephyr (Aen. III, 115. 119. 120), und an einer andern Stelle (V, 772) ein Lamm den Sturmwinden. Vgl. Hor. epod. 10, 23. 24. Ein schwarzer Stier wird in der Odyssee dem Poseidon dargebracht. Ein einjähriges (?) Rind mit goldumzogenen Hörnern geloben Odysseus und Nestor der Athene (Ilias X, 293 ff. Odyssee III, 382 ff.). Die Art, wie die Hörner des Rindes mit Gold umzogen wurden, wird Odyssee III, 433 ff. beschrieben. Streng heißen die Winde von ihrem unfreundlichen Wehen. — V. 7 f. Der Tiefe, der Unterwelt, denen die Götter des Olymps (in der Höh') entgegengesetzt werden. Vgl. Ged. 52 Str. 6, 7. An die Meergötter ist nicht zu denken. — V. 9. Der Aus-

druck „lindernd Oel gießen in die See“ für „die See besänftigen“ ist höchst seltsam. Freilich führen nicht allein die Alten (Plin. N. H. II, 103. Plut. Quaest. N. 12) die wunderbare Kraft des Oeles an, das aufgeregte Meer zu besänftigen, sondern auch in dem kurz vorher (1798) erschienenen zweiten Bande von Zachs geographischen Ephemeriden ward in einem Aufsatze von Dr. Fr. W. Otto, „das Oel, ein Mittel, die Wogen des Meeres zu besänftigen“ diese Kraft behauptet (vgl. die Encyclopädie von Krünitz B. 104, 116 ff.), aber da ein wirkliches Schütten von Oel doch den Göttinnen nicht wohl zugeschrieben werden kann, so würden wir hier einen sehr kühnen, kaum zu gestattenden bildlichen Ausdruck von einer nichts weniger als allbekannten Erscheinung haben. — Str. 22, 1. Erschallen ist hier nicht besonders glücklich. Das einfache höre meinen Ruf wäre passender. Auch wünschte man einen bezeichnendern Uebergang. — V. 2. Grünen, wie das Meer. — Hallen, von der Grotte. Vgl. Str. 14, 16. — V. 3. Selige. Vgl. Str. 14, 8. — Leukothea. Nach Odyssee V, 333 ff. (von Odysseus):

Aber Leukothea sah ihn, des Kadmos blühende Tochter,
Ino vordem, als sterblich sie war, ein melodisches (?) Mädchen,
Jetzt in des Meers Salzfluten der göttlichen Ehre genießend.
Diese sah mit Erbarmen den göttlichen Dulder Odysseus,
Und wie ein Wasserhuhn flog schnell sie empor aus dem Strudel,
Setzte sich dann auf des Flosses Gebälk und redete also: — — —
Da, umgürte dich schnell mit diesem unsterblichen Schleier
Unter der Brust, und verachte die drohenden Schrecken des Todes.

Vgl. auch Ovid Met. V, 524—541. Ihre Verehrung erstreckte sich später sehr weit, bis nach Massilia. — V. 4. Oeden, wie schon Str. 15, 4. — V. 7 f. Heilig heißt der Schleier Odyssee V, 459. Wegen seiner geheimnißvollen Gewalt bezeichnet ihn Schiller als geheimnißvoll gewebt. — V. 9. Unverletzlich

statt unverletzt; denn kaum kann man es fassen „da sie durch ihn unverletzt sind." — V. 9. Grab, worin sie begraben zu werden fürchten müssen. Vgl. Ged. 61 Str. 11, 4. — An Leukothea wendet sich Hero zuletzt, weil diese einst, wie Helle (Str. 14, 7), ein sterbliches Weib gewesen, und als solche sich am ersten der verzweifelnden Liebe, die sie selbst ja in den Tod getrieben, annehmen werde.

Str. 23. Erst am Morgen hört der Sturm auf; das wieder beruhigte Meer wirft eine Leiche an das Ufer. — V. 1. Und, ein etwas rascher, unvermittelter Uebergang. — V. 2. Die asyndetische Verbindung zur Bezeichnung der unmittelbaren Folge. — An Himmels Rande, aus dem Meere hervor. Vgl. Ged. 21 Str. 6, 2. auch zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 3. Als Rosse der Eos werden Odyssee XXIII, 244 ff. Lampos und Phaethon genannt. Bei Musäus heißt es ausdrücklich, Hero habe immer auf Leander wartend dagestanden; „es kam Eos und nicht sah sie den Bräutigam; nach allen Seiten hin wandte sie die Blicke, ob sie ihren Gatten sähe, der nach Löschung des Lichtes umhergeirrt war. Als sie nun am Fuße des Thurmes den von den Felsen geschundenen todten Gatten sah u. s. w." Schiller hatte zuerst geschrieben Eos' Rosenpferde, das er aber wegen des Reimes auf V. 6 änderte. — V. 5. Spiegelsglätte. So schrieb Schiller, nicht Spiegelglätte. Schon zweimal wurde das ruhige Meer als ein Spiegel bezeichnet.

Str. 24—26. Sie erkennt die Leiche. Der starren Verzweiflung folgt die frohe Gewißheit, daß sie dem Geliebten folgen müsse. Entschlossen stürzt sie sich vom Thurme auf die theure Leiche, auf der sie stirbt. Das Meer aber freut sich seiner doppelten Beute. —

Str. 24, 1 f. Der Dichter tritt hier ein, da Hero selbst stumm in die Tiefe starrt. — Seinem heilgen Schwur.*) Vgl. Str. 18, 4 ff. Seinem Schwur fehlen, wie man sagt sich fehlen. Vgl. manquer à sa foi, parole. Sonst müßte der Genitiv steht, wie Ged. 63 Str. 2, 7, bei Luther der Gebote, der Rechte, des Glaubens, des Weges fehlen. Schiller sagt im Tell (III, 3) euer fehlen. Bei Ovid bemerkt Leander, sollte er im Meere umkommen, so werde er wünschen, daß er in Heros Gegend lande und seine schiffbrüchigen Glieder nach ihrem Hafen trieben. — V. 5. Sieht man dürfte anstößig sein, da niemand anwesend gedacht wird. — V. 6. Verzweifelnd erklärt das vorhergehende kalt. — V. 7—10. Trostlos — blickt sie, wiederholt das schon Gesagte, um den Gegensatz daran zu knüpfen: „Dann aber schaute sie, von edlem Feuer ergriffen, zum Himmel." Zuerst hatte Schiller lautlos geschrieben, aber gleich trostlos geändert, V. 8 trostlos für blickt sie, so daß beide Verse sich unmittelbar an V. 6 anschlossen. — Oede, hier schon zum drittenmal. Vgl. Str. 22, 4. — Ein edles Feuer. Der Entschluß, dem Geliebten zu folgen, erfüllt sie mit edlem Muthe. — Str. 26, 1. Ernste Mächte, das Schicksal, „des Geschickes Mächte" (Ged. 69 Str. 3, 1. 72 Str. 8, 12). — V. 2. Eure Rechte, das Recht, was ihr auf die Menschen habt. — V. 3. Nach furchtbar fällt unerbittlich etwas ab. — V. 5 hatte Schiller zuerst das schönste Glück geschrieben, dann aber schönste gestrichen. — V. 5. War. Sie betrachtet ihr Leben schon als abgeschlossen. — V. 7—10. Der Liebe hat sie im Leben als Priesterin gedient, ihr weiht sie sich auch im Tode. Jeder

*) Schiller hatte zuerst seinem Liebesschwur geschrieben, aber sogleich verbessert.

Gedanke, daß sie durch ihre Liebe den jungfräulichen Dienst der Göttin entweiht, wird fern gehalten.*) Dir wird durch die Trennung von dem eng damit verbundenen sterb' ich hervorgehoben. Der lateinische Name Venus fällt hier unangenehm auf. Aphrodite hieß die Göttin Str. 21 Schiller fand den Wechsel unbedenklich, wie er auch in unserm Gedicht Aurora neben Eos hat. Große Königin deutet auf die weitverbreitete Herrschaft der Göttin hin. — Str. 26, 4 f. Hoch, als ob er sich ihrer freue. Einige Zeit schwimmen die Leichen oben, aber vom Lande entfernt. Wie die an das Ufer angeschwemmte Leiche Leanders auf das hohe Meer komme, hören wir nicht. Heilig sind die Leichen, weil sie der Liebe zum Opfer gefallen. — V. 6. Dann versinken sie. Von dem Gotte geht der Dichter zum Elemente über. — V. 8—10. Gießt — fort, bildlicher, wieder zur Personifikation zurückkehrender Ausdruck für fließt nach wie vor weiter. Dem Meergotte gibt der Dichter die sonst den Flußgöttern zukommende Urne. Vgl. Ged. 29 Str. 3, 7. — Strom, wie Str. 19, 7. — Ewig fließt, eben weil die Urne nie erschöpft wird.

---

50. Kassandra.

Schiller begann das Gedicht Anfangs Februar 1802. An Goethe, der sich gegen den 8. nach Jena begeben hatte, schreibt er den 11., da der in diesen Tagen zu Stande gekommene Haus-

*) Schiller hatte zu schreiben begonnen: „hab' ich dir je“.

kauf ihm alle freie Geistesstimmung verdorben, habe ein kleines Gedicht Kassandra, das er in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.*) Er ließ es bald darauf ganz liegen, erst im August nahm er es wieder auf und vollendete es glücklich. Den 9. September sandte er es an Körner, dem er bemerkte, dies kleine Gedicht sei den vorigen Monat entstanden, den 10. an Cotta zum Drucke; es erschien im cottaschen Taschenbuch für Damen auf das folgende Jahr. Vgl. Band I, 253 ff.

Homer kennt die Kassandra, die schöne Tochter des Priamus, die er mit der goldenen Aphrodite vergleicht, noch nicht als Seherin; als solche erschien sie vielleicht schon in der kleinen Ilias des Lesches. Aeschylus, der in seinem Schiller nicht unbekannten Agamemnon die Kassandra auf eine großartige Weise einführt, weiß bereits, daß Apoll, in Liebe zu ihr entbrannt, ihr die Weissagung verlieh, als sie aber ihr Versprechen, ihm zu Willen zu sein, nicht halten wollte, sie damit strafte, daß keiner in Troja ihren Weissagungen glaubte. Schiller ließ diese ganze Liebschaft, woran Spätere die wunderlichsten Fabeleien knüpften, völlig bei Seite, da er in der Kassandra nur das Unglück einer Weissagerin darstellen wollte, die das gräßlichste Verderben voraussieht, ohne es hindern zu können, und statt Glauben Spott bei den Ihrigen findet. Daß Kassandra, nachdem das hölzerne Pferd in die Stadt gezogen worden, das kommende Unheil weissagte, aber eben so wenig, wie früher, Glauben fand, war Schiller aus Virgil bekannt (Aen. II, 246. 247), ebenso daß sie dem Koröbus, dem

*) Hoffmeister läßt den Dichter das Gedicht gerade am 11. anfangen, aber er stützt sich dabei auf keine besondere Angabe, so daß diese Bestimmung keinen Werth hat. Schillers Kalender gedenkt der Kassandra nicht.

Sohn des Mygdon, der, von wahnsinniger Liebe zu ihr entbrannt, wenige Tage vor Trojas Untergang dorthin gekommen, um als Schwiegersohn dem Priamus beizustehn, seinen Tod geweissagt und ihn zur Rückkehr ermahnt hatte (II, 341—346). Wie spätere griechische Dichter dies ausgeführt (Quintus von Smyrna XI, 525—585, Tryphiodor 358—443, Tzetzes 708—712), wußte Schiller wohl eben so wenig, als er das dunkle Gedicht des alexandrinischen Grammatikers Lykophron kannte, der die Kassandra während der Reise des Paris nach Griechenland das kommende Unglück weissagen läßt, und alles, was von Diktys an bis in das späteste Mittelalter über den trojanischen Krieg gefabelt worden. Dagegen war ihm die Fabelsammlung von Hygin schon 1797 in die Hände gekommen, und er hatte sie im folgenden Jahre mit Vergnügen durchgenommen; er schöpfte aus ihr den Stoff zur Bürgschaft. Dort fand er (110) die Sage, Achill sei von Alexander (Paris) und Deiphobus getödtet worden, als er sich um Polyxena beworben und ihretwegen unterhandelt habe. Daß dies im Tempel des thymbräischen Apoll geschehen sei, berichtet der von den Erklärern angeführte Scholiast zu Eur. Troad. 16. Servius zu Virg. Aen. VI, 57 läßt den Achill, als er in den Tempel kommt, um Polyxena in Empfang zu nehmen, von dem hinter der Bildsäule verborgenen Paris tödten. Schiller wollte die Verzweiflung der Kassandra gerade in Gegensatz zu dem von ihrer Schwester Polyena eben gehofften Glücke setzen, und so bringt er sie mit jener Zusammenkunft in Verbindung, läßt aber auf diese sofort den Untergang Trojas folgen, während der Sage nach noch gar manches dazwischen liegt, das Waffengericht, der Tod des Ajax, die Ankunft des Neoptolemus, sein Kampf mit Eurypylus, der Tod des Paris, der Raub des Palladiums, die verstellte Abfahrt der Griechen und der Trug mit

dem hölzernen Pferde. Er macht die Kassandra zur Priesterin des Apoll, dessen Dienst sie von früher Jugend geweiht gewesen, und er gibt ihr die Weissagung als solcher, während sie sonst nur als Seherin gilt; freilich Diktys nennt (III, 2) Polyxena und Kassandra Priesterinnen der Minerva und des Apollo.

Kassandra hat eben, wo die bevorstehende Vermählung des Achill mit der Polyxena die ganze Stadt in höchsten Jubel versetzt, da man das Ende des Krieges vor sich zu sehn glaubt, den Untergang der Stadt und der Ihrigen prophezeit, aber wieder nur Spott und Mitleiden mit ihrer Verrücktheit erregt. Verzweifelnd über ihr Unglück eilt sie in die Tiefe des Hains, in welchem der Tempel des thymbräischen Apoll liegt, und wirft das Zeichen der ihr zum Unglück gewordenen Würde zur Erde (Str. 1—3). Sie beginnt damit, daß sie in diesem Augenblicke, wo Eltern und Schwester vom höchsten Glück träumen, das gräßliche Verderben vor Augen sehe, dessen Vorhersagung alle von ihr abwende, so daß sie hierher flüchten müsse, woran sich die Klage über ihre unglückliche Gabe anschließt (Str. 4—6). Schrecklich ist es Ungläubigen zu weissagen und vorauszusehn, was man nicht wenden kann; das letztere führt sie weiter aus und spricht die dringende Bitte aus, von dieser Qual befreit zu werden (Str. 7 f.). Seit sie Priesterin des Apoll ist, hat sie keinen frohen Augenblick gehabt (Str. 9—11). Wie glücklich ist jetzt Polyxena, im Wahne, Achill angetraut zu werden (Str. 12)! Auch ihr winkte ein solch Glück, aber ihre Sehergabe ließ sie desselben nicht froh werden, sie hielt ihr immer nur die schaurige Unterwelt und den ihr drohenden entsetzlichen Tod vor (Str. 13—15). In diesem Augenblick fällt der ernste, alle jubelnde Hoffnung vernichtende Schlag, dem der Untergang Trojas sofort folgen wird (Str. 16). Sprache und Darstellung sind im ganzen kräftig und

wirksam. Die Strophe ist dieselbe, wie in Ged. 38 und 54. Die Reime sind meist bezeichnend; freilich fehlt es auch nicht an den gewöhnlichsten. Auch für die Reinheit der Reime war der Dichter nicht sehr besorgt; häufig reimen i, ie und ü, auch Reisern Häusern, weihte Bräute, kann nahn. Uebrigens zog den Dichter zu diesem Stoffe die große Aehnlichkeit, die sich zwischen den Zuständen Kassandras und der seiner Jungfrau von Orléans findet, deren Bearbeitung er vor mehr als einem Jahre vollendet hatte. Vgl. besonders Johannas Monolog IV, 1. Fr. Stolberg hatte im Sommer 1795 eine alcäische Ode Kassandra gedichtet, worin die Seherin, als Priamus mit Hektors Leiche eben von Achill zurückkehrt, in wilder Begeisterung Trojas Verderben verkündet, wobei er dem Quintus von Smyrna folgt, dann aber sich selbst als vergeblichen Wahrsager des von den verderblichen Lehren der Freiheit und falscher Aufklärung den Deutschen drohenden Unheils leidenschaftlich darstellt.

Str. 1—3. Einleitung. — Str. 1. Die Freude, welcher man nach den spätern Dichtern sich in Troja hingab, als das Pferd in die Stadt gezogen war, überträgt Schiller auf die Verlobung. Horaz spricht von den zur Unzeit feiernden Troern und von der sich des Reigens freuenden Halle des Priamus (carm. IV, 6, 14—16), Virgil von trügerischen Freuden (VI, 513). In den Troerinnen des Euripides, worin auch Kassandra bedeutsam auftritt, wird vom Chore ausführlich der Flöte und der phrygischen Weisen, des Tanzes und Sanges der Jungfrauen und der festlichen Beleuchtung gedacht (544 ff.). — Die hohe Feste. Vgl. Ged. 52 Str. 1, 1. — V. 3 ff. Das Präsens stellt in der weitern Ausführung der Freude (V. 1) diese als noch fortdauernd dar. Vgl. zu Ged. 39 Str. 7, 4. 56 Str. 12, 7. — V. 4. Goldnes, herrliches, nicht von den goldenen Saiten

(Ged. 54 Str. 22, 1). — V. 5 f. Müde steht absolut; von gehört zu ruhen. Thränenvoll (δακρυόεις) heißen Kampf und Schlacht bei Homer, der auch Streit (ἔρις) vom Kampfe braucht. — V. 7. Herrlich, ἀγανός bei Homer (Ilias XXII, 575). — V. 8. Daß es Polyxena sei, erfahren wir erst später; nach der Ueberschrift ist dies freilich nur für den verständlich, der die Sage kennt. — Str. 2, 1. Lorbeerreisern, Lorbeerkränzen. Der Lorbeer ist dem Apoll heilig. — V. 2. Festlich, feierlich, bezieht sich wohl nicht auf eine sonstige Festnacht. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 6. — V. 3 f. Sie gehen zu allen Tempeln, zuletzt zu dem des von dem troischen Orte Thymbre benannten Apoll, wo die Vermählung stattfinden soll. Die Form Thymbrier für Thymbräer ist nicht zu billigen. Thymbraeus ohne weitern Zusatz heißt Apoll bei Virgil (Aen. III, 85). — V. 5 f. Die ausgelassene, übertrieben als bacchantisch bezeichnete Lust des Volkes schließt sich nicht wohl an die feierlichen Tempelzüge an. — V. 7 f. Und, im Gegensatze. Vgl. Ged. 35 Str. 1, 4. 50 Str. 2, 1. — In ihrem Schmerz, von tiefem Schmerz ergriffen (vgl. Str. 3, 1), steht für sich allein. — Verlassen, einsam, da alle übrigen sich der gemeinsamen Festfeier hingaben. Das Beiwort traurig bei der Umschreibung eine Brust ist nach in ihrem Schmerz nichtssagend. — Str. 3, 1 ff. führen den Schluß von Str. 2 weiter aus. — Ungesellig, hier in der Bedeutung keinem gesellt. — V. 3. Das stille Wandeln paßt nicht wohl zu V. 5 f., wenn wir nicht, was kaum möglich, hierin eine neue Handlung, als Folge eines plötzlichen Entschlusses, sehn wollen; denn ein dem Wandeln vorhergegangenes Flüchten kann schon deshalb nicht angenommen werden, weil warf als gleichzeitig damit verbunden wird. Wald und Hain sind nicht als verschieden zu denken;

heilige Haine hatten oft eine größere Ausdehnung. — V. 7. Die Priesterbinde, deren Virgil bei Laokoon und Panthus gedenkt (II, 222. 430); außer ihr war das Szepter und das weiße Gewand Zeichen des Priesters. Von der weißen Stirnbinde (infula) hingen Bänder an beiden Seiten herab (Virg. VI, 665. X. 538). Statt zürnend wünschte man eine Bezeichnung ihrer Verzweiflung. Im Agamemnon des Aeschylus sagt Kassandra:

Was trag' ich länger mir zum Spotte dieses noch,*)
Den Stab auch, um den Nacken hier den Seherkranz!**)
Dich will vernichten vor dem eignen Tode ich.
Fort, fort mit euch! verderbt! ich werde folgen euch!
Sieh hier, Apollon selber zieht mein Seherkleid
Mir aus.

Auch in Senecas Agamemnon reißt Kassandra die Binde ab, und sie erklärt dem Apoll nicht mehr anzugehören.

Str. 4—6. Einleitung von Kassandras Klage, die mit dem schärfsten Vorwurf des Gottes schließt, der ihr dies arge Unglück bereitet. — Str. 4. Bei der allgemeinen Freude muß ich trauern, da ich das Verderben voraussehe. — V. 3 f. Hoffen bezieht sich nur auf endliche Ruhe und Frieden, welche die Vermählung der schon als Braut geschmückten Polyxena herbeiführen wird; eben darauf geht der süße Wahn (V. 5). — V. 7. Geflügelt, rasch, wie Ged. 56 Str. 17, 2. — Diesen Mauern. Der Hain ist im Bezirke der Stadt. — Str. 5, 1 f. Die Hochzeit, die man bereitet, wird durch einen schrecklichen Zwischenfall verhindert werden. Vor der Hochzeit pflegte man zu opfern, besonders der Ehegöttin Hera (Juno). Vgl. Virg. Aen. IV, 59. Schon bei Homer wird die Braut mit

*) Das Sehergewand.

**) Die Bänder der Binde hängen herab; denn an eigentliche Kränze ist nicht zu denken. Auch im folgenden Verse ist die Binde gemeint.

Fackeln abgeholt (Ilias XVIII, 492); bei den Römern wurde ihr eine Fackel vorgetragen. Daß die Hochzeitsfackel des Paris Verderben auf Troja gebracht, sagt Virgil (Aen. VII, 322). Der Ehegott Hymen oder Hymenäus erscheint auch auf Kunstdenkmälern mit der Fackel in der Rechten. Dem Hymen zu Ehren will Kassandra in ihrem schrecklichen Brautliede in den Troerinnen des Euripides (320 ff.) des Feuers Licht anzünden. — Die eine Fackel, die sie wirklich sieht, ist die erste Fackel, welche ein trojanisches Haus anzündet; das erste brennende Haus schwebt auch V. 3 f. vor. — Eine ganz andere Art des Gegensatzes findet sich V. 5—8, obgleich das Zeitwort seh' ich beibehalten wird, was nicht anstößig, da sie das Unglück Trojas eben so lebendig vor sich sieht, ja noch lebendiger, als die Feste, denen sie entflohen ist. — Der Gott schreitet heran, um durch Achills Tod die Hochzeit und den beabsichtigten Frieden zu vereiteln. Der Gott, den sie sieht, ist der Gott des Unterganges, den sich der Dichter sehr unbestimmt denkt. Vgl. Ged. 72 Str. 9, 14. Homer kennt die Ker (Todesgottheit) und im Kriege Deimos und Phobos (Furcht und Schrecken), an welche aber hier eben so wenig als an Ares zu denken oder gar an den Troja freundlichen Apoll. In der Ilias wird der geschlossene Friede durch Athene vereitelt, die den Pandarus veranlaßt, auf den Menelaus zu schießen. Jammervoll, nicht wegen der Folgen, sondern wegen der schrecklichen That (vgl. Str. 16, 4), die den entschiedensten Gegensatz zur Festfreude bildet. — Str. 6. Sie schmähen meine Weissagungen und verspotten mich als eine Thörin, so daß ich vor ihnen mit dem tiefsten Schmerze, ihnen nicht helfen zu können, fliehen muß. — V. 3 f. enthalten die Folge von V. 1 f. Einsam stand schon Str. 4, 5. Vgl. Str. 2, 7 f. 3, 3. — Wüste, von menschenleerer Gegend (Ged. 53 Str. 26, 1), hier vom tiefen

Walde (Str. 3, 5). — Gequält, daß sie unrettbar verloren sind. Vgl. V. 2 und Str. 2, 8. — V. 5 f. fügen zu dem Schmerze über das bevorstehende allgemeine Verderben noch das hinzu, was sie persönlich erleidet. — V. 7 f. beziehen sich bloß auf das Unglück, daß auf ihre Weissagungen niemand hört. — Pythischer heißt Apoll von seinem Orakel zu Pytho (Delphi). — Arg, gegen sie.

Str. 7 f. Sie sieht deutlich vorher, was sie nicht abzuwenden vermag. Der Gott möge ihr die traurige Gabe der Weissagung wieder nehmen. — Str. 7. Die erste Hälfte der Strophe macht den Uebergang. — V. 1. Dein Orakel, die von dir mir verliehene Voraussicht der Zukunft. — V. 2—4. Ich hätte in einer andern Stadt, welche der Seherin glaubt, geboren werden sollen. Vgl. 13 Str. 5*. — Warfest du mich hin, als ob Apoll sie hierher versetzt hätte. — Der ewig Blinden, die nie an die ihnen verkündete Wahrheit glauben. Vgl. Ged. 72 Str. 26, 25. — V. 4 enthält die nähere Bestimmung zu mich. — Aufgeschlossen, von der Einsicht in die Zukunft. Anders Ged. 30 Str. 1, 4. Von welcher traurigen Art ihre Einsicht sei, führt das folgende aus. — V. 7 f. Statt fortzufahren „was geschehn muß, weil es verhängt ist, was nahen muß, wie sehr ich es auch fürchte", schließt sie diese Gedanken in der Form selbstständiger Hauptsätze an. — Str. 8, 1 f. Das nahe Schrecknis droht, hier etwas auffallend von dem bevorstehenden, nicht abzuwendenden Unglück. — Den Schleier aufzuheben, die Zukunft zu enthüllen. — Nahe. Homer sagt von dem, welchem der Tod bevorsteht: „Nahe stand ihm der Tod." — V. 3 f. Das Glück des Lebens besteht darin, daß wir die Zukunft nicht wissen. „Weise hüllt der Gott den Ausgang der Zukunft in finstre Nacht", sagt Horaz (carm. III, 29, 29. 30). — Irrthum

hier vom Nichtwissen. Kassandra in ihrer leidenschaftlichen Verzweiflung glaubt an kein vollkommenes Glück; das Leben bringt nach ihrer trüben Ansicht der Welt nur tiefes Wehe. Vgl. Str. 11, 7 f. Darum ist es wünschenswerth, daß uns die Zukunft verschlossen bleibt, wir in unsern Glücksträumen oder in unserm ruhigen Genusse der Gegenwart nicht gestört werden. — Leben, der wahre Lebensgenuß, Tod, die bitterste Qual. Aehnlich sagt man: „Das ist mein Leben", „das ist mir in den Tod zuwider". — V. 5. Traurige Klarheit, die Einsicht, die sie nur Trauriges sehn läßt. — V. 6. Den blutgen Schein, die Erscheinung des bevorstehenden Schrecklichen; denn bei blutig ist nicht allein an Mord zu denken. — V. 8. Sterbliches Gefäß, von der Weissagerin, welcher Apoll die Zukunft (die Wahrheit) erschlossen hat. Der allgemein ausgesprochene Satz ist mit besonderer Beziehung auf ihren eigenen Fall gemeint, auf das Vorhersehen, daß die Ihrigen und sie selbst ein trauriges Ende treffen wird. Oder läßt der Dichter sie in ihrer trüben Verstimmung alles Leben für jammervoll halten, wie sie am Ende des Siegesfestes (Ged. 52) das menschliche Leben für nichtig und bestandlos erklärt? Vgl. auch Str. 11, 7 f. Der Schluß der Strophe ist eigentlich etwas schwach, da sie die Priesterbinde schon vorher hingeworfen hat, was besser erst hier geschehen wäre.

Str. 9—11. Sie wünscht ihre frühere Unklarheit über die Zukunft sich zurück. Ihre Einsicht hat ihr allen Lebensgenuß geraubt; sie hat, als diese ihr geworden, jedem Putz, jeder Freude frischer Jugend entsagt, nur Schmerz und Trauer gekannt. — Str. 9. Sie verlangt das wieder, was des Gottes Gabe ihr geraubt hat. — V. 2. Fröhlich dunkeln Sinn, die fröhliche Unkenntniß der Zukunft; daß diese Dunkelheit sie glücklich macht, bezeichnet

der Dichter in eigener Weise durch eine adverbiale Bestimmung des dunkel. — V. 4. Deine Stimme hin, deine Eingebung verkünde. — V. 6 f. Augenblick und Stunde von der Gegenwart, wobei die Redensarten den Augenblick, die Stunde genießen vorschweben, die aber diesen Gebrauch kaum rechtfertigen dürften. Fröhlich möchte nach fröhliche und freudig V. 2 f. zu eintönig sein. — V. 8. Falsch, das kein wirkliches Geschenk war. Oder wird dem Geschenke selbst böser Wille zugeschrieben? — Str. 10. Nie freute ich mich der Kränze der Jugend, sondern immer war ich voll Schmerz und Wehe, seit ich dir als Priesterin diene. — V. 1 f. können wegen nimmer — seit, das auf etwas früher häufig Geschehenes hinweist, unmöglich auf den Brautstand gehn. Der Schmuck der Bräute kann nur der Schmuck sein, womit Jungfrauen sich im bräutlichen Alter zu schmücken pflegen, wie die tanzenden Jungfrauen bei Homer Ilias XVIII, 597. Die Umschreibung des Kranzes, welche wohl durch den Reim veranlaßt wurde, ist freilich auffallend. Ihres Geliebten gedenkt sie erst Str. 13. — Duftig, eben von dem Kranze, wie duftend Ged. 29 Str. 7, 8 steht. — V. 3. Traurig, für sie, weil sie in Folge ihrer Priesterschaft das Unglück der Ihrigen voraussah. — V. 5 f. So war ihre ganze Jugend eine Zeit der Trauer. — V. 7 f. heben die Noth der Ihrigen zur Zeit des zehnjährigen Krieges hervor, die sie um so tiefer traf, als sie den unglücklichen Ausgang voraussah. — Str. 11, 1—6. Alle ihre Jugendgenossen freuen sich jetzt des Lebens und der Liebe, nur sie allein nicht; selbst der Lenz, der Leben und Liebe weckt, kann sie nicht erfreuen. Vgl. Ged. 42 Str. 2—3, 2. Ged. 53 Str. 1. Der Dichter läßt die Vermählung der Polyxena mit Achill in den Frühling fallen und seit der Zeit, wo diese Vermählung in Aussicht stand und Friede

eingetreten war, alle Jünglinge und Jungfrauen ihr Herz wieder der Liebe und Lust öffnen. — V. 7 f. Kassandra spricht hier wieder das allgemein aus, was eigentlich nur auf ihren besondern Fall sich bezieht, da sie weiß, daß allen ihren Landsleuten Verderben droht. Vgl. zu Str. 8, 7 f. Nichts kann verfehlter sein als auf diese Stellen hin in der Kassandra eine Vertreterin aller derjenigen zu sehn, die, wie Schiller selbst, zu sehr in die Tiefen des Lebens geschaut und dadurch den frohen Genuß desselben eingebüßt. Daß sich bei Schiller selbst zu jeder Freude sogleich der tiefste Ernst gesellt, ist ebenfalls unrichtig; er wußte gar wohl sich frohem Genusse hinzugeben, hatte nur oft zu beklagen, daß ein fröhlicher Abend bei seiner schwachen Gesundheit üble Folgen hatte.

Str. 12. Von der allgemeinen Lust wendet sie sich zu dem unendlichen Glücke, das jetzt ihre Schwester Polyxena empfindet. — V. 1. Polyxenen mit deutscher Betonung der vorletzten Silbe, die im Griechischen kurz ist. — V. 2 enthält die nähere Bestimmung zu Polyxenen. — Trunken. Vgl. Ged. 40 Str. 2, 4. — Wahn. Vgl. Ged. 40 Str. 6, 2. — V. 3. Den Besten, wie Achill bei Homer heißt (*ἄριστος, μέγα φέρτατος*) und wie er sich selbst nennt (Ilias I, 244). Die Bezeichnung geht auf Tapferkeit und Stärke. — V. 6. Sie, Polyxena, nicht die gehobene Brust (Ged. 30 Str. 2, 4). — V. 7. Dort oben. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 7. — V. 8. Neidet, beneidet, wie Schiller nach dichterischer Freiheit häufig das einfache Zeitwort statt des zusammengesetzten hat. Vgl. zu Ged. 49 Str. 1, 2.

Str. 13—15. Auch mir winkte das schönste eheliche Glück, aber die Gewißheit meines schrecklichen Verhängnisses verfolgt mich überall. — Str. 13. Das Glück der Liebe, welches mir in dem liebeglühen schönen Koröbus nahte,

wird verscheucht durch den mir vor Augen schwebenden Tod. Daß Kassandra dem Koröbus selbst seinen Tod vorausgesagt, wie Virgil berichtet, läßt der Dichter hier unberührt. Er fiel nach Virgil in der Vertheidigung Kassandras (II, 406—426). Nach Arktinus, dem die meisten folgten, tödtete ihn Neoptolemus, nach Lesches Diomedes. Die Ilias kennt als Freier der Kassandra den Othryoneus, den Idomeneus tödtet (XIII, 363 ff.). — V. 1. Ihn, den. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 2 f. — V. 4. Flehen. Kassandra sieht ihn noch lebhaft vor sich. Der Dichter hätte sonst auch flehen von ich habe gesehen abhängen lassen können, was aber schleppend gewesen sein würde. — V. 7. Die Heimat des Koröbus ist unbekannt; der Name seines Vaters Mygdon deutet auf Phrygien, und zwar auf Mygdonien. Nach der Erklärung des Aristarch würde er in der spätern Tragödie Rhesus (539 ff.) Heerführer der Päoner sein. — V. 7 f. Ein stygscher Schatten, eine Wolke vom Styx (der Unterwelt. vgl. Ged. 52 Str. 7, 7) her, was Str. 14 weiter ausführt. Unmöglich kann Schatten hier den Schatten des Koröbus bezeichnen, der noch nicht todt war, und wenn sie auch dessen Tod voraussah, so lag doch ihr eigener Tod ihr viel näher, und sie würde jedenfalls die Szene seines Todes, nicht den in der Unterwelt schon weilenden Schatten des Koröbus anführen, der zwischen sie und Koröbus selbst trete. Bei Aeschylus sagt Kassandra, sie werde bald am Kokytus und am Ufer des Acheron weissagen. Bei Seneca sieht die Seherin die Schatten ihrer hingeschiedenen Verwandten, denen sie zur Unterwelt folgen will. — Nächtlich, finster. — Str. 14. Daß die Unterwelt ihr immer vor Augen schwebe, führt sie weiter aus. — V. 1 f. liegt die späte Stelle der Odyssee zu Grunde (XI, 632 ff.):

Doch erst drängten daher unzählige Scharen der Geister,
Mit graunvollem Getös', und es faßte mich bleiches Entsetzen,
Ob mir jetzt die Schreckengestalt des gorgonischen Unholds
Send' aus Ais' Palast die furchtbare Persephoneia. —

Larven. Larvae hießen den Römern die nächtlichen Spuk treibenden Geister der Bösen, die als Gerippe gedacht wurden. Schiller wußte dies aus der ihm sehr wohl bekannten Abhandlung Lessings „Wie die Alten den Tod gebildet". — V. 3. Wandern und wallen (Ged. 53 Str. 2, 1) ohne Unterschied der Bedeutung; der wiederholte Ausdruck zur lebhaften Darstellung. V. l. Ged. 38 Str. 1, 7. Ged. 60 Str. 27, 5. — V. 4. Die Geister, die sie in der Unterwelt sieht, nicht ihre Verwandten und die übrigen Trojaner, welche bald ihren Tod finden werden. — V. 5. Aber sie denkt ja an solche Jugendlust nicht mehr. Vgl. Str. 10. — V. 6. Grausend, grausig, grausenhaft, in welcher Bedeutung das Wort auch Goethe braucht. — V. 7. Gewühle. Die Scharen der Geister der Unterwelt sind zahllos. — V. 8 ist sehr matt. — Nimmer, nicht mehr. — Str. 15. Aber auch ihren eigenen entsetzlichen Tod im Hause Agamemnons, dem sie als Beute zufällt, unter den Händen seiner ehebrecherischen Gattin sieht sie vor Augen. — V. 5. Darf. Der Gott gestattet es nicht. — Wenden, davon. — V. 6. Unverwandt folgt etwas sonderbar auf wissend, schauend. Wäre das Komma nach schauend zu streichen und schauend unverwandt zu verbinden? — V. 7. Mein Geschick vollenden. Das homerische *πότμον ἐφέπειν* übersetzt Voß Odyssee XIV, 274 das Schicksal vollenden. — V. 8. Das Partizipium fallend ist etwas störend. Gern würde man fallen vorziehen, das Körner eingeführt hat. Die Partizipia V. 6 scheinen den Druckfehler fallend veranlaßt zu haben.

Str. 16. Abschluß. Zu Kassandra dringt das durch Achills eben erfolgten Mord veranlaßte Geräusch, der Friede ist gebrochen und Trojas Schicksal der grausen Entscheidung nahe. — V. 1. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 1. 8, 1. — V. 2. Horch'. Der Dichter denkt sich an den Ort, wo eben Kassandra sich befindet. — V. 4. Die Art der Ermordung übergeht er, da er rasch zum Abschluß eilt. — Die Erinnerung an seine göttliche Mutter hebt den Helden. Sohn der lockigen Thetis heißt Achill Ilias IV, 512. XVI, 859. Vgl. Hor. carm. IV, 6, 6. — V. 5. Eris, die nach Homer den Ausbruch des Kampfes veranlaßt, indem sie „das Kriegsgraun (πολέμοιο τέρας) in den Händen trägt" (Ilias XI, 3 f.); sie ist des Ares Genossin und Schwester (Ilias IV, 441). Die Schlangen im Haare der Göttin nahm Schiller aus Virgil, der sie der Zwietracht beilegt (Aen. VI, 281); sie schüttelt diese, wie Zeus und Athena die Aegis. Bei Homer erregt sie Kriegslust durch ihr Geschrei (Ilias XI, 10 ff.). — V. 6. Die Götter fliehen, weil sie wissen, daß jetzt Trojas letzte Stunde gekommen, wie Schiller zu seinem Zwecke annimmt. Virgil läßt die Troja feindlichen Göttern sich an der Zerstörung der Sta t betheiligen (II, 610—616). — V. 7 f Statt Zeus durch Donner und Blitz das kommende Verderben verkünden zu lassen, schließt der Dichter mit dem drohenden Gewitter. Das Blitzen und Donnern wäre bezeichnender gewesen; Schiller wollte aber wohl im Schlusse auch bildlich das über der Stadt schwebende Verderben andeuten, weshalb er das an sich weniger bedeutende Drohen des Gewitters wählte. Den Blitz nennt Homer als Wahrzeichen (Ilias XIII, 244); er deutet bei ihm auf unendlichen Regen oder Hagel oder Schnee oder gewaltigen Krieg (Ilias X, 5 ff.). Des Zeus Donner und Blitz bringen bleiches Entsetzen über die Achäer (Ilias VIII, 75 ff.).

---

59. Die Bürgschaft.

Unsere Ballade dichtete Schiller vom 27. bis zum 30. August 1798. Den Stoff hatte er in der Fabelsammlung des Hygin (vgl. oben S. 217) gefunden, die ihm Goethe auf seinen Wunsch am 16. Dezember 1797 überschickt hatte. Am 28. August meldet er diesem, mit Vergnügen lese er eben den Hygin durch; daß er aus diesem den Stoff zur Bürgschaft genommen, sagt er bei Uebersendung der Ballade am 4. September. Bei keiner Dichtart sei er sich der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt, wie bei der Ballade, äußert er gegen Körner; wenn dieser den Kampf mit dem Drachen und die Bürgschaft kritisch untersuchen wolle, so würde er finden, daß er sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe. Er hatte sich bestrebt, alle im Stoffe liegenden Motive herauszufinden, woher er Goethe bat, doch nachzudenken, ob ihm noch eines beifalle; denn bei diesem Stoffe könne man mit einer großen Deutlichkeit und beinahe nach Prinzipien erfinden.

Hygin erzählt (257) die Geschichte unter der Ueberschrift: „Von denen, die durch innigste Freundschaft verbunden waren" folgendermaßen: „Als in Sizilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, der die Bürger unter Qualen hinrichten ließ wollte Möros*) den Tyrannen tödten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten ihn mit seiner Waffe vor den König. Zur Rede gestellt sagte er, daß er den König habe tödten wollen. Der König befahl ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros erbat sich Ur-

---

*) Diese griechische Form hat Hygin. *Μοῖρος* kommt sonst nicht als Name vor, dagegen *Μύρος*.

laub auf drei Tage, um die Verheirathung seiner Schwester zu besorgen; seinen Freund und Genossen Selinuntius wolle er dem Tyrannen als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verehelichung der Schwester, dem Selinuntius aber sagte er, wenn Möros nicht zur Zeit sich einstelle, so müsse er die Strafe erleiden, Möros aber solle dann frei sein. Als dieser nun nach Verheirathung der Schwester auf dem Rückwege sich befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Gewitter und Regengüsse so stark an, daß er über ihn weder gehn noch schwimmen konnte. Möros setzte sich an das Ufer und fing zu weinen an, daß sein Freund für ihn sterben müsse. Der Tyrann aber befahl den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, da schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen seien. Selinuntius erwiederte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren, ließ der König den Selinuntius zur Kreuzigung wegführen. Erst während er hingeführt wird, naht Möros, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er ruft dem Henker von weitem zu: „Halt ein, Henker! da bin ich, für den er gebürgt hat!“ Die Sache wurde dem König angezeigt. Der König ließ sie vor sich führen, bat sie. ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen, und schenkte dem Möros das Leben.“ Schiller hielt sich an diese Darstellung, die viel besser zu seinem Zwecke paßte als die der Wahrheit näher stehende, wie sie Jamblichus und Porphyrius im Leben des Pythagoras und Diodor in einem Bruchstücke des zehnten Buches nach dem Berichte eines Zeitgenossen des Dionysius erzählen, wonach der zum Tode Verurtheilte unschuldig war, und der König, der hier unzweifelhaft der jüngere Dionysius ist, sich mit ihm einen grausamen Scherz erlaubt hatte. Möros und Selinuntius sind hier die beiden Pythagoreer Damon und Phin-

tias, die auch Plutarch (de multitudine amicorum 2) nennt. So heißen sie auch in den kurzen Darstellungen des Cicero (Off. III, 10) und des Valerius Maximus (IV, 2, 1), wo nur irrig der Name Phintias in den meisten Ausgaben als Pythias erscheint. Die falsche Form (Pythias ist Frauenname) hat auch Hieronymus (de virginibus II, 5), dessen Bericht durch das ganze Mittelalter ging. Als Schiller seine Prachtausgabe vorbereitete, gab er unserm Gedichte, in Uebereinstimmung mit den die Hauptpersonen bezeichnenden Ueberschriften seiner übrigen Balladen, den Namen Damon und Pythias,*) und er änderte demnach auch V. 2 Möros in Damon, wohl durch Valerius Maximus veranlaßt, den er übrigens schon früher zum Schlusse benutzt hatte. Hätte er die richtige Lesart Phintias gekannt, so würde er ohne Zweifel diese Namensform gewählt haben.

Schiller wollte in unserer Ballade die Stärke der Freundestreue darstellen; alles, was sich nicht hierauf bezieht, thut er möglichst kurz ab, wogegen er jene auf jede Weise ins Licht zu setzen sucht. Daher wird die Szene der Ergreifung des Möros bis zum Urtheilspruche des Königs ganz knapp, aber mit treffendster dramatischer Wirkung dargestellt (Str. 1), rasch über die Vermählung der Schwester (Str. 5, 4) und die Bereitung der Hinrichtung (Str. 18) weggegangen, dagegen vermehrt Schiller die Hindernisse, welche der zeitigen Ankunft sich entgegenstellen, damit sich in ihnen wiederholt die immer stärkere Verzweiflung ausspreche, dem Freunde sein Wort nicht halten zu können, ihn dem Tode preisgeben zu müssen. Andere Aenderungen und Zusätze bedingte

---

*) Im Inhaltsverzeichniß zum Musenalmanach auf 1799, welches das Gedicht unter dem einfachen Titel die Bürgschaft zuerst brachte, nannte es Schiller eine Romanze. Vgl. Band I, 177 f. 284.

das Streben, statt der springenden Erzählung des Hygin eine ununterbrochene, klar sich fortspinnende Darstellung zu geben. Schiller mußte den Möros selbst zum Selinuntius gehn lassen, während bei Hygin dessen Anwesenheit beim Könige ohne weiteres angenommen wird; hierbei hat er Gelegenheit, die Bereitwilligkeit des Freundes lebendiger hervortreten zu lassen. Den Rückweg läßt er uns mit glücklicher Bezeichnung der Tageszeiten von der Wohnung der Schwester bis an das Thor von Syrakus verfolgen. Deshalb begegnen ihm Wanderer in einiger Entfernung von der Stadt, deren Wort seinen Lauf noch ängstlicher beflügelt; deshalb kommt ihm ganz nahe vor der Stadt der Hausverwalter Philostratus entgegen. Aber durch letztern erreicht er noch einen andern Zweck; denn wir hören gerade von ihm, wie der Freund und der König sich unterdessen verhalten, und die eigentliche Haupthandlung erhält dadurch eine durchaus nöthige Beleuchtung, da im Gegensatz zu der treuen Freundschaft der Hohn des Tyrannen von Anfang an hervortritt. Dieser hat die Erlaubniß dem Möros nur in der Absicht gegeben, daß derselbe nicht zurückkehre, und so die Nichtigkeit der Freundestreue sich verrathe. Daß er, als Möros ausbleibt, den eitlen Glauben des Bürgen bespöttelte, hören wir von Philostratus. Möros will nun dem Tyrannen beweisen, daß die Treue der Freundschaft kein eitler Wahn sei, wovon denn Dionys zuletzt vollkommen überzeugt ist. Gerade auf die Erregung dieser Ueberzeugung von der Macht treuer Freundschaft in der Seele des Tyrannen geht die eigentliche Handlung, in dem Hörer aber wird dieselbe Ueberzeugung durch die Schilderung der verzweifelten Angst und Anstrengung des auf dem Rückweg so vielfach aufgehaltenen Möros lebendig. Ein einzelnes Hinderniß, wie er es bei Hygin fand, reichte dem Dichter nicht hin; in der Masse aufeinander folgender Hemmnisse

und der Wirkung der Worte der Wanderer und des Philostratus tritt diese Treue mit hinreißender Gewalt hervor.

Komposition und Darstellung sind sehr gelungen, nur im einzelnen Ausdruck hat der Dichter sich zuweilen eine nicht zu billigende Freiheit genommen, fast nur dem Reime zu Liebe. Dieser fällt meist auf bezeichnende Wörter. Auffallen die gleichen Reime nicht nicht, an an, herab hinab, entrinnet zerrinnet. Zweimal steht der Reim Leben geben. Mehrfach reimen **ei** und **eu**, **ie** und **ü** (sogar **Kniee** und **Mühe**), einmal **e** und **ö**. Auf Fuß und Syrakus reimt Philostratus mit kurzem **u**. Die Verse sind jambisch, doch kann statt des Jambus überall ein Anapäst eintreten, wie in Ged. 47. Von den sieben Versen der Strophe reimen der erste, vierte und fünfte aufeinander, wogegen sonst nur die unmittelbar hintereinander stehenden Verse (der zweite mit dem dritten, der sechste mit dem siebenten) reimen. Die freien, jambischen Verse entsprechen dem dramatischen Charakter des Gedichtes; der dreifache gleiche männliche Reim gibt eine besondere Kraft, wie der Anapäst zur glücklichen Belebung sich oft sehr glücklich darbietet.

Str. 1—3. Dionys verurtheilt den Möros zur Kreuzesstrafe, gestattet ihm aber eine dreitägige Abwesenheit, wenn sein Freund mit dem Leben für ihn bürge. — Str. 1. Körner bemerkte, das Gedicht scheine für den Ton der Ballade fast zu gedrängt; die öftere Abwechslung der redenden Personen sei für den Vorleser eine Klippe, da dieser dadurch leicht ins Dramatische falle, wodurch die bei der Ballade geforderte Melodie der Deklamation verloren gehe. — V. 1. Dionys. Schiller nimmt mit Hygin den ältern, durch seine Grausamkeit bekannten Dionysius an. — Tyrann steht hier im gewöhnlichen Sinne; anders Ged. 55 Str. 3, 3. — V. 2. Mö-

ros, als Jambus. Vgl. zu Ged. 60 Str. 4, 3. — Im Gewande, wozu haltend, tragend gedacht wird, wie es auch selbst in Prosa fehlt. So sagt Schiller die Hand am Schwerte, den Zepter in der Hand, auf der Brust das Kreuz, Hoffnung im Gesichte, Goethe das Bündelchen unter dem Arm, Klopstock gar hoch den Flügel. Bemerkenswerth ist der bestimmte Artikel statt des erwarteten unbestimmten; er stellt anschaulicher das einzelne hin. Vgl. Str. 2, 5 f. Str. 10, 3. Str. 13, 4. Ged. 62 Str. 9, 6. — V. 3. Das Ergreifen durch die Häscher, die hier an die Stelle der Trabanten treten, wird in unserer nur die Hauptpunkte mit kräftiger Knappheit hervorhebenden Darstellung eben so übergangen, wie das Vorführen vor den König. — V. 5. Entgegnet, hier von der Frage, die er an ihn richtet. Mit einer ähnlichen Kühnheit steht Ged. 55 St. 5, 3 versetzen. Finster bezeichnet treffend den Blick des Tyrannen (Wütherich, das Schiller in Tell häufig nach Tschudi braucht), wie die Kürze der entschieden die That bekennenden, ihre Berechtigung hervorhebenden Erwiederung des Möros und die gleich kurze und bezeichnende Antwort des Dionys dem Charakter beider gemäß sind. Die Kreuzigung ist eine erniedrigende Todesstrafe, die eigentlich nur Sklaven erleiden. — Str. 2, 1. Die ruhige Würde, mit welcher Möros des Tyrannen Urtheil aufnimmt, ist bezeichnend. — V. 4. Asyndetisch statt so flehe ich. Vgl. zu Ged. 56 Str. 23, 2. — V. 5. Bis, um so lange Zeit, bis. Eigentlich sollte hier ein Zwecksatz stehn. Freien steht zuweilen statt werben, aber nicht, wie hier, dem Reime zu Liebe, für antrauen. Vgl. Str. 5, 5. — Dem Gatten, proleptisch für den, der ihr Gatte werden will. — V. 6 tritt asyndetisch hinzu, eben so V. 7, der eigentlich relativisch angeknüpft sein sollte. — Erwürgen verdankt wohl hier, wie Str. 18, 6, nur dem Reime

seine Wahl. — Str. 3, 1. Mit arger List, weil er eine besondere Befriedigung seiner Grausamkeit darin zu finden hofft, den Freund statt seiner kreuzigen zu lassen; denn daß wirklich Möros dem Freunde Wort halten und zurückkehren könne, hält er für unmöglich. Daß der König die Freundschaft des Möros und Selinuntius habe rühmen hören und sich freue, diese als leeren Wahn zu enthüllen, daran ist gar nicht zu denken. Den Möros als vornehmen Syrakusaner kennt der König; er fragt deshalb nicht nach seinem Namen, und ebenso wenig wünscht er den Namen des Freundes zu vernehmen, auf den ihm nichts ankommt. — V. 2. Nach kurzem Bedenken, da er noch schwankt, ob er gleich seine Rache erfüllen oder sich an der Verzweiflung des verlockten Freundes letzen solle. — V. 5. Zurückgegeben von ihm an seiner Stelle. — V. 6. Auch das nicht gerade sehr bezeichnende erblassen für sterben ist, wie eben erwürgen, wohl nur aus Reimnoth gewählt. — V. 7. Mit dem letzten Zugeständniß will er dem Möros das Nichtwiederkommen nahe legen; daß er sein Versprechen halte, wenn Möros wirklich nach der Kreuzigung des Freundes wiederzukehren sich getraue, daran denkt er nicht, er hätte in diesem Falle zwei für einen.

Str. 4 f. Der Freund nimmt den Vorschlag des Freundes gerührt an. Möros zieht fort und tritt, nach Vollendung der Trauung die Rückreise an. — Str. 4, 3. Frevelnd, im Sinne des Königs. Der Dichter schneidet die Schilderung der Aufnahme des verwunderten Freundes, sowie die ersten zwischen ihnen gewechselten Reden ab. Entweder theilt Möros erst jetzt seinen auf das Leben des Königs gerichteten, leider mißglückten Plan dem Freunde mit, oder der Dichter setzt die Kunde desselben voraus. — V. 4, 5. Absichtlich, so weit es anging, aus Str. 2, 4 f. wiederholt. — Str. 5, 1.

Schweigend, aus Rührung über das dem Freunde drohende Schicksal und aus Freude, ihm diesen Dienst erweisen zu können. Das Schweigen kam freilich dem zur Hauptsache eilenden Dichter sehr zu statten. Die Trennung wird V. 2 f. eben so wenig ausgeführt als die Reise und Ankunft. Die Trauung ist nur kurz V. 5 berührt, des Abschiedes von Schwester und Schwager gar nicht gedacht. Freilich hätte der Dichter uns schildern können, wie diese durch Bitten ihn drängen, bei ihnen zu bleiben und sein Leben nicht dem schmachvollen Tode preiszugeben, aber eine Bitte, sein Wort zu verletzen, dürfen diese an den als edler Mann ihnen wohl bekannten Möros gar nicht zu stellen wagen, und den bloßen Trennungsschmerz zu schildern widersprach der eigentlichen Absicht des Dichters, der zu den dem Rückkehrenden sich entgegenstellenden unausweichlichen Hindernissen eilt. — V. 5. Schnell. Wenn Möros in einem Tage nach manchen Hindernissen den Rückzug zurücklegt, so brauchte er sich nicht so gar zu beeilen. Die Verbindung erfolgt am zweiten Tage, am frühen Morgen des dritten tritt er den Heimweg an. — V. 6. Eilt schließt die Haupthandlung im Präsens asyndetisch an.

Str. 6—9. Mit Mühe gelangt Möros endlich über den geschwollenen Fluß. Dieses von Hygin als Verzögerungsgrund bloß angedeutete Hinderniß hat Schiller mit besonderer Liebe ausgeführt. — Str. 6, 1. Da, darauf, als er die Schwester verlassen. Vgl. Str. 3, 1. — Unendlicher Regen, wie auch Homer sagt (ἀθέσφατος ὄμβρος). — V. 2. Stürzen. Sie fließen nicht mehr in gewohntem Lauf. Nach V. 3 ist der ursprüngliche Punkt herzustellen. Seit Körner stand Komma. — V. 4. Und, nachdem er eine Zeit lang im fürchterlichen Regen vorwärts gegangen. — Ans Ufer steht hier etwas sehr unbestimmt, da kein besonderer Strom genannt ist. — Wandernder Stab,

dichterisch für Wanderstab, indem das Wandern auf den zum Stützen dienenden Stab übertragen wird. Vgl. Ged. 54 Str. 1, 7. — V. 5—7. Das Einstürzen der Brücke, ein bei dem vor einigen Stunden begonnenen Regen freilich sehr wunderbares Ereigniß, wird durch die Beiwörter donnernd und krachend bezeichnend veranschaulicht. Es schwebte wohl Bürgers Lied vom braven Manne vor, wo es, nachdem die Pfeiler zerborsten und gebrochen sind, heißt: „Laut krachten und stürzten die Bogen nach.“ — Str. 7, 1. Die Anknüpfung mit und und da kehrt doch gar zu häufig wieder. — An Ufers Rand, wie aus Himmels Höhen, mit Feuers Hülfe, von Nordes Hauch, aus Herzens Tiefen. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1. 2. — V. 3. Vgl. Ged. 56 Str. 5, 3. Die rufende. Das nachgesetzte Beiwort hebt die besondere Bedeutung des Hauptworts für den gegebenen Fall hervor. Vgl. Str. 12, 7. Ged. 46 Str. 3, 4. Aehnlich steht in Klopstocks Messias IV, 422: „Von der Stimm' erbebten, der rufenden“. — V. 4. Sichere, der eine sichere Abfahrt gestattete. — V. 6 deutet auf ein größeres zum Ueberfahren bestimmtes Schiff. Der Vers dankt wohl dem geforderten Reime und der Ausfüllung der Strophe seine Entstehung. Auch bei V. 4 (vgl. Ged. 38 Str. 4, 1 f.) schwebt der Schiffer vor. — V. 7. Und immer gewaltiger schwellt der reißende Strom an. — Str. 8, 1. Das Gebet ist eine Zuthat Schillers; während er noch weint, fleht er zu Zeus, nach griechischer, bei Homer häufig vorkommender Weise, mit gen Himmel gehobenen Händen. — V. 3—7. Im Mittag steht die Sonne. Eine glückliche gelegentliche Zeitbestimmung, welche die Bitte hier als sehr dringlich bezeichnet. Der Uebergang des Gedankens aus einem Verse in den andern und die Aneinanderknüpfung „und wenn sie niedergeht, und ich“ statt „und wenn ich vor ihrem Untergange,“ ent-

sprechen der Angst des Flehenden. — Str. 9, 1. Erneut, nachdem sie eine Zeit lang abgenommen hatte. Das wiederholte w in wachsend und Wuth, wie im folgenden Verse Welle auf Welle ist malerisch. — V. 2 f. Eine sich erhebende Welle sinkt nach der andern hin, und so vergeht eine Stunde nach der andern. Vgl. Ged. 56 Str. 21, 3. Der Gleichklang der Verse ist beabsichtigt. An, insofern eine Stunde sich an die andere anschließt. Der Hiatus in Welle auf, Stunde an ist malerisch, dagegen der in Stunde entrinnet übelklingend. — In der schönen Beschreibung V. 4—7 sind das wiederholte da (bei gleicher Theilung des Verses) und und (V. 5. 6) sehr wirksam. Ursprünglich stand da treibet die Angst ihn, wofür Schiller erst in der zweiten Ausgabe der Gedichte schrieb da treibt ihn die Angst, wodurch der Vers in zwei gleiche ganz parallele Hälften zerfällt. Vgl. Ged. 60 Str. 14, 1. 4. Zur Form treibet vgl. zu Ged. 60, Str. 3, 5 f. — Gewaltigen, von der kräftigen Anstrengung, wohl nicht in homerischer Weise als stehendes Beiwort. Vgl. Ged. 54 Str. 21, 5. Auch das in den folgenden Vers übertretende den Strom mit stärkerer Interpunktion (ein Gedankenstrich wäre hier bezeichnender als das Komma) ist malerisch. — Ein Gott, wie Homer jeden glücklichen Zufall einem Gotte zuschreibt. Vgl. Odyssee IX, 142. 153.

Str. 10 f. Anfall von Räubern. Dies Hinderniß ist glücklich erfunden und ausgeführt, freilich die Kraft des durch die Sorge um den Freund in Verzweiflung gesetzten Möros etwas riesenhaft oder die Räuber gar zu zaghaft gedacht. Zwei Räuber, von denen der eine entflieht, hätten hier, wie bei Ibykus, hingereicht. — Str. 10, 1 f. Die Auslassung von er dürfte hier, wie Str. 11, 4. Str. 20, 1, kaum zu billigen sein. Das dreifache und soll die Schnelligkeit bezeichnen. — V. 4. Die rau-

bende Rotte, eine Räuberschaar, wie der wandernde Stab Str. 6, 4. — Die. Vgl. zu Str. 1, 2. — V. 4. Ort, wie Ged. 45 Str. 4, 4. — V 5—7. Sperrend. Vgl. 44 Str 1, 3. Die Blutgier sollte eigentlich als Nebenbestimmung zum Sperren des Weges stehn und dieses in einem selbständigen Zeitwort ausgedrückt, nicht umgekehrt, oder wenigstens beide Handlungen beigeordnet sein. Schiller mied wohl bloß den Uebelklang von und schnauben Mord. — Der Dichter legt den Mördern eben so wenig Worte in den Mund, wie denen des Ibykus. — Drohend deutet nur auf das Ausholen zum Schlage. — Str. 11, 1. Für Schrecken bleich, nicht seines Lebens wegen, sondern weil er durch den ihm drohenden Tod das Leben des Freundes und den Ruf seiner Freundestreue in Gefahr sieht. Für, nicht vor, pflegt Schiller in diesen Verbindungen zu schreiben. Vgl. Str. 19, 3.*) — V. 2 f. Er will sie zunächst dadurch abhalten, daß er nichts habe, was sie ihm abnehmen könnten, wobei sich ihm der Gedanke aufdringt, daß er sein Leben gegen sie vertheidigen müsse. Freilich ist V. 3 den Räubern ebenso wenig verständlich wie V. 5; aber in seiner leidenschaftlichen Hast beachtet er dies nicht. — V. 4—7. Da seine Betheurung natürlich nichts verfängt, so versucht er es mit Gewalt durchzukommen und sich für den Freund zu erhalten.

Str. 12 f. Der vor Durst Verschmachtende wird nach heißem Gebet gerettet. Goethe schreibt den 5. September 1798 an Schiller: „In der Bürgschaft möchte es physiologisch nicht ganz zu passiren sein, daß einer, der sich an einem regnigen Tag aus dem Strome gerettet, vor Durst umkommen

---

*) Vor brachte erst die dritte Ausgabe der Gedichte, hier, wie Str. 19, 3, hinein.

will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag. Aber auch das Wahre abgerechnet und ohne an die Resorption der Haut zu denken, kommt der Phantasie und Gemüthsstimmung der Durst hier nicht ganz recht. Ein ander schickliches Motiv, das aus dem Wanderer selbst hervorginge, fällt mir freilich zum Ersatz nicht ein; die beiden andern von außen, durch eine Naturbegebenheit und Menschengewalt, sind recht gut gefunden."*) Schiller fand kein anderes passendes Motiv, und die schöne Schilderung in Str. 13 mochte er nicht aufgeben. Daß Möros dieses Hinderniß nicht durch eigene Kraft heben kann, spricht nicht gegen dasselbe; es kommt nur darauf an, daß die Hindernisse seinen verzweifelnden Drang, nicht zu spät zu kommen, bekunden. — Str. 12, 1. Der Mittag ist eben vorüber und die Sonne sticht, wie oft nach starken Regengüssen. — V. 2. Mühe, des Schwimmens, Laufens und der Kraftaufwendung gegen die Räuber. Voxberger führt den homerischen Vers an (Ilias XIII, 85):

Welchen zugleich von der Mühe des Kampfs hinsanken die Glieder. —

V. 4 f. Auffallend fehlt hier jede bestimmte Anrede. Str. 8 ist doch Zeus vorher bezeichnet. Möros nennt zuerst die ihm der Zeit nach zunächst liegende Rettung, die er gleichfalls dem Zeus zuschreibt. — Heilige, wie die Erde (nach der früher gangbaren Uebersetzung) Ilias XXIV, 532 heißt (δῖα). Oder sollte Möros hier dem Lande diese Bezeichnung geben, weil er eben seinen hohen Werth so tief empfunden hat? — V. 6 f. Der Dichter fährt fort, als ob vorhergegangen wäre: „Durch dich bin ich aus der Hand der Räuber und aus dem Strome gerettet worden?" Die Anakoluthie entspricht ganz der leidenschaftlichen Aufregung.

*) Goethe, der den Hygin nicht vor Augen hatte, irrte sich; nur das zweite von diesen Hindernissen ist Schillers Erfindung.

Zur Form des Ausrufs Ged. 56 Str. 7, 5. — Verschmachtend verderben ist nicht wohlklingend. — Str. 13 ist ein Muster metrischer und sprachlicher Malerei. Der Dichter läßt nicht etwa den Quell auf wunderbare Weise in Folge des Gebetes entspringen, sondern Möros hört ihn, als er weiter schreitet; denn daß er sich wieder aufgerafft, zeigt V. 3 stille hält (er hält inne im Laufe). Wäre dieses deutlicher bezeichnet, so würde das nahe liegende Mißverständniß vermieden sein. Ganz ähnlich ist das Weitergehen Str. 14, 1 übergangen. — V. 1. Der Aufruf zum Horchen gehört dem erzählenden Dichter; daß Möros selbst den Quell rauschen gehört, vernehmen wir erst V. 3. — Silberhell hier vom Tone, wie man von einer silberhellen Stimme spricht, obgleich das Wort sonst beim Wasser dessen Klarheit bezeichnet. — V. 4 f. Indem er dem Tone nachgeht, entdeckt er den Quell. — Dem Felsen. Vgl. zu Str. 1, 2. — Geschwätzig, wie es bei Horaz vom Felsen heißt (carm. III, 13, 15. 16.): Unde loquaces lymphae desiliunt. Ovid braucht ähnlich garrulus rivus (Fast. II, 316). — Murmelnd bezieht sich auf das Geräusch beim Hervorbrechen der Quelle, geschwätzig, schnell auf das Herabfließen vom Felsen. — V. 6. Daß er selbst den Quell gesehen, ist nicht ausdrücklich bemerkt. — V. 7. Die brennenden Glieder, indem er durch einen Trunk sich kühlt; daß er Hände und Füße gewaschen, ist nicht anzunehmen.

Str. 14. Als die Sonne zur Neige geht, vernimmt er von zwei Wanderern, daß die Hinrichtung des Freundes ganz nahe bevorsteht. — V. 1—3 schildern deutlich Tageszeit und Gegend. Die Sonne steht so niedrig, daß sie seitwärts durch die Blätter der Bäume am Wege scheint, an dessen Seite Wiesen liegen, die von der Sonne bestrahlt sind. Vgl. Ged. 17 Str. 1, 2. — V. 4. Sieht er, noch ehe er bei

ihnen ist. — V. 5. Eilenden Laufes, eilig. Lauf von der Bewegung überhaupt. Vgl. zu Ged. 25 Str. 4, 11. — V. 5. Will, als er bei ihnen ist.

Str. 15—17. Bei Sonnenuntergang, als er eben die Stadt von fern sieht, begegnet ihm sein Hausverwalter, der vergebens ihn zurückzuhalten sucht. — Str. 15. 1. Eilenden. Warum hier nicht der Abwechslung wegen (vgl. Str. 14, 6) flüchtigen? — V. 2. Der Sorge Qualen, die quälende Sorge.*) — V. 4. Daß er hinausgegangen, um den Rückkehrenden zu warnen, wird nicht ausgesprochen. — V. 7. Der, hinweisend, wie Str. 19, 6. — Entsetzt, da er sieht, wie er in sein Verderben rennt. — Str. 16, 2. So, als ob vorausgangen wäre, „da du den Freund nicht mehr errettest“. Vgl. Str. 20, 5. Mit Recht setzt er voraus, daß der grausame Tyrann sein Versprechen (Str. 3, 7) nicht halten werde. — V. 6. Muthigen, starken, überzeugungsvollen. — Str. 17, 2. Retter wird durch das zwischentretende für sich allein zu sprechende willkommen besonders hervorgehoben. — V. 6. Das kräftig nachtretende zweie ist eine ganz falsche Form. Vgl. zu Ged. 62 Str. 27, 7. — V. 7. Und schließt hier die Folge an, und glaube dann oder damit er glaube.

Str. 18 f. Eben bei Sonnenuntergang kommt er noch frühe genug, um den Freund zu retten. Man läßt die Sache dem König melden, der, von menschlicher Rührung ergriffen, beide sich vorführen läßt. — Str. 18, 1. Steht ist auffallend, da der Eilende nicht stehn

*) Erst die dritte Ausgabe der Gedichte brachte Sorgen statt Sorge in den Text, wogegen Str. 2 eigne statt eignen, Str. 19, 2 ergreift statt ergreifet Druckfehler in Körners Ausgabe waren.

bleiben kann. — Am Thor, vor welchem die Hinrichtungen stattfanden. — V. 4. An dem Seile tritt zur lebendigen Veranschaulichung voran, da es eigentlich nach man stehn müßte. — V. 5. Chor von der versammelten Menge, wie Ged. 60 Str. 4, 3. Vgl. zu Ged. 54 Str. 25, 2. — V. 6. Henker, alle, die bei der Hinrichtung beschäftigt sind; denn, daß nur der eine Henker angeredet werde, die Anrede aber allen gelte, ist nicht anzunehmen. Die Beispiele dieses Wechsels bei Homer sind anderer Art. — Erwürgen steht hier wohl dem Reime zu Liebe, wie Str. 2, 7. — Str. 19, 1 f. Während des allgemeinen Erstaunens stürzen sie sich in die Arme. — Erstaunen ergreifet, mit ähnlichem Uebelklang, wie verschmachtend verderben Str. 12, 6. — V. 3. Die Einheit Freude neben der Mehrheit Schmerzen des Reims wegen; die Mehrheit Schmerzen fordert der Anapäst. — V. 4. Da sah man kein Auge thränenlos, wie Odyssee XXIV, 61 f. (nach Voß): „Und wohl keinen der Danaer sahe man jetzt thränenlos" (wörtlich: „dort siehst du wohl keinen"). Vgl. auch Odyssee IV, 186. — V. 5. Und, in Folge der rührenden Ueberraschung. — V. 6. Rühren, für das gewöhnliche Rührung, des Reimes wegen, wie Ged. 64 Str. 22, 4 Bedeuten statt Bedeutung, Ged. 62 Str. 3, 3. 98, 40 Rufen statt Ruf, 70 Räthsel 12, 7 Eilen statt Eile. — V. 7. Schnell, sogleich, wie Ged. 56 Str. 22, 4.

Str. 20. Der König, überrascht von dieser für fabelhaft gehaltenen Treue, wünscht in ihren Freundschaftsbund aufgenommen zu werden. — V. 1. Er fehlt, wie Str. 10, 1. Er kann sich kaum von der Wahrheit überzeugen. — V. 2. Es ist euch gelungen, ihr habt es erreicht; nicht als ob er die Absicht ihnen zuschriebe. — V. 3. Bezwungen, zu dem Glauben gebracht, der V. 4 bezeichnet wird,

aber es geschieht letzteres in einem neu anhebenden, mit und anknüpfenden Satze.*) — V. 5. So, ganz wie Str. 16, 2.**) — V. 6 f. Schiller benutzte hier den Ausdruck des Valerius Maximus: Ut se in societatem amicitiae, tertium sodalicii gradum ultima culturum benevolentia, reciperent. Man hat es sonderbar gefunden, daß Schiller seinen blutigen Tyrannen einen solchen Wunsch aussprechen lasse, und gemeint, hier hätte er von seiner Quelle abweichen sollen: aber warum sollte der Tyrann in dem Augenblick, wo er sich so klein jenen überall gefeierten Helden der Freundschaft gegenüber fühlt, nicht den Wunsch hegen, auch einer solchen unglaublichen Treue der Freundschaft zu genießen, er, der bisher nur ein Gegenstand des Hasses gewesen, bei aller seiner Macht keinen wahren Freund hatte! Freilich mag dies nur eine augenblickliche Aufwallung sein, die keinen Bestand hat, aber dies kümmert den Dichter hier so wenig als die Antwort, welche die Freunde darauf geben konnten: ihm war es nur darum zu thun, der Ueberzeugung von der Möglichkeit einer solchen Treue und der lebhaften Bewunderung des engherzig beschränkten Tyrannen den eindringlichsten Ausdruck zu verleihen.

---

60. Der Taucher.

Diese seine erste seit der Verbindung mit Goethe vollendete Ballade dichtete Schiller vom 3 bis 14. Juni 1797. Vgl. Band I, 180.

---

*) Statt des Kommas nach V. 3 ist Punkt zu setzen, wie auch nach V. 1.

**) Nach V. 4 ist das ursprüngliche Komma herzustellen, ebenso nach V. 6, wenn man hier nicht etwa Doppelpunkt vorzieht.

Goethe, der ihn am Nachmittag des 13. auf kurze Zeit besucht hatte, wünschte am folgenden Morgen, daß er den Taucher „glücklich absolvirt" haben möchte. Der Ballade liegt offenbar die Erzählung von Nicolaus Pescecola (Fischlein) zu Grunde,*) wie sie der Jesuit Athanasius Kircher in seinem 1678 erschienenen Werke Mundus subterraneus (II, 15) gibt. Daß Schiller den Athanasius Kircher selbst nicht benutzt haben kann, ergibt sich aus seinem Briefe an Goethe vom 7. August, wo er sagt, aus Herders Aeußerung über seinen Taucher erfahre er, daß er darin einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder besungen haben müsse, veredelnd umgearbeitet habe, und er fragt ihn, ob er diesen Nicolaus Pesce kenne. Bei Kircher wird der Taucher ausdrücklich Nicolaus Pescecola genannt. Goethe erwidert, so viel er sich erinnere, sei Nicolaus Pesce der Held des von ihm behandelten Märchens, ein Taucher von Handwerk, und er bedauert nur, daß ihr alter Freund bei einer solchen Bearbeitung sich noch der Chronik erinnern könne, die das Geschichtchen erzähle. Eine andere, etwa französische Bearbeitung, worin der Name des Helden verändert oder verschwiegen gewesen, ist weder nachgewiesen noch wahrscheinlich, dagegen spricht alles für die Vermuthung, Goethe habe die Geschichte in dem ihm bei seinen naturwissenschaftlichen Studien bekannt gewordenen Werke Kirchers ge-

*) Die Sagen von ihm hatte Addison im Spectator zusammengestellt. Auch in der gerade im Jahre 1797 zu Weimar erschienenen Uebersetzung des Buches von Oronzio de' Bernardi (1792) über die Schwimmkunst (L'uomo galeggiante) war B. I, 232 dieses sagenhaften Tauchers gedacht, und die Sage in demselben Jahre in Ottos „Abriß einer Geschichte des Meeres" S. 22—24 erzählt. Aus dem letztgenannten Buche schöpfte der Legationsrath Franz von Kleist sein humoristisch gehaltenes Gedicht Nicolaus der Taucher, welches im Septemberhefte 1792 (S. 52—72) der deutschen Monatsschrift erschien.

lesen und diese, vielleicht ohne sich der Quelle, in welcher er sie gefunden, zu erinnern, im Gedächtniß behalten, sie Schiller als Balladenstoff in freier Weise mitgetheilt und ihm, da er selbst den Gott und die Bajadere bearbeitete, diese Sage, wie später die zu den Kranichen des Ibykus und Hero und Leander, überlassen. Wir können demnach die Form, in welcher Schiller die Sage empfing, nicht genau angeben; jedenfalls kannte er den Namen des Helden nicht, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bereits Goethe in seiner Erzählung einen aus der Umgebung des Königs die That vollführen ließ; auch wird dieser wohl die Schilderung der Tiefe der Charybdis in Erinnerung an die Ueberlieferung in seiner lebhaften Weise gegeben und dadurch die Lösung von Schillers Seite wesentlich erleichtert haben. Gödeke meint, es sei auch möglich, daß Schiller die Sage in des Fazellus Schrift de rebus Siculis, die er zu seinen Maltesern benutzt, gelesen habe und ihm der Name entfallen sei. Aber Schiller hatte den Stoff nicht selbst gefunden, sondern er verdankte ihn Goethe, bei dem er sich deshalb auch wegen des Namens des Helden Raths erholte. Und das Gedicht zeigt deutlich, daß ein ausführlicher Bericht über das, was der Taucher in der Tiefe gesehen, dem Dichter vorgeschwebt haben muß. Ebenso wenig kann er bloß die Sache in der ungenauen vielfach abweichenden Gestalt gekannt haben, die sie in den Geniales dies des Alexander ab Alexandro (1522) hat. Eine so ausführliche und in allen Hauptpunkten mit der Ballade stimmende Fassung, wie die des Fazellus, muß zu Grunde liegen.

Kircher erzählt die Geschichte, die sich unter König Friedrich von Sizilien*) ereignet habe, angeblich aus den ihm vom Archivar

*) Drei Könige dieses Namens kennen wir.

mitgetheilten königlichen Berichten, nachdem er anderes von diesem Nicolaus Pesce mitgetheilt hat, folgendermaßen: „Als der König von Sizilien einst nach Messina kam, vernahm er manches Unglaubliche von diesem Taucher, was ihn so neugierig machte, daß er ihn zu sehn verlangte Dieser kam auch, nachdem man ihn lange auf dem Lande und im Wasser gesucht hatte. Der König hatte aber wunderbare Dinge von der nahen Charybdis gehört, und da sich ihm jetzt eine so passende Gelegenheit dazu darbot, so beschloß er das Innere derselben erforschen zu lassen, was durch niemand besser als durch Nicolaus geschehen könne. So befahl er diesem denn sich auf den Grund derselben hinabzulassen, und da Nicolaus, der die nur ihm bekannten Gefahren vorschützte, darauf nicht eingehn zu wollen schien, ließ er, um ihn zu ermuthigen, eine goldene Schale hineinwerfen, die, wenn er sie wieder heraufbringe, ihm gehören solle. Nicolaus ließ sich durch das Gold verlocken und stürzte sich mitten in den Strudel. Fast drei Viertelstunden blieb er darin, während der König und alle Umstehenden ihn mit großer Spannung erwarteten. Endlich ward er mit ungeheurer Heftigkeit aus dem Meeresgrunde wieder heraufgetrieben. Triumphirend hielt er die hineingeworfene Schale in die Höhe. Man führte ihn in den königlichen Palast, da er von der übermäßigen Anstrengung erschöpft war. Nachdem er sich an einem reichlichen Mahle gestärkt hatte, trat er vor den König. Auf die Frage, was er auf dem Meeresgrunde gesehen habe, erwiederte er: „Gnädigster König, ich habe Deinen Befehl ausgeführt; hätte ich aber vorher gewußt, was mir jetzt bekannt ist, nimmer, hättest Du mir auch Dein halbes Königreich versprochen, würde ich Dir gehorcht haben. Allein ich hielt es für eine Verwegenheit, mich dem Gebote des Königs zu widersetzen, und beging so eine noch größere.“ Als der König nun wissen

wollte, warum er von Verwegenheit rede, antwortete er: „Wisse, o König, vielerlei macht diese Stelle nicht bloß mir ähnlichen Tauchern, sondern selbst den Fischen unzugänglich und schrecklich. Erstens das Getöse des aus den innersten Meeresklüften hervorbrausenden Stromes, dem schwerlich ein Mensch, wäre er auch der stärkste, zu widerstehn vermag; auch ich konnte ihm nicht Widerstand leisten, weshalb ich durch Seitenklüfte in die Tiefe dringen mußte. Zweitens die unzähligen überall entgegenstehenden Klippen, an deren Fuß ich nur mit der größten Gefahr, getödtet oder geschunden zu werden, gelangen konnte. Drittens das Toben der unterirdischen Gewässer, die mit ungeheurer Gewalt aus den innersten Schlünden der Felsen hervorbrechen und durch ihre entgegengesetzten Strömungen so furchtbare Wirbel erregen, daß schon die Furcht einen Menschen betäuben und tödten könnte. Viertens das Gewimmel der ungeheuren an den Seiten der Klippen hängenden Polypen, die mich mit Entsetzen erfüllten. Ich sah einen, dessen Rumpf allein größer als ein Mensch war; seine Fangarme hatten wohl eine Länge von zehn Fuß, und hätte er damit mich nur gefaßt, ich würde todt gedrückt worden sein. In den nahen Felsgrotten wimmelte es von ungeheuer großen Hunden, gewöhnlich Fischhunde genannt. Ihr Rachen ist mit drei Reihen Zähne besetzt, und sie haben fast die Größe von Wallfischen. Niemand ist vor ihrer Wuth sicher; wenn sie einen mit ihren Zähnen einmal gefaßt haben, so ist es um ihn geschehen. Kein Schwert, keine Nadel ist so scharf, wie die Spitze ihrer Zähne, womit diese Seeungeheuer alles zermalmen.“ Als er dies alles der Reihe nach erzählt hatte, fragte man ihn, wie er denn die Schale so bald habe finden können. Darauf erwiederte er, wegen des mächtigen Strömens und Gegenströmens sei diese nicht gerade hinabgefallen, sondern sehr bald, wie er selbst, durch die Gewalt der

Wogen seitwärts verschlagen worden, wo er sie in einer Felshöhle gefunden habe; wäre sie bis auf den Grund gesunken, so hätte er bei dem Sieden der Gewässer und dem Toben der Wirbel nicht hoffen dürfen, sie zu finden. Die Strudel, welche das unterirdische Wasser bald einschlürften, bald wieder ausspieen, tobten so gewaltig, daß keine Gewalt ihnen widerstehn könne. Auch sei das Meer so tief, daß es den Augen eine fast cimmerische Finsterniß darbiete. Ueber den Bau der Meerenge im Innern befragt, sagte er, sie sei von unzähligen Felsen durchzogen; das An- und Abprallen der Gewässer am Fuße derselben verursache die Wirbel auf der Oberfläche, deren Gefährlichkeit den Schiffern nur zu wohl bekannt sei. Die Frage, ob er Muth habe, noch einmal den Grund der Charybdis zu untersuchen, verneinte er. Doch wurde seine Furcht auch jetzt durch einen Beutel Gold besiegt, den der König nebst einer kostbaren Schale in die Charybdis warf. Von Habsucht hingerissen, stürzte er sich zum zweitenmal in den Strudel; diesmal aber kam er nicht mehr zum Vorschein. Vielleicht wurde er von der Gewalt der Strömungen in die Felslabyrinthe verschlagen oder den Fischen zur Beute, die er so sehr gefürchtet hatte."

Die in dieser Erzählung hervortretende Gewalt der Habsucht über das Gemüth konnte Schiller nicht brauchen; edlere Gefühle mußten seinen Helden bestimmen, und eine gewichtigere Lehre den Grundton des Ganzen bilden. Sein Taucher wird zuerst durch Ehrsucht zu dem Unternehmen getrieben, vor welchem alle Ritter zurückbeben; als er aber die fürchterlichen Schrecken gesehen, aus denen ihn nur ein glücklicher Zufall gerettet, da kann nichts ihn zu der vom Könige in arger Vermessenheit geforderten Wiederholung bewegen als das höchste irdische Glück, der Besitz der in Liebe für ihn glühenden Königstochter. Er vergißt über dem

leidenschaftlichen Triebe, dieses edelste Gut sich zu erringen, ganz das, was er eben dem Könige warnend bemerkt hat, daß der Mensch die Götter nicht versuchen dürfe, und stürzt sich fast willenlos, voll sehnsüchtiger Liebe, in den Strudel, aus welchem er zur Strafe seiner Vermessenheit, die ihn unserm Herzen so werth macht, nicht wieder zurückkehrt. Doch der König hat sich der größten Vermessenheit schuldig gemacht; deshalb wird er auch am ärgsten getroffen. Büßt der Taucher das Leben ein, so hat er doch sich den Ruf höchsten Muthes erworben und eine Seligkeit genossen, die keiner Erhöhung fähig war, da ihm plötzlich die Liebe der Königstochter aufgegangen war, deren Besitz er sich bestimmt sah. Dagegen hat der König das Glück seiner Tochter zerstört und so sein eigenes Leben untergraben. Das letztere ist freilich nicht angedeutet, aber mit dem Gefühle des bittersten, unersetzlichen Verlustes der Königstochter entläßt uns der Dichter, der dies absichtlich nicht weiter ausführte, da er vor allem das Bild des kühnen Jünglings uns lebhaft vergegenwärtigen wollte, der seiner Liebe zum Opfer fällt. Die Kühnheit seiner That tritt uns zunächst in dem Zurückbeben der Ritter, dann in des Dichters Schilderung im Augenblick, wo der Jüngling an den Strudel tritt, endlich in seiner den Mittelpunkt des Gedichtes bildenden Rede lebhaft vor die Seele. Die Erzählung ist so angelegt, daß das Bild des Tauchers dadurch gehoben wird und die wärmste Theilnahme, die alle mit Ausnahme des nur seiner Vermessenheit folgenden Königs für ihn empfinden, dem Leser sich mittheilt. Der ganzen Darstellung hat der Dichter den Charakter des Schauerlichen gegeben, ähnlich und doch wieder so unendlich verschieden von dem goetheschen König in Thule; es liegt darüber die unheimliche Schwüle eines grausigen Märchens, in welchem die lieblichen Bilder um so anmuthiger sich hervorheben. Die

Malerei der Sprache ist mit besonderer Kunst in Anwendung gebracht, doch können manche metrische Härten dadurch nicht entschuldigt werden. Das Eigenthümliche der Versstrophe besteht darin, daß die vier ersten abwechselnd reimenden Verse männlich enden, die beiden unmittelbar aufeinander reimenden letzten, gleichsam das Gefühl weicher Sehnsucht andeutend, weiblich, daß der zweite, wie zur Bezeichnung des Ungenügenden, einen Fuß weniger hat (vgl. Ged. 69 V. 2) und der freieste Gebrauch des Anapästen für den Jambus stattfindet, wie bereits in dem Reiterlied, den Worten des Glaubens und dem Gedichte Breite und Tiefe, die unserer Ballade unmittelbar vorangehen. Vgl. auch Ged. 41. 44. 47. 59. Ganz unberechtigt ist die Annahme, Schiller habe hier nicht nach Füßen, sondern in mitteldeutscher Weise nach Hebungen gezählt, so daß zwischen zwei Hebungen zwei leichte Silben oder nur eine stehn, auch die Senkungen, selbst am Anfange, ganz ausfallen könnten. Man hat so in Str. 1, 5. Str. 3, 3. Str. 4, 3. u. s. w. daktylisch trochäische Bewegung gefunden, als ob wer mir, sehen, tritt aus hier nicht eben so gut als Jamben von Schiller gemessen werden könnten, wie in den jambischen Gedichten, die keinen Anapäst zulassen, wie z. B. in den Künstlern Verse beginnen mit den Jamben wie leicht, was die (Artikel), eh' vor, als der (es folgt Erschaffende), aus der (Artikel), lag im, sieht er, im Ring des Polykrates mit auf das (es folgt beherrschte), laß, Herr, kehrt zu, den (diesen) nahm, ob sie, kommt er, in den Kranichen des Ibykus mit tritt er, nichts regt, mein Loos (wo auf mein der Nachdruck liegt), trotzt er, sieht man. Vgl. auch zu Ged. 64. Und wer weiß nicht, daß es ganz ähnlich in Schillers und Goethes fünffüßigen dramatischen Jamben sich verhält! Von der Auslassung oder Verdoppelung

der Senkungen wußten Goethe und Schiller eben so wenig als Moritz und Voß, die Lehrer der deutschen Prosodie. Die Reime sind meist gewählt und oft sehr bezeichnend; doch finden wir je zweimal Licht nicht, hinein sein, Schlund Mund, wieder nieder. Auf die Reinheit der Reime ist keine Sorgfalt verwandt; nicht bloß reimen langes i und ü, ei und eu, langes e und ö, sondern auch hinab gab, Schoße Getose, Noth Tod, ja auch Rande wandte, rief Felsenriff.*)

Str. 1—3. Dreimalige Aufforderung des Königs. Daß der König, von Rittern und Knappen umgeben, oberhalb eines Strudels stehe, entnehmen wir seiner ohne weitere Einleitung beginnenden ersten Aufforderung; erst Str. 2 hören wir, daß jener Schlund die Charybdis sei. Vgl. Str. 5, 4. Die Angabe der Personennamen fehlt absichtlich im ganzen Gedichte, wodurch die Ballade noch märchenhafter wird. Die Stellung des Königs ist genauer am Anfang der zweiten Strophe bezeichnet. — Str. 1. Sowohl an die Knappen wie an die Ritter ergeht die Aufforderung. In der ersten Ausgabe der Gedichte stand vielleicht durch Versehen Ritter. — V. 3. Einen goldnen Becher steht ganz so am Anfang des Verses, wie in Goethes König in Thule. Aber hier, wo er den Becher in den Händen hält, scheint das einen weniger passend.**) — V. 4. Der schwarze Mund

*) Körners Urtheil über unsere Ballade siehe Band I, 185 ff. Später bemerkte dieser, je öfter er sie lese, je mehr einzelne Schönheiten finde er darin; er kenne kein Gedicht, das ihm beim Vorlesen so viel Genuß gäbe; so wenig es komponirt werden könne (Zelter unternahm dies später mit großem Glück), so sehr vertrage es und fordere sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Deklamation, die sich dem Gesang annähere.

**) Nach V. 3 steht seit dem ersten Druck ein Komma. Da eine kurze Pause zwischen V. 3 und 4 gedacht werden muß, wäre ein Punkt angemessener.

bezeichnet den „gähnenden Spalt“ der dunklen Flut. Vgl. Str. 7, 2 f. — V. 6. Er ist, nach meinem Willen. Der Satz fügt den Grund hinzu. — Str. 2, 1. Und verbindet die beiden gleichzeitigen Handlungen; das Herabwerfen ist schon vor V. 4 geschehen.*) — V. 2 f. malen treffend den mächtigen Meerfelsen. Homer sagt vom Felsen der Charybdis, er sei viel niedriger als der spitz in den Himmel ragende der Skylla. Von einem andern Felsen heißt es Odyssee III, 293 f., „er erstrecke sich glatt und spitz in die Flut im wogenden Meere“. Homer nennt das Meer unendlich (ἀπείρων, ἀπείριτος). Voß übersetzt endlos wogend. — V. 6. Zu tauchen, als ob V. 5 so beherzt stände. — Str. 3, 2. Und schließt hier, wie V. 4, einen Gegensatz an. — V. 3. Sehen als Jambus ist freilich etwas schwach; aber sehen hinab choriambisch zu lesen und den Ausfall der ersten Senkung anzunehmen sind wir durch nichts berechtigt. Vgl. zu Str. 13, 6. Ged. 35 Str. 3, 1 Ged. 65 Str. 4, 8. Kommt er bestürzt im Ring des Polykrates ist ein eben so guter Choriambus, wie sehen hinab, und doch muß es in diesem keinen Anapäst zulassenden Gedichte als zwei Jamben gelesen werden. Der Dichter konnte leicht abhelfen durch die Aenderung hinab sie sehn. — V. 5 f. Sollte hier nicht und besser wegfallen? — Wieder nach zum drittenmale fällt auf. — Die vollen Formen fraget, waget erlaubt sich Schiller nur des Verses oder Reimes wegen.

Str. 4. Auftreten des Knappen. — V. 1. Bleibt tritt des Verses wegen nach. — V. 2. Und. Man erwartet eher ein da statt des übermäßig häufigen, dem gewöhnlichen Volkston gemäßen und. — Sanft und keck. Bescheidenheit

*) Demnach war sprach im ersten Drucke statt spricht irrig. — Zu es vgl. zu Ged. 52 Str. 5, 7.

und Muth sprachen aus seinen Zügen. Er hat so lange sich zurückgehalten, weil er nicht andern vorantreten wollte. Den Gegensatz bildet der Knappen zagender Chor (vgl. zu Ged. 59 Str. 18, 5). — V. 3. Tritt aus, Jambus, wie in den Künstlern Verse beginnen mit schwang sich, schmilzt sanft, zieht sich, stellt der, in den Kranichen des Ibykus mit tritt er, in der Bürgschaft mit Möros. Auffallend ist der Zusatz der Knappen, da Edelknecht ganz dieselbe Bedeutung hat. Statt Edelknecht müßte etwa Jüngling stehn. — V. 4. Tritt durch die gespannte Erwartung, das Verstummen der Menge und die kurze Schilderung V. 2 der Knappe schon lebhaft vor uns, so wird uns seine Gestalt noch anschaulicher durch das Abwerfen von Gürtel und Mantel, die auch seinen Entschluß deutlicher verrathen. Das Wort Gürtel wird dadurch hervorgehoben, daß es von dem eng verbundenen sich anschließenden den Mantel getrennt ist. Sein Schweigen bezeichnet die Bescheidenheit. — V. 5 f. Hier erst hören wir, daß der König auch von Damen umgeben ist. Unter den Männern sind Ritter und Knappen gemeint. Das Beiwort herrlich tritt höchst bezeichnend hervor.

Str. 5—7. Der Knappe tritt auf die Spitze des Felsen und schaut in die Tiefe hinab. Der Dichter schildert nicht den Strudel, sondern beschreibt, was der Knappe gesehen. — Str. 5, 3 f. Die Wortstellung ist hier nicht zu billigen, ebensowenig wiedergab statt wiedergibt, das Vorangehen des Akkusativs die Wasser und das Nachtreten von wiedergab; gab müßte wenigstens vor die Charybde stehn. — V. 5 f. führen das Heraufkommen der Wasser näher aus. — Mit — Getose, donnernd. Vgl. Str. 9, 6. 13, 6. 17, 5. 22, 5. 24, 2. Der Dichter hat den Gebrauch dieser ihm beliebten Redeweise in unserm Gedichte übertrieben. Auf Goethes Bemerkung, beim

Anblicke des Rheinfalls bei Schaffhausen habe sich Str. 6 trefflich bewährt, da sie die Hauptmomente der ungeheuern Erscheinung in sich begreife, erwiderte Schiller, er habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können, aber sein genaues Studium der homerischen Beschreibung von der Charybde habe ihn vielleicht bei der Natur erhalten. Die betreffende homerische Stelle lautet (Odyssee XII, 237 ff.):

Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöhn,*) beide besprützend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch und umherscholl
Graulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Morast, und es faßte sie bleiches Entsetzen.

Schon von weitem sah Odysseus „Dampf und brandende Flut und hörete dumpfes Getöse" (XII, 201 f.) — Das Schäumen wird Str. 6, 1—3 näher ausgeführt. Was Goethe an Schiller schrieb, die Beschreibung enthalte die Hauptmomente des Rheinfalles, erklärt er im Tagebuche seiner Reise durch die Bemerkung: „Schnelle Wellen, Lakengischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel." Wallet und siedet gehören enge zusammen, ebenso brauset und zischt; das Sieden und Zischen wird dann V. 2 f.,**) das Brausen V. 4—6 ausgeführt. Goethe schreibt im angeführten Tagebuch vom Rheinfalle: „Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachsend erscheinen. — Das Meer gebiert das Meer. Wenn man sich die

*) Der Skylla und Charybdis.

**) Schiller schrieb sprützet, wie auch bei Voß sprützen steht. Erst Kaner führte spritzet ein.

Quellen des Ozeans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen." — Str. 7, 1—4. Als nun alle Fluten zur Höhe geschleudert sind, sieht man durch den Gischt hindurch einen fürchterlich gähnenden Schlund. Umgekehrt läßt Homer die schwarze Tiefe erst erscheinen, wenn die Charybdis die Wasser wieder eingeschlürft (Str. 7 f.), was auch naturgemäßer ist. Sonst ist die Schilderung besonders in dem Wortklange ungemein malerisch. Selbst der harte Anapäst klafft hinun(ter) und der starke Jambus grundlos dürfen als bezeichnend gelten,*) und wenn der erstgenannte Vers (Str. 7, 3) einen Fuß weniger hat, so könnte dies hier, wie im Schlußverse des Gedichtes, absichtlich sein, da die Kürze dem Inhalt entspricht. Vgl. zu Ged. 1 Str. 3, 3. Sonst müßte man ein Versehen annehmen. Gegen den Ausfall der Hebung, den man im ersten Fuße von Str. 7, 3 f. angenommen, haben wir uns schon erklärt. Das matte Höllenraum V. 4 ist durch den Reim veranlaßt. — V. 5. Die zur Tiefe zurückstürzenden Wasser branden, indem sie an den hervorstehenden Felsen abprallen. Branden nahm Schiller hier wohl aus der vossischen Uebersetzung der zweiten der angeführten Stellen der Odyssee. Brandung hat er in einem spätern Gedicht (57 Str. 20, 3).**) — V. 6. Unten werden die Wogen in einem

---

*) Aehnlich sind es die Anapäste (Charyb)de jetzt brül(lend), und schon hat, (geheim)nißvoll ü(ber) (Str. 8), (stil)le wird's ü(ber), (Fahr)zeug vom Stru(del) (Str. 10), Hört man's nä(her) (Str. 11), (Dop)pelstroms wü(thende), trieb michs um (Str. 17), regte hun(dert), laß ich los (Str. 22), drauf der Kö(nig), (Eh)gemahl heut (Str. 25), (Jüng)ling bringt kei(nes) (Str. 27), von denen manche gar nicht durch die beliebte Annahme unterdrückter Hebungen wegzuschaffen sind, da dann die Verse um einen Fuß zu lang würden.

**) Adelung kennt nur Brandung (englisch branding, holländisch barning), aber branden war wohl an der Küste der Ostsee ein gangbarer Ausdruck

Wirbel, wie in einem Trichter, eingesogen. Letzteres stimmt mit dem jetzigen Zustande der Charybdis; denn der jetzt Calofaro genannte Wirbel entsteht dadurch, daß der Strom in der Tiefe an den Felsen vielfach gebrochen wird. Es ist mit ihm wie mit dem Strudel am Lurlei; auch haben beide an Gefährlichkeit gegen früher bedeutend verloren. Die weite Darstellung des Schrecklichen der Charybdis war durchaus nöthig, die That selbst in ihr rechtes Licht zu rücken.

Str. 8. Jetzt stürzt sich der Knappe beherzt in die Tiefe, wo ihn das Wasser bald verschlingt.*) Bei Homer muß Odysseus gerade die Zeit des Einschlürfens meiden, da dieses das Schiff (später, wo er schwimmt, ihn selbst) verschlingen würde. — V. 2. Das für den Jüngling bezeichnende fromme Anrufen Gottes (vgl. Str. 18, 1), versetzt uns in die christliche Zeit. — V. 3. Daß der Dichter hier das Hinabstürzen übergeht und statt dessen bloß den Eindruck auf alle Zuschauer bezeichnet, dürfte nicht zu billigen sein; das Streben nach malerischer Darstellung hat ihn hier verleitet, vor Entsetzen die Haupthandlung nicht auszusprechen. — V. 4. Und schon, als man hineinsieht. Sollte nicht besser nach V. 3 Punkt stehn und V. 4 mit Schon beginnen? — V. 5. Geheimnißvoll, da man nicht weiß, wie es unter dem Boden aussieht, der ihn in seine Tiefe verschlungen. — V. 6. Nimmer, nicht mehr, wie Ged. 58 Str. 14, 8.

Str. 9—11. Während die Charybdis die Wasser

Voß hat ihn häufig, Klopstock in einer Ode vom Jahre 1781. Auch bei Fr. Stolberg findet er sich. Schiller braucht branden auch im Tell (I, 1). Später wagt er sogar Brand der Wellen. Vgl. den lateinischen Gebrauch von aestus, aestuare, exaestuare.

*) Erst in den Gedichten schrieb Schiller V. 1 wiederkehrt statt zurückekehrt.

immer mehr einschlürft, sprechen die Umstehenden ihren ängstlichen Wunsch für die Rückkehr des muthigen Jünglings aus, den der König in die schreckliche Gefahr gelockt hat. Endlich beginnt die Charybdis wieder sich zu heben. Die Rede der Menge wirkt hier wie der Chor der alten Tragödie, der das früher geschilderte Schreckliche dem Gefühle näher bringt, die Wirkung desselben auf die Seele selbständig entfaltet. — Str. 9, 1. Ueber dem Wasserschlund. Der Dichter denkt sich hier das über dem Schlunde fließende Meerwasser, indem er nicht, wie Homer, alles Wasser einschlürfen läßt. — V. 2. In der Tiefe, ganz unten am Schlunde. — Hohl. Den Gegensatz bildet hell (Str. 11, 5). — V. 3. Lebend gehört zu man, aber statt hört sollte man spricht erwarten. Doch die Alliteration bestimmte hier wohl den Dichter. — V. 5. Immer tiefer zieht der Strudel hinab. — Hohler und hohler, immer hohler, nach bekanntem, auch der Prosa gestattetem Gebrauch. Vgl. zu Ged. 58 Str. 8, 8. Die Alliteration in dem doppelten hohlen, hört und heulen soll das Dumpfe auch sinnlich bezeichnen. — Es, von allem Geisterhaften, Unheimlichen, Grausenhaften, das man nicht näher bezeichnen kann oder will. Diesen Gebrauch des es und des und hat Schiller in unserer Ballade übertrieben, wie in Ged. 59 den des da und und. — V. 6. Es kann hier nur ebenso wie V. 5 genommen, unmöglich auf die harrende Menge, wie Str. 27, 3, bezogen werden oder eine Schönheit darin liegen, daß der Leser schwanke, was unter es zu verstehn sei, das wunderbar die Menschen oben mit der Unterwelt verbinde. Noch immer säumte es zurückzukehren. — Bange, ängstigend. Vgl. zu Str. 5, 5. — Mit Weilen. Vgl. Ged. 72 Str. 16, 2. Der Vers bezeichnet den Zeitpunkt, wo die Menge Str. 10 f. spricht. — Str. 10, 2. Die Wiederholung des Wortes Krone

statt des Fürworts kommt auf Rechnung des Reimes. — V. 4. **Theuern**, zu theuern. — V. 5 f. Der Grund von V. 4, weshalb nach V. 4 statt des Kommas nicht Punkt, das wir erst in den **Gedichten** finden (der erste Druck hat Komma), sondern Doppelpunkt zu setzen. — **Verhehle.** Vgl. Str. 16, 6. — V. 6. **Lebende Seele**, Lebender. Vgl. Str. 14, 6. Man sagt **keine lebende Seele** für niemand. — **Glücklich**, glücklich entronnen, ein kühner Gebrauch. — Str. 11, 2. Von dem Schiffe, das beim Vorüberfahren in den Strudel hineingezogen und verschlungen ward. **Gäh***), gerade aus, mit entschiedener Richtung nach der Tiefe hin. — V. 3 f. Doch nur zerschmettert kamen Kiel und Mast wieder hervor. **Doch** ist etwas auffallend, als ob man etwas anders hätte erwarten können. Auch hier schwebt die **Odyssee** vor, wo Odysseus, dessen Schiff die Charybdis verschlungen hat, sich auf den Feigbaum schwingt und so lange wartet, „bis hervor sie bräch' aus dem Strudel Mastbaum wieder und Kiel, und dem Harrenden kamen sie endlich" (XII, 437 f.). — **Rangen sich hervor**, hoben sich empor, hier etwas auffallend, da man glauben muß, die gewaltige Flut werde sie heftig herausschleudern. — **Grab**, nach einem Schiller geläufigen Bilde. Vgl. Ged. 57 Str. 22, 10. — V. 5 f.**) Der gerade Gegensatz zu Str. 9, 5 und 2, wo die umgekehrte Folge ist.

Str. 12 f. **Die wieder hervorstrudelnde Charybdis wirft auch den Knappen aus, der mit dem glücklich**

---

*) So, nicht **jäh**, schrieben und sprachen Schiller und Goethe. An die Stelle des etymologisch einzig richtigen g ist im Hochdeutschen das j widerrechtlich eingetreten, das bereits bei Adelung als hochdeutsche Form aufgeführt wird.

) Nach **Grab hat der erste Druck richtig Punkt, an dessen Stelle in den **Gedichten** ein Gedankenstrich trat.

erlangten Becher sich ans Ufer rettet. Der Dichter knüpft an Str. 9, 6 an. — Str. 12, 1—4 wiederholt aus Str. 6, V. 5 f. aus dem Schlusse von Str. 5. Die beiden Schlußverse von Str. 6 führen nur V. 4 weiter aus, aber hier wollte der Dichter auch die in Str. 5 gegebene Darstellung des Donnergetöses nicht entbehren. Doch ist das „Entstürzen dem finstern Schoße“ vor der Schilderung „Und es wallet und siedet u. s. w.“ passender als nachher, wenn auch Schiller schäumend hier mit Recht in brüllend geändert hat. Statt Flut schrieb er V. 4 Well', weil er sich die schon nach oben gekommenen Wogen denkt, nicht die aus der Tiefe hervorbrechenden. Die Elision ist ohne Anstoß. Vgl. Ged. 56 Str. 21, 3. — Str. 13, 1. Dem finster flutenden Schoß, mit absichtlicher Rückbeziehung auf dem finstern Schoße (Str. 12, 6). — V. 2. Hier und V. 4 steht es ganz passend, da man die Gestalt noch nicht unterscheiden, nur ahnen kann, daß es der Taucher sei. — Schwanenweiß. Vgl. zu Ged. 9 Str. 3. Das eben aus dem dunkeln Schoß hervortauchende Weiße erkennt man, während der dampfende Gischt den Blick in die Tiefe noch hemmt. — V. 3. Ein Arm, den er emporhielt. Schief kommt er in die Höhe, so daß man zuerst den einen Arm sieht. — Glänzend geht eigentlich auf beide Hauptwörter. — Bloß, etwas wunderlich für sichtbar. — V. 4. Emsig ist kein besonders bezeichnendes Beiwort zu Fleiß. — V. 5. Das viermal wiederholte und verbindet das, was die Menge rasch hintereinander schaut. — V. 6 f. Erst als er sich ans Ufer gerettet, hebt er die Hand mit dem Becher in die Höhe und winkt der Menge. Daß er ans Ufer gelangt, wird nicht ausgesprochen. — Schwimmt er, Jambus, wie sehen. Str. 3, 4, schließt sich Str. 8, 6 an. — Mit freudigem Winken, freudig winkend. Vgl. zu Str. 5, 5.

Str. 14 f. Nachdem er sich erholt hat, wobei die Menge frohlockend einander die Rettung zuruft, kommt er zum Könige, dem er knieend den Becher überreicht. Dieser läßt ihm von der Tochter den Ehrenwein reichen, worauf er seinen Bericht beginnt. — Str. 14, 1. Er fehlt, wie Ged. 59 Str. 10, 1. Str. 11, 4. Das Zerfallen von V. 1 und 4 in zwei gleiche Hälften ist von besonderer Kraft (vgl. Ged. 59 Str. 9, 4), wie V. 5 der Abschnitt nach dem ersten Fuße. — Lang athmet er vor Erschöpfung, und tief, weil es ihm so wohl that. — V. 2. Das himmlische Licht, das er so schrecklich entbehrt hatte. — Frohlocken mit kurzer erster Silbe. Vgl. zu Ged. 71, 113. — V. 4. Es, unheimliche Bezeichnung des grausen Schlundes. — V. 5. Grab, wie Str. 11, 4. — V. 6. Die lebende Seele, sonderbare Umschreibung für das Leben. Vgl. Str. 10, 6. Seine Seele retten, wie auch in der Turandot II, 4 steht nach dem biblischen die Seele erretten (1 Mos. 19, 17). — Str. 15, 1. Umringt. Vgl. Ged. 33 Str. 1, 1. — Die Schar, die ihm entgegengegangen war. Die Worte es umringt — Schar sind Zwischensatz. — Nach V. 3 und 5 sind Punkte zu setzen; noch die Gedichte haben nach jedem der ersten fünf Verse Komma. — V. 4. Daß unter den Frauen sich auch die Königstochter befindet, erfahren wir erst hier. Die Ehre, die der König ihm hier erzeigt, kann nicht auffallen, sie liegt gar nahe, und die Frage, woher der Wein gleich zur Stelle sei, braucht den Dichter nicht zu kümmern. — V. 5. Die Verbindung und das auf V. 3 rückgreifende ihn sind etwas hart. — Funkelnd, wie bei Voß in der homerischen Uebersetzung. Sonst hat Schiller perlend, golden, purpurn. Funkeln kommt vom Weine nicht vor. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 1.

— V. 6. Man erwartet wendet. Die Worte, womit der Knappe den Becher dem König V. 3 übergibt, sind übergangen.

Str. 16—22. Rede und Bericht des Knappen, worin sich die gewaltige Gefahr des Unternehmens ausspricht, so daß die Vermessenheit der Wiederholung in ihr wahres Licht tritt

Str. 16. Einleitung. Den Vorwurf gegen den König spricht er nicht aus, wünscht diesem vielmehr alles Gute, doch beginnt er mit dem Ausdruck seiner Freude über den Genuß des Lichtes im Gegensatz zur schrecklichen Meerestiefe, die erforschen zu wollen Vermessenheit sei. — V 2. Rosicht (vgl. zu Ged. 56 Str. 2, 8) nennt Schiller das Licht, wie er selbst gegen Körner erklärt, weil dem Taucher, wenn er aus dem grün schimmernden Meer hervortaucht, das Licht wirklich roth erscheint. Schiller wußte dies von Goethe, der die purpurne Farbe hier als die geforderte erklärte, nach seiner Deutung der sogenannten physiologischen Farben. Aber der Leser wird hieran kaum denken, sondern in rosicht einen Vergleich sehn, schön wie die Rose.—V. 3—6. Den Gedanken „und der Mensch sollte nie in seiner Vermessenheit verlangen, dieses zu schauen" führt er in seiner Weise aus.— Versuche. Matth. 4, 7: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen!" — Die Götter, nach dichterischer Weise zur Bezeichnung der Gottheit, besonders im Ausrufe, wie die Franzosen dieux, grands dieux gebrauchen. Vgl. Ged. 25 Str. 6, 1. Ged. 35 Str. 2, 8. Man darf hier nicht über eine Vermischung christlicher und heidnischer Vorstellungen klagen. Sagt ja selbst Schillers Maria Stuart (III, 4): „Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!" Vgl. auch zur Jungfrau II, 8 (S. 123). — V. 16. Gnädig, weil sie wissen, daß es uns nicht frommt. In ähnlicher Weise braucht Horaz weise (carm. III, 29, 29).

Str. 17 f. In die Tiefe herabgerissen, wurde ich

glücklich an ein Felsenriff verschlagen, woran ich auch den Becher fand. — Str. 17, 4. Doppelstroms, von der seitwärts hervorströmenden Quelle und dem nach unten treibenden Wirbel. Es ist dies wohl von der Tiefe unterhalb des gewöhnlichen Meerbodens zu verstehn. Der harte Anapäst ist hier bezeichnend, wenn auch eben so wenig absichtlich, wie der V. 6 folgende trieb michs um. Vgl. oben S. 257. Von Doppelströmungen ist schon bei Kircher die Rede. Vgl. oben S. 249. — V. 5 f. Er drehte sich rund um, stürzte nicht etwa köpflings herab. — Mit schwindelndem Drehen, schwindelnd. Vgl. zu Str. 5, 5. — Str. 18, 2. Daß der Vers nicht mit rief zu verbinden sei, zeigt der erste Druck, der schon Komma nach rief hat. Er rief Gott an, und eben als ihm das Schlimmste drohte (vgl. Str. 19 f.), kam ihm die Rettung. Schrecklichen Noth ist als ein Begriff zu fassen (Schreckensnoth), aber freilich bleibt die Verbindung mit höchsten immer hart, und dürfte schrecklichsten den Vorzug verdienen. — V. 3. Aus der Tiefe ragend soll das Riff als Spitze eines gewaltigen Felsens bezeichnen.*) — V. 4. Und, und so.**) — V. 5. Spitzen. Manche Korallengewächse gleichen vielästigen Bäumen. Auch der Taucher selbst hielt sich an Korallen fest. Vgl. Str. 22, 4. — V. 6. Sonst, wenn er von diesen nicht aufgehalten worden wäre, was aus hing herausgenommen wird.

Str. 19 f. Die durch ins Bodenlose eingeleitete Schilderung des schrecklichen Anblicks der unendlichen unter ihm sich erstreckenden Tiefe. — Str. 19, 2. Schiller erklärt gegen Körner purpurn dadurch, daß der Taucher unter der

---

*) Im ersten Drucke steht Felsenrif.

**) Noch die Gedichte haben nach V. 4 ein hier zu schwaches Komma.

Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben sieht.*) Goethe sagt in der Farbenlehre (§ 57): „Der beleuchtete Theil der Wellen erscheint grün in seiner eigenen Farbe, und der beschattete in der entgegengesetzten purpurnen. Die verschiedene Richtung der Wellen gegen das Auge bringt eben die Wirkung hervor.“**) Gewöhnlich bezeichnet man die Meerestiefe als ultramarinblau oder grün. Nach Oersted sind die Meerthiere in der Tiefe von 50 bis 600 Fuß roth, was er vom Lichtreflex dieser Meeresschicht herleitet. Aber wenn man auch purpurn in dieser Beziehung gelten lassen muß, die Verbindung mit der Finsterniß ist äußerst kühn. — V. 3. Freilich das Ohr vernahm nichts Schreckliches, weil man im Wasser nichts hört. Daß Taucher wirklich im Wasser hören, war längst bekannt,***) aber Schiller kümmerte sich nicht um die naturgeschichtliche Wahrheit, wie denn auch das lange Bleiben unter dem Wasser eine Unmöglichkeit ist, da Taucher es nicht länger als fünf Minuten auszuhalten vermögen. — Es (die Meerestiefe) schlief für es war unvernehmlich ist ein wunderlicher Ausdruck. Auch der Gegensatz mit obgleich paßt nicht recht. — V. 5. Daß Salamander und Molche eigentlich in der Meertiefe gar nicht leben, kümmert den Dichter eben so wenig als daß Drachen nur Fabelgebilde sind; er läßt den Knappen die schrecklichsten Thiere nennen, deren Namen

*) Halley sah in der Taucherglocke, wie Newton in der Optik anführt, das reflektirte Licht in der Meerestiefe rosenroth.

**) Goethe bemerkt im angeführten Tagebuch vom Rheinfalle: „Wenn die strömenden Stellen grün aussehen, so erscheint der nächste Gischt leise purpurn gefärbt.“

***) Die neuesten Entdeckungen fanden sich damals in Monros Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische (1783), die in deutscher Uebersetzung vor zehn Jahren erschienen war.

schon mit Schaudern erfüllen. — V. 6. Höllenrachen, vergleichungsweise (vgl. Ged. 57 Str. 16, 9), wie Höllenraum (Str. 7, 4), nur daß es auf den die Sünder verschlingenden Schlund der Hölle bestimmter hinweist.*) — Str. 20, 1. Schwarz als schrecklichste Farbe. — V. 2. Er denkt sich die Fische alle ruhig, in einander geschmiegt. — V. 3 ff. Da Schiller, wie wir aus Goethes Brief vom 16. Juni sehen, damals von diesem zwei Bücher über Fische (unter ihnen wohl das angeführte von Monro) hatte, so dürfte unser Dichter diese sich erbeten haben, um über die verschiedenen Fischarten sich zu belehren. — V. 2. Die Rochen haben einen breiten, niedergedrückten Leib mit einem sehr dünnen, langen Schwanze; die stacheligen Rochen führen einen langen Stachel auf dem Schwanz, womit sie schwer verwunden können. Es gibt in wärmern Gegenden ungeheuer große, die mehrere Zentner wiegen und einem Scheuerthore ähnlich sehen. — V. 3. Den Klippfisch (Schiller sagt Klippenfisch), der sich nicht im mittelländischen Meere findet, denkt sich der Dichter ohne Zweifel viel größer, als er wirklich ist; denn er ist nur eine Spanne bis anderthalb Fuß lang. Seine Gestalt schwebte ihm nur im allgemeinen vor. Der Fisch ist tafelförmig, oft höher als lang; im spitzigen Maule stehen die Zähne bürstenartig; in der Rückenfloße hat er Stacheln. Auf seine schönen Farben nimmt Schiller keine Rücksicht. — V. 4 f. Der Hammerfisch ist ein rochenartiger Hay; durch armförmige Seitenverlängerungen des platten und stumpfen Kopfes, auf welchen die Augen stehen, erhält er die Gestalt eines Hammers; die dreieckigen sägeförmigen Zähne stehen in drei bis vier Reihen. Der gemeine Hammerfisch

---

*) Regte steht durch Versehen statt der apostrophirten Form im ersten Druck, aus dem es auch noch die erste Ausgabe der Gedichte beibehielt.

hat gewöhnlich Mannslänge, wird aber zuweilen zwölf Fuß lang. Vorzüglich findet er sich im mittelländischen Meere, meist an schlammigen Stellen; er greift auch wohl Menschen an. Zur Umschreibung vgl. zu Ged. 54 Str. 10, 1. — V. 6. Der Riesen- oder Menschenhay hat in 6 Reihen mehr als 400 lanzenförmige, an beiden Rändern gezähnelte Zähne, die er aufrichten und niederlegen kann; er wird vier Klafter lang. — Des Meers Hyäne heißt er wegen seiner großen Gefräßigkeit, da er alles verschlingt, was er erreichen kann. — Auch in unserer Strophe ist der Laut ungemein malerisch verwandt. Wir heben nur hervor grausem Gemisch, Klumpen — Klippenfisch, gräuliche — dräuend — grimmigen, Zähne — Hyäne mit dem zwischentretenden Hay.

Str. 21 f. Seine schreckliche Lage und die unerwartete Erlösung. — Str. 21, 1, Die Worte „und wars — bewußt" sind Zwischensatz; der Genitiv es (vgl. zu Ged. 44 Str. 2, 4) deutet auf das folgende „von der menschlichen Hülfe so weit".*) — V. 3. Larven, von häßlichen, empfindungslosen Gebilden. Vgl. S. 228. — V. 5 f. führen die gräßliche Einsamkeit weiter aus. Er war von allen Menschen entfernt, deren Stimme nicht in diese Tiefe reichte, und nur die Unthiere bildeten seine Gesellschaft. — Str. 22. Das erste es bezieht sich auf Str. 21, 2—6, das zweite ist allgemeine Bezeichnung des scheuslichen Ungethüms, wobei die schon bei den Alten vorkommenden Sagen von den Meerpolypen vorschweben, deren auch bei Kircher (oben S. 249) gedacht wird. — Regte. Vgl. S. 257*. — Hundert Gelenke, da es so viele Füße hat. — V. 3. Wahn. Der Schrecken nahm ihm alle Besinnung, so daß er nicht wußte,

*) Irrig steht seit dem ersten Druck nach V. 2 ein Punkt.

was er that. — V. 5 f. Mit rasendem Toben, tobend. Vgl. zu Str. 5, 5. Hier kam die Hülfe in der höchsten Noth; denn ohne den Strudel war er dem Ungethüm verfallen. Daß er gerade in dem Augenblick die Koralle fahren ließ, war ihm insofern vortheilhaft, als sonst seine Hand fürchterlich geschunden worden sein würde. Nirgendwo wird erwähnt, daß er den Becher in einer Hand hatte; wir müssen es daraus entnehmen, daß er damit aus der Tiefe emporkommt. — Es, daß er mich so gewaltig emporschleuderte.

Str. 23 f. Der König will durch einen höhern Preis den Knappen zur Wiederholung seiner That bestimmen, die Tochter aber bittet ihn, doch des Jünglings zu schonen. — Str. 23, 1. Schier schwächt zu sehr. — V. 3. Noch, nicht neben dem Becher, sondern nach dem Becher, den du erworben hast. Wenn der König den Becher, der dem Knappen gehört, in die Charybdis wirft, so wird er diesem, wagt er den Sprung nicht, einen gleichen zum Ersatz geben. — V. 6. Tief unterst, eine Bildung von dem adverbialen tief unten. — Str. 24. 1 f. Muß es nicht höret heißen? Vgl. Str. 23, 1 f. — Mit welchem Gefühl, wohl statt eines auf Tochter bezüglichen Beiworts (gefühlvoll). — Mit schmeichelndem Munde, schmeichelnd. — V. 3. Genug sein, euch.*) — V. 5 f. Jedenfalls soll er den Knappen in Ruhe lassen, an dem sie ihren innigen Antheil nicht verbergen kann.

Str. 25 f. Der König wird durch der Tochter Bitte noch leidenschaftlicher gereizt, seine Wißbegierde zu befriedigen, er steigert den Lohn zum Anerbieten seiner Tochter, wodurch er den Knappen, der eben von der

---

*) Für laßt hat erst Körner laß.

wirklichen Liebe der Prinzessin sich überzeugt hat, zur vermessenen Wiederholung verlockt. — Str. 25, 1. Warum sagte der Dichter hier nicht mit richtigerer Wortfolge und der König, wie Str. 3, 5? — Schnell, sogleich. — V. 2. Der Ausfall des er ist hier hart. — V. 4—6. Er will ihn zum Ritter und gar zu seinem Schwiegersohn erheben. — Der trefflichste, der erste, geehrteste. — Das Anerbieten seiner Tochter ist ganz im Sagensinne und der Leidenschaftlichkeit des Königs gemäß, dessen Wißbegierde nicht deutlicher hervorgehoben zu werden brauchte. — Ehgemahl, hier Akkusativ, nicht Nominativ. — Str. 26, 1. Es, der Gedanke daran. — Himmelsgewalt, Wonne wegen des ihm winkenden Glückes. — V. 2 deutet auf den Muth, das Höchste dafür zu wagen. — V. 3 f. Wirkung der Rede des Königs auf die Tochter, die ihre Liebe und ihre verzweifelnde Sorge um ihn verräth. — V. 5. Es, das Sehnen, das die Gewißheit ihrer Liebe entflammt hat. — V. 6. Warum fehlt hier er nach und? Auch prosodisch wäre und er stürzt wohl an der Stelle. Oder asyndetisch könnte er stürzt stehn. Beabsichtigt der Dichter einen Parallelismus mit dem vorigen Verse? — Sterben, wofür gewöhnlich Tod; doch sagt man um Lebens und Sterbens willen.

Str. 27. Er bleibt, wie sehr man ihn auch zurückwünscht, verschwunden. Die Kürze des Schlusses wirkt sehr ergreifend. — V. 1. Der Satz „wohl hört man die Brandung (das Ausströmen der Fluten) zurückkehren" wird bezeichnend in zwei gespalten. — V. 2. Vgl. Str. 5, 5 f. — V. 3. Es soll hier wohl auf manche aus der Menge gehn, deren Liebe sich der tapfere Jüngling erworben (vgl. Str. 9, 3 f.), nicht auf die Königstochter, die der Dichter sich hier noch ohnmächtig denkt. — V. 4 bezeichnet treffend, besonders durch das wiederholte kommen,

die ungeheure Wassermasse. Vgl. Str. 6, 4 ff. — V. 5. Sie heben sich bis zu der höchsten Höhe und versinken dann wieder beim Einschlürfen. Vgl. Str. 8, 4. Str. 9. — Ob V. 6 absichtlich einen Fuß zu wenig hat, ist nicht zu entscheiden. Vgl. oben S. 257. — Keines, der heraufrauschenden Wasser.

---

61. Ritter Toggenburg.

Ende Juli 1797 entstand unsere Ballade, die wohl schon am 28., wo Schiller an Goethe schrieb, er wolle den Kranichen des Ibykus einiges andere vorausschicken, dem Dichter im Sinne lag. Er beendete sie am 31., einen Tag nach Goethes Abreise in die Schweiz. In den Briefen an Goethe vom 7. und 17. August gedenkt Schiller dieser Dichtung nicht; er überraschte Goethe damit, als er am 30. August ihm einige Aushängebogen des Musenalmanachs sandte, wo sie auf dem fünften Bogen stand. Goethe gratulirte „zu dem glücklichen Fortschritt des Almanachs und zu Ritter Toggenburg".

Woher dem Dichter die Sage bekannt geworden, wissen wir nicht; vielleicht aus einem französischen Buche, das seine Gattin las, wie er von dieser auch den Stoff zum Gange nach dem Eisenhammer erhielt. Sie bezieht sich nach Götzinger auf das Kloster Wolkenwiegt in der Nähe von Wolkenstein in Tyrol, die G. W. Otto von Ries in einem seiner Knüttelgedichte (Altona 1822) behandelt hat; aber sein Wolkenwiegt ist nicht nachzuweisen und die ganze Sage, wie sie Ries giebt, scheint verdächtig. Nach dieser hatte das Fräulein sich frühe dem Heiland gelobt.

Ritter Toggenburg, der vergeblich um ihre Liebe sich beworben hat, zieht mit dem ihm verwandten Ritter von Wolkenstein in das gelobte Land, kehrt dann zurück, wo er, als er die Geliebte im Kloster findet, sich in dessen Nähe eine Hütte baut und in trostloser Sehnsucht sich abhärmt. Man hat wohl mit Unrecht die Ballade mit der Geschichte der heiligen Idda, der Gattin des Grafen Friedrich von Toggenburg, in Verbindung gebracht, die auch zum Volksbuch geworden, welches die Heilige Itha nennt. Dieser wurde durch falschen Argwohn (er hatte den durch einen Raben geraubten Brautring an der Hand eines seiner Dienstleute gesehen) in solche Wuth versetzt, daß er die Gattin in den Graben der Burg hinabstürzte. Sie kam nicht um, da ein Gebüsch sie festhielt; in der Nacht machte sie sich los und ging in einen Wald, wo sie im frommen Glauben auf Gottes Schutz von Wurzeln und Kräutern lebte. Als ihre Unschuld an den Tag gekommen war, fand sie ein Jäger. Vergebens bat sie Graf Friedrich, zu ihm zurückzukehren; sie lebte fortan als Einsiedlerin beim Kloster Fischingen. Der Graf aber legte sich in der Nähe eine Hütte an. Valentin Schmidt sagt sogar, unser Gedicht sei ohne Voraussetzung jener Sage nicht zu verstehn; die Geliebte sei jene unschuldig herabgestürzte Idda, die vom Grafen Friedrich vergebens zur Rückkehr aufgefordet werde. Simrock hat, obgleich er jener Meinung nicht beistimmt, doch die Sage von der heiligen Itha in demselben Versmaße behandelt, so daß sich Schillers Ritter Toggenburg unmittelbar daran schließt. Es möge Stimmungen geben, bemerkt er selbst, wo wir die sentimentale Liebe des Toggenburgers, der sich und die Welt so ganz über einer Geliebten vergesse, die ihn ohne allen Grund (?) verschmähe, mit unsern Begriffen von männlicher Würde nicht im Einklang fänden, wo uns daher seine völlige Hingebung an dieselbe bis in

den Tod erklärlicher scheinen würde, wenn wir sie mit dem Gefühl der Reue und dem Bedürfniß der Buße zu verbinden wüßten, und vielleicht sei es in einer solchen Stimmung gewesen, daß er sich zu seiner Dichtung habe verleiten lassen. In Schillers Gedicht ist von Reue und Buße keine Spur, nur von hoffnungsloser Liebe; die Geliebte ist bei der Abreise des Toggenburgers auf ihrem Schlosse, nicht in Waldesöde, so daß an eine Verbindung jener Sage mit der von Schillers Toggenburger nicht gedacht werden kann. Schiller scheint eben die Sage ganz frei umgestaltet zu haben, in Anlehnung an andere, wo die Geliebte, während der Abwesenheit des Geliebten in Morgenland, ins Kloster geht, wie sie mehrfach vorkommen. Die jetzt gangbare Sage von Roland und Hildegunde, die auf Nonnenwerth und Rolandseck spielt, scheint erst nach Schillers Toggenburg erfunden zu sein. Vgl. A Kaufmann „Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen" S. 67 ff.

Schiller feiert hier die Macht reiner Liebe, welche für die Geliebte, worin sie das einzige Glück des Lebens findet, alles zu dulden bereit ist. Wenn die Liebe gewöhnlich auf den Besitz der Geliebten gerichtet ist, so beginnt unser Gedicht gleich mit der entschiedenen Abweisung einer solchen Hoffnung. Verzweifelnd eilt der Ritter in das gelobte Land, aber hier läßt es ihn nicht ruhen, unaufhaltsam treibt es ihn zur Heimat zurück, nicht ohne Hoffnung, sie doch noch für sich zu gewinnen. Als er sie aber bereits im Kloster findet, überwindet er die leidenschaftliche Verzweiflung, er sucht nicht, wie früher, den Tod, aber er kann sich nicht mehr frischem, thatkräftigem Leben zuwenden; die Geliebte bleibt für ihn der einzige Trost, sein süßes Glück ist ihr Anblick, das Bewußtsein, daß die Liebenswürdigste der Frauen auf Erden lebt und freundlich auf ihn schaut. So ist aller Harm von ihm

genommen, die reinste Liebe zu diesem Engelwesen und zu Gott, dem er sich, wie sie selbst, geweiht, erheben seine Seele, während er körperlich allmählich hinschwindet. Jeder leidenschaftliche Ausdruck, ja jeder Glanz und Schwung der Sprache ist mit Absicht von unserm Gedichte fern gehalten, weshalb auch die Liebeserklärung vorausgesetzt und die Heldenthaten nur berührt, auch die Rückreise kurz abgethan wird; bloß die zweimalige Erwähnung des Erscheinens der Geliebten am Fenster glänzt in anmuthiger Belebung. Wenn die Ausführung immer dem Gegenstande entsprechen muß, so war für den Sang von der entsagungsvollen reinen Liebe des Toggenburgers Ruhe und schmucklose Einfalt der einzig gemäße Ton, den Schiller in glücklichster Weise getroffen, ja auch das Lückenhafte und Düstere der Darstellung entspricht diesem, dürfte höchstens etwas weit getrieben sein. Körner liebte das Gedicht besonders wegen einer gewissen musikalischen Einheit und der durchgängigen Gleichheit des Tons, der zum Stoffe vollkommen passe. Doch manche Härten und Schwächen möchte man gern entfernt sehn. Ueber das von Schiller mehrfach zur Klage verwandte Versmaß vgl. zu Ged. 20 und 38. Die Reime sind höchst bezeichnend, nur der gleiche in Str. 1, 1 und 3 fällt unangenehm auf.

Str. 1. Theilnehmende, aber entschiedene Abweisung des Geliebten. — V. 1 f. Die Anrede ist ganz allgemein. Die Verbindung scheint zweideutig; dies Herz soll Subjekt sein. — V. 3 f. Sie lehnt jedes weitere Eindringen auf sie entschieden ab. Schmerzlich ist es ihr, immer von neuem ihm sagen zu müssen, daß sie ihm nicht angehören könne. Von einer Neigung, sich Gott zu widmen, ist hier noch keine Spur. Toggenburg soll eben dadurch später um so mehr überrascht werden. — Daß sie keine Liebesneigung zu ihm empfinde, spricht der

Schluß der Strophe aus. — V. 5 f. Der Ausdruck ist auch hier zweideutig, hart und wenig treffend. Sie will sagen, sie könne ruhig sehn, daß er komme und weggehe, beides errege ihr keine besondere Bewegung. — Mag, wie häufig im Sinne von vermögen.*) — V. 7 f. Der Schmerz der Liebe, der aus des Ritters Augen spricht, findet bei ihr keinen Anklang, erregt keine gleiche Liebe. Auch hier ist der Ausdruck nicht bezeichnend genug. — Verstehen sonderbar vom zustimmenden Verständnisse.

Str. 2—4. Verzweifelnd zieht er ins gelobte Land, verrichtet dort manche Heldenthaten, kehrt aber nach einem Jahre allein zurück. — Str. 2, 1 f. Der Uebergang ist sehr hart, da des Redenden gar nicht gedacht ist. — Mit stummem Harme, stumm vor Schmerz. Harm paßt nicht wohl, da es nur von dauernder Betrübniß steht. — Sich, sein Herz, worauf auch blutend sich bezieht. Das Wegreißen geht auf seine Entsagung, nicht auf die wirkliche Entfernung. — V. 3. Doch ehe er scheidet, kann er nicht unterlassen, die Geliebte zu leidenschaftlichem Abschied an sich zu reißen. — Die wirkliche Entfernung übergeht der Dichter, wie in V. 5 die Ankunft auf seinem Schlosse. — V. 6. Toggenburg lag im Kanton Thurgau. Zur Zeit der Kreuzzüge bestand aber die Schweiz als ein verbündetes Land noch gar nicht. Auch ist in dem Lande Schweiz sprachlich nicht zu billigen; es müßte wenigstens der Schweiz heißen. Der ältere Theil vom Kanton Schwyz heißt urkundlich das alte Land Schweiz. Sonst sagt man das Schweizerland. — V. 7 f. Statt den Zweck der Sendung zu bezeichnen, schließt der Dichter sogleich die Ausführung desselben an. Zum

*) Noch die zwei ersten Ausgaben der Gedichte haben irrig nach V. 6 Punkt; es ist Semikolon zu setzen, wie V. 2 statt des Kommas.

Akkusativ vgl. Str. 7, 7 und zu Ged. 59 Str. 1, 2. — Str. 3, 1. Dort, im gelobten Lande, was aus dem heiligen Grab zu entnehmen ist. — V. 2. Der Helden, zur Bezeichnung der ihm folgenden Ritter, die sich dort als Helden bewähren. — V. 3. Ihres Helmes ist wohl ein später übersehener Druckfehler statt des nothwendigen ihrer Helme; denn daß die Einzahl die Helden als eine Einheit darstelle, kann man nicht sagen; es müßte dann auch wenigstens Busch stehn. Gödeke durfte sich für die sprachwidrige Einheit nicht auf Ged. 12 Str. 4, 6 berufen. — V. 5 f. Die lose Anknüpfung durch und statt einer hervorhebendern Bezeichnung ist dem ruhigen Tone gemäß. „Vor allen ist sein Name den Feinden ein Schrecken." — Muselmann, richtiger Muselman, wie in Lessings Nathan, der es „Rechtgläubiger von Mahomets Lehre" erklärt. Die Kreuzfahrer nannten so die Ungläubigen im Morgenland, wie diese die Christen als Franken bezeichneten. — V. 7. Schiller läßt den Ritter nicht im Kampfe den Tod suchen, sondern sein Herz hofft noch immer und verlangt nach ihr. — Str. 4, 2. Trägts. Asyndetische Verbindung des Gegensatzes. — V. 3 ist als parenthetischer Zwischensatz zur Angabe des Grundes von V. 2 zu fassen.*) — V. 5. Joppe, mit neuerm Namen Jaffa, befestigte Seestadt Syriens, als Hauptlandeplatz der Kreuzfahrer bekannt. Die Reise bis nach Joppe wird übergangen. — V. 6. Sehr kühn stellt der Dichter das Blähen der Segel als eine freie Handlung des Schiffes dar; eigentlich blähen die Segel. — V. 8. Der Grund, weshalb ihm das Land so theuer ist. Daß das Schiff ihn nicht gerade zur Heimat bringen konnte, wird übergangen.

*) Ganz irrig ist hier die gangbare Interpunktion. Noch die Gedichte haben in der ganzen Strophe, wie auch Str. 2 und 3, bloße Kommata, die ganz richtig sind, mit Ausnahme von V. 4, wo doch ein Punkt stehn muß.

Str. 5 f. Die Nachricht, daß die Geliebte Nonne geworden, erschüttert ihn, doch verzweifelt er nicht, sondern er entschließt sich, dem Leben zu entsagen und gleich ihr sich Gott zu weihen. — Str, 5, 2. Der Pilger soll wohl nicht andeuten, daß er im Pilgerkleide kommt, um sich etwa unbekannt einzuführen, sondern er heißt so, weil er nach dem gelobten Lande, freilich als Ritter, gezogen war. Sonst braucht Schiller die Form Pilgrim (Ged. 39 Ged. 62 Str. 3, 12. Ged. 81, 3), aber Pilgerstab Ged. 39 Str. 2, 3. — V. 3 f. Das Donnerwort. Die ihn niederdonnernde Botschaft empfängt er, ohne erst zu fragen, von dem Pförtner oder Kastellan, der ihn wohl kennt und seine Absicht, die Geliebte zu besuchen, natürlich ahnt. — V. 7. Daß er gerade einen Tag zu spät kommt, ist in andern Sagen, wo durch das längere Ausbleiben die Ausführung eines Entschlusses veranlaßt wird, viel bedeutender als hier, wo diese Ausführlichkeit zur sonstigen Kürze nicht stimmt. Der Dichter wollte wohl den Schmerz des Ritters dadurch vergrößern, daß er einen Tag zu spät eintrifft, indem er ihn hoffen ließ, er würde, wäre er früher gekommen, die Geliebte von ihrem Entschluß abgebracht haben. — Str. 6. Die Rückkehr zu seinem Schlosse übergeht Schiller, auch wie lange es gedauert, bis er zu seinem Entschluß sich ermannt. — V. 1. Verlässet, mißbräuchliche Form statt verläßt, von den Dichtern oft aus Bequemlichkeit gebraucht. — V. 3 f., die den Grund zu V. 1 f. enthalten, stehen hier etwas sonderbar von dem Entschlusse, dem Ritterthum zu entsagen; er will Waffen und Roß nicht mehr sehn. — Nimmer, wie Ged. 58 Str. 10, 1.*) — V. 7 f. beziehen sich bloß

*) Auch in dieser Strophe haben noch die Gedichte nur Kommata. Nach V. 2 und 6 wäre wohl Semikolon an der Stelle; V. 4 kann man zwischen Punkt und Doppelpunkt wählen.

auf unbekannt. — V. 8. Das pferdeharene Gewand, welches Einsiedler und Mönche auf dem bloßen Leibe trugen, führte den Namen cilicium.

Str. 7—9, 4. Er baute sich in der Nähe des Klosters der Geliebten eine Hütte, wo der Anblick jener seine tägliche Hoffnung und seine einzige Freude war. Er ist keineswegs so entsagungsvoll, wie die Geliebte; ihren Anblick zu entbehren, wäre sein Tod. Sein frommer Glaube und seine Hingabe an Gott, dem er sich gewidmet hat, treten hier ganz zurück, was kaum zu billigen sein dürfte. — Str. 7, 2. Gegend ist hier ein zu weiter Ausdruck.*) — V. 3 f. Das Kloster wird belebt gedacht, wie Str. 4, 6 das Schiff. — V. 5—8. Die partizipiale Bestimmung geht voran, da folgt erst am Schlusse. — Zu Abends Schein statt zum Abendschein. Ueber den Ausfall des Artikels zu Ged. 41 Str. 1, 2. — Stille Hoffnung, sie am Fenster zu erblicken. — Str. 8. Die Wiederholung von blickte und Fenster, das dreimalige bis, der Anklang von Lieben und Liebliche deuten auch im Wortklange die harrende Sehnsucht höchst anmuthig an.**) — V. 4. Klang, beim Oeffnen. Der Ausdruck ist sehr gewählt, aber hier wohl weniger passend, wo es sich mehr um das Sehen als um das Hören handelt, auch die Hütte nicht gar so nahe gedacht werden kann. — V. 6. Das theure Bild. Etwas anders als ihr Anblick war ihm nicht gegönnt. — V. 7. Ins Thal. Wir haben uns ihr

---

*) V. 1 haben noch alle drei ersten Ausgaben der Gedichte erbaut. Erbauen paßt nicht wohl für die Hütte, wenn es Schiller auch Ged. 62 Str. 15, 4 von einem Kirchlein auf der Höhe eines Berges braucht.

**) Nach V. 1 fehlt noch in der ersten Ausgabe der Gedichte das Komma, steht dagegen irrig nach V. 2.

Fenster oben zu denken, das Kloster etwas höher gelegen als die Hütte. — Herunterneigte, zum Gruße des Einsiedlers, der sie begrüßte, ohne daß sie ihn erkannte, was er auch nicht beabsichtigte. Durch die Art der Verbindung hat der Dichter die Nothwendigkeit umgangen, uns den Eindruck des ersten Anblicks der geliebten Nonne zu schildern. — V. 8. Der Vers schildert treffend die heitere Zufriedenheit der durch keine Sorge und Unruhe gequälten Seele. — Engelmild, von der Güte, die sich in ihren Zügen und ihrem ganzen Wesen aussprach. — Str. 9, 1. Dann, nicht gleich darauf, sondern an allen Tagen, wo ihm das Glück zu Theil geworden. — V. 2. Getröstet, über seinen Verlust. — V. 3. Still, im Gegensatz zu leidenschaftlicher Bewegung. — Wenn, auf die Zeit, wann.

Str. 9, 5—10, 8. Und dies dauerte so Jahre lang fort, bis er eines Morgens als Leiche da saß, noch den Blick zum Fenster gerichtet. — Str. 9, 5 f. Auch hier ist die Wiederholung von saß und viel bezeichnend, indem die lange Dauer auch durch den Wortklang angedeutet wird. — V. 7. Wie sie ruhig und engelmild war, so äußerte er keinen Schmerz und keine Klage. Die Wiederholung von V. 8—10, 4 aus Str. 7, 4—8 wirkt höchst anmuthig zur Bezeichnung seines unveränderten Genusses und als Gegenbild zu seinem „Harren ohne Schmerz und Klage". — Str. 10, 6. Eines Morgens, als sie wieder das Fenster öffnete. Am Morgen hatte er sich wieder hingesetzt und war über dem Harren hingeschieden. — V. 7 f. Statt eines Relativsatzes tritt asyndetisch ein Hauptsatz hinzu. — V. 8. Stille, ohne irgend einen Zug leidenschaftlicher Aufregung. Vgl. Str. 7, 7. 9, 3. Es tritt als Gegensatz zu bleiche auf, worin sich die Folge seines enthaltsamen, traurig verkümmerten Lebens zeigte. Diese Stille tritt in einen schönen Ge-

gensatz zu der leidenschaftlichen Aufregung, worin der Ritter am Anfang des Gedichtes erscheint. Daß gerade die Geliebte ihn am Morgen als Leiche habe da sitzen sehn, wird nicht erwähnt, um den ruhig gehaltenen Ton des Ganzen nicht zu stören.

---

62. Der Kampf mit dem Drachen.

Schon während Goethes Anwesenheit zu Jena in der ersten Hälfte des Augusts 1798 hatte Schiller ihm seine Absicht mitgetheilt, den Stoff, den er in der Geschichte des Johanniterordens von Vertot d'Auboeuf gefunden (zu Niethammers Bearbeitung dieses Werkes hatte er 1792 eine Vorrede geschrieben), als Ballade zu bearbeiten. Den 15. glaubte er, sie in etwa acht Tagen an Körner senden zu können, doch begann er erst am 18. seine Ritter, wie er damals das Gedicht nannte. Drei Tage später meldet er Goethe, er sei eben daran, wobei er sich die Unterhaltung verschaffe, mit einer gewissen plastischen Besonnenheit zu verfahren, welche der Anblick der vom Freunde zurückgelassenen Kupferstiche in ihm erweckt habe. Während des abscheulichsten Wetters brachte er in seiner windigen Gartenwohnung die Ballade am 26. zu Stande. Den folgenden Tag, an welchem er die Bürgschaft begann, äußert er gegen Goethe, die Arbeit gehe ganz leidlich von statten, und werde er ihm ehestens etwas mittheilen können. Daß zwei Balladen fertig seien, meldet er am 31. Doch erst am 4. September sandte er den Kampf mit dem Drachen, woran er wohl im einzelnen noch manches geändert haben dürfte. „Es sollte mir lieb sein", schrieb er dabei, „wenn

ich den christlich=mönchisch=ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen und die disparaten Momente derselben in einem harmonischen Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nöthig, und trennen ließ sie sich nicht wohl.“ Goethe fand die Ballade „sehr schön und zweckmäßig“.

Vertot, aus dem er auch den Plan zu seinen Maltesern schöpfte, erzählt den Vorfall bei der Darstellung der Regierung des Großmeisters Helion de Villeneuve (1332—1346) folgendermaßen.*) „Der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen ihn, allen Rittern beim Verluste des Ordenskleides den Kampf mit einem Krokodile zu verbieten. — Der Aufenthalt des furchtbaren Thieres war eine Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Stephansberges zwei Meilen von Rhodus entfernt. Es fraß Schafe, Rinder und auch Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, ja es sollte auch junge Hirten, die dort ihre Herden hüteten, verschlungen haben. Mehrere der tapfersten Ritter des Ordens waren zu verschiedenen Zeiten einzeln ausgezogen, um das Unthier zu tödten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Die Haut des Unthiers war mit Schuppen bedeckt, von denen die schärfsten Pfeile und Wurfspieße abprallten. Deshalb hatte der Großmeister den fernern Kampf verboten, der menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Alle gehorchten mit Ausnahme eines provenzalischen Ritters, Dieudonné von Gozon. Dem Verbote zum Trotz und ohne sich durch das Schicksal seiner Ordensbrüder abschrecken zu lassen, beschloß er das Ungeheuer zu erlegen.

*) Schiller folgte nicht der freien Bearbeitung Niethammers, was noch Gödeke annimmt, sondern der Urschrift, wie die Aufnahme von Zügen zeigt, welche in der Bearbeitung fehlen.

Deshalb zog er sich nach Frankreich auf sein Schloß Gozon zurück, das noch heute in Languedoc besteht. Sein Plan gründete sich auf die Beobachtung, daß die Schlange unter dem Bauche keine Schuppen habe. Er ließ das Ungeheuer in Holz oder Pappdeckel aus seiner Erinnerung nachbilden, wobei er besonders darauf achtete, daß die grimmige Wuth recht ausgedrückt wurde. Sodann richtete er zwei junge Doggen ab, auf seinen Ruf den Bauch des Thiers anzupacken, während er selbst zu Pferde stieg und sich stellte, als ob er mit seiner Lanze ihm an verschiedenen Stellen Stöße versetzte. Als er nach mehrmonatlicher Uebung die Doggen hierzu hinlänglich abgerichtet glaubte, kehrte er nach Rhodus zurück. Hier ließ er insgeheim seine Waffen in die Kirche auf der Spitze des Stephansberges bringen, wohin er sich darauf in Begleitung zweier aus Frankreich mitgebrachten Knappen begab. Nachdem er sich Gott befohlen hatte, bewaffnete er sich und stieg zu Pferde; den Knappen befahl er, wenn er im Kampfe umkäme, nach ihrer Heimat zurückzukehren; sähen sie aber, daß die Schlange getödtet oder er verwundet wäre, zu ihm zu kommen. Hierauf ritt er in Begleitung seiner Hunde den Berg hinab, und wandte sich rechts zu dem Sumpfe und der Höhle der Schlange, die auf sein Geschrei mit offenem Rachen und funkelnden Augen herbeieilte, ihn zu verschlingen. Gozon stieß mit der Lanze auf sie, aber die Dicke und Härte ihrer Schuppen war undurchdringlich. Als er den Angriff wiederholen will, bringt er sein Pferd nicht von der Stelle, das vor dem Zischen und dem widrigen Athem der Schlange scheut; es bäumt sich, springt zur Seite, und würde seinen Herrn ins Unglück gebracht haben, wäre Gozon nicht unverzagt herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, greift er das Ungethüm an, und versetzt ihm Stöße an verschiedenen Stellen, aber sie dringen

bei der Härte der Schuppen nicht ein. Mit seinem Schweife schlägt das wüthende Thier ihn zu Boden, und es würde ihn ohne Zweifel verschlungen haben, wenn sich nicht die Doggen, wie er sie abgerichtet hatte, an den Bauch der Schlange geworfen und diese, ohne daß sie sich ihrer erwehren konnte, grimmig zerfleischt hätten. Diese Hülfe gestattet dem Ritter sich wieder zu erheben; er eilt seinen Doggen zu Hülfe und stößt sein Schwert bis an das Heft an einer Stelle ein, die nicht durch Schuppen geschützt war. Ströme Blutes schießen aus der breiten Wunde hervor. Tödtlich verwundet fällt das Ungeheuer auf den Ritter, der zum zweitenmal niederstürzt, und er würde durch die Last und die ungeheure Masse des Körpers erdrückt worden sein, wären nicht die beiden Knappen, die den Kampf angesehen hatten, herbeigeeilt, als die Schlange erlegt war. Sie fanden ihn ohnmächtig und hielten ihn für todt. Mit vieler Mühe zogen sie ihn unter dem Unthier hervor, um ihm Luft zu machen, wenn er noch am Leben wäre; sie lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, wonach er endlich die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel zu seiner höchsten Freude auf seinen todten Feind; sah er ja ein so gefährliches Unternehmen, dem mehrere seiner Genossen erlegen waren, glücklich ausgeführt. Auf die Kunde von seinem Siege und der Erlegung der Schlange strömten große Scharen aus der Stadt ihm entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph zum Palaste des Großmeisters. Aber wie erstaunte er, als der Großmeister, während die Menge ihm Beifall zurief, ihn unwillig anblickte und die Frage an ihn stellte, ob er nicht wisse, daß er den Kampf mit diesem Thiere verboten habe, und ob er glaube, ungestraft das Gesetz verletzen zu dürfen. Ohne auf seine Antwort zu hören, ohne sich durch die Bitten der Ritter erweichen zu lassen, ließ ihn dieser strenge Bewahrer der Ordenszucht

sofort ins Gefängniß werfen. Er berief sodann den Rath und stellte ihm vor, der Orden müsse den Ungehorsam auf das strengste bestrafen, da dieser für dessen Zucht gefährlicher sei als viele Schlangen für die Thiere und Menschen der Insel, und, ein zweiter Manlius,*) stimmte er dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen. Auf das Andringen des Rathes begnügte er sich, ihm das Ordenskleid zu nehmen. So sah sich Gozon kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt, eine Strafe, die ihm schimpflicher als der Tod schien. Der Großmeister aber ließ, nachdem er so der Ordenszucht Genüge gethan, wieder seine Sanftmuth und Güte walten. Ja, er vermittelte es, daß man seine Begnadigung erbat, die er selbst beantragt haben würde, wäre er nicht der Meister des Ordens gewesen. Auf dringende Bitten der ersten Komthure schenkte er ihm sein Kleid und sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Den Kopf der Schlange befestigte man auf einem der Thore der Stadt als Denkmal von Gozons Siege. Thevenot erzählt in seiner Reisebeschreibung,**) er habe diesen selbst oder ein Abbild davon noch daselbst gesehen; er sei dicker und größer als ein Pferdekopf gewesen, der Rachen bis an die Ohren geschlitzt; er habe große Zähne und Ohren, runde Augen und eine grauweiße Farbe gehabt, welche letztere vielleicht vom Staube herrühre." Vertot berichtet weiter, wie der Großmeister den Helden für seine ausgestandene Pein zu entschädigen gesucht und ihn zu seinem Statthalter gemacht, überzeugt, daß ein so tapferer und muthiger Ritter, der sein Leben großherzig für das Wohl der Einwohner

---

*) Vgl. Livius VIII, 7.

**) Es ist die Voyage en Asie des 1672 gestorbenen Jean Thevenot gemeint.

aufs Spiel gesetzt, auch die Insel im Falle eines Krieges oder einer Belagerung am besten gegen die Ungläubigen schützen werde. Nach dem Tode des Großmeisters ward er an dessen Stelle erwählt; er selbst hatte für sich gestimmt, weil er keinen wisse, der in diesen gefährlichen Zeiten besser diesem wichtigen Amte vorstehn könne. Er starb 1353; auf sein Grabmal setzte man die Worte: Der Drachentödter.

Schon in der Vorrede zu Niethammers Bearbeitung des vertotschen Werkes bezeichnet Schiller den Johanniterorden als einen mönchisch-ritterlichen Staat, in welchem sich ein feuriger Rittergeist mit zwangvollen Ordensregeln, Kriegszucht mit Mönchsdisziplin, strenge Selbstverleugnung des Christenthums mit kühnem Soldatentrotz verbunden, um gegen den äußern Feind der Religion einen undurchdringlichen Phalanx zu bilden und mit gleichem Heroismus ihren mächtigen Gegnern von innen, dem Stolz und der Ueppigkeit, einen ewigen Krieg zu schwören. Diese Vereinigung von Rittermuth und christlicher Demuth, die er auch in den Distichen die Johanniter (Ged. 81) feierte, wollte er in unserer Ballade zu anschaulichster Darstellung bringen. Eine solche Selbstverleugnung spricht sich aber in der Art, wie Vertot die Geschichte erzählt, nicht aus. Gozon fügt sich nur der Gewalt, die Beraubung seines Ordenskleides dünkt ihm eine Schmach, welcher er selbst den Tod vorzieht. Hier mußte der Dichter eine wesentliche Veränderung vornehmen, sein Held dem Ausspruche des Meisters sich demüthig unterwerfen und Gehorsam als die erste Pflicht des christlichen Ritters auch in der That anerkennen. Dies konnte aber am eindringlichsten dadurch geschehn, daß der Großmeister ihn wegen der Verletzung des Gehorsams vom Orden ausschließt und er sich dieser Strafe in demüthigem Gehorsam unterwirft. Die Einkerkerung wie die darauf erfolgende Ver-

sammlung des Rathes, der Antrag auf Bestrafung mit dem Tode und das mühevolle Erlangen einer Milderung des Urtheils konnte der Dichter nicht gebrauchen: im Großmeister mußte dem Ritter das einfache Gesetz des Ordens bestimmt entgegentreten, dem er sich willig fügt, wodurch auch die Erzählung sich enger zusammenschließt und einen ununterbrochenen lebhaften Fortschritt gewinnt. Im Gegensatz zu der strengen Stimme des Gesetzes treten das Murren des Volkes und das Flehen der Brüder hervor, welche die Ritterlichkeit und hochherzige Absicht des Ritters für diesen gewonnen hat. Aber die That des Ritters durfte auch nicht als entschiedene Verletzung des Verbotes erscheinen, der Ritter mußte glauben, ganz im Sinne des Gesetzes gehandelt, und das gemieden zu haben, wogegen das Verbot eigentlich gerichtet war. Die Vorgänger des Ritters waren zu Grunde gegangen, weil sie sich auf ihre Tapferkeit allein verließen, wodurch sie nichts gegen das Unthier vermochten; er selbst wendet auch List an, wodurch die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges gegeben ist, und nur die vorausgesehene Unmöglichkeit hatte das Verbot hervorgerufen. So glaubte er denn das Verbot eigentlich gegen sein Unternehmen nicht gerichtet, und er war überzeugt, ein glücklicher Ausgang werde ihn rechtfertigen. Freilich war dies eine keineswegs genügende Entschuldigung, die sein unüberwindlicher Drang, der Noth der Hirten und auch der Pilger zu wehren, ihm vorspiegelte, aber er hatte doch nicht dem Verbote des Großmeisters geradezu getrotzt. Der Ritter muß, damit seine Absicht sich klar ausspreche, diese vor dem Großmeister entwickeln, ihm daher auch von seinem Plane Auskunft geben, was sich nicht wohl von der Schilderung der Ausführung desselben trennen ließ, woher sich von selbst ergab, daß der Kampf nicht gleich am Anfange vom Dichter selbst, sondern erst später vom Ritter dem

Großmeister erzählt werden mußte. Hierdurch gewann er den Vortheil, daß die Spannung nicht sank, was geschehen sein würde, wenn auf die Darstellung des Kampfes die des Einzugs gefolgt wäre, sondern sie steigert sich, indem der Kampf, mit dessen Ergebniß uns der Anfang in lebhafter Weise bekannt macht, erst vom Ritter selbst, für den wir nicht mehr zu fürchten brauchen, beschrieben wird. So schließt sich das Ganze zu einer fortlaufenden Erzählung zusammen, deren Mittelpunkt die Rede des Ritters bildet, die freilich etwas lang gerathen ist, da sie mehr als zwei Drittel des Ganzen einnimmt; aber Schiller konnte, wie er selbst äußert, sein sonst glücklich gebrauchtes Mittel, durch eine Zwischenrede eine lange Erzählung zu unterbrechen, hier nicht in Anwendung bringen.*) Der Ausdruck ist kräftig, bezeichnend und oft malerisch,

*) Zur Vergleichung stehe hier Körners Urtheil: „Im Kampf mit dem Drachen bemerke ich außer der lebendigen Darstellung eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung aufs vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte ins glänzendste Licht gesetzt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren, und diese ists immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dieses Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unsern Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich und freuen uns, daß ihm verziehen wird." Körner übersieht ganz, daß die Dichtung gerade die Anschauung der Johanniterritter zur Darstellung bringen soll.

doch fließt er in epischer und theoretischer Breite daher, da der größte Theil des Gedichtes episch schildert, ein anderer, ebenfalls bedeutender, der Entwicklung von Ansichten und Grundsätzen gewidmet ist. Auch das Versmaß entspricht diesem Charakter; denn die lange Strophe beginnt mit vier abwechselnd männlichen und weiblichen Reimpaaren, geht erst zuletzt in ein vierversiges System verschlungener Reime über, bei denen gleichfalls der männlich auslautende Vers vorantritt. Die Verse sind sämmtlich vierfüßige Jamben, wodurch die epische Behaglichkeit eine gewisse Lebhaftigkeit erhält. Aehnlicher Art ist das Versmaß der Kraniche des Ibykus. Körner fand die Länge der Strophen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, sehr passend zum einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußern Pomp mit ruhigem Ernst einherschreite. Die Reime sind meist sehr gewählt, doch kehren einzelne zwei oder dreimal wieder; Orden worden, Pflicht spricht, Troß Roß, Abenteuer Ungeheuer, Blick zurück (und Blicke zurücke), und Str. 4 und 12 steht dasselbe Reimwort in V. 5 und 11. Die vollen Formen auf et in der dritten Person des Zeitworts und im Partizip kommen etwas zu häufig vor. Auch an unreinen Reimen fehlt es nicht; so finden sich, um **i ü** zu übergehn, Rhein dräun, Läufen greifen, Leun befrein, Götter Retter, Höhe Nähe, hin Sinn, Joch hoch, verödet getödtet, Roß bloß, Blöße Gekröse, steigt erreicht.

Str. 1 f. Einleitung. Der Sieges zug bis zum Kloster in Rhodus und die Bedeutung der vollbrachten Heldenthat. — Str. 1, 1—2. Die zweite Frage erläutert die erste, führt uns aber zugleich das Bild der langen Gassen vor; aus der dritten, welche den Auflauf mit dem bei einem großen Brande vergleicht, ersehen wir, daß uns der Dichter nach der

Stadt Rhodus führt. Dieser selbst ist der Fragende, wie das bei der Beschreibung des sich nähernden Zuges gebrauchte gewahr' ich zeigt, wofür nach sonstigem Gebrauch auch gewahrt man stehn könnte. — V. 4. Es, allgemeine Bezeichnung der stets zunehmenden bunten Masse. — Im Sturm, stürmend, indem immer neue hinzurennen. — V. 6. Aus dem Menschentroß, hervorragend. — V. 7. Welch Abenteuer! wie seltsam! Abenteuer (aus aventura, franz. aventure, mittelhochd. âventiure), mit Anklang an theuer, wie Armbrust (aus arcubalista), Felleisen (aus valigia, valise), Kappzaum (aus cavezzone, cavecon), Mailand (aus Milano) an Brust, Eisen, Zaum, Land, woher auch die etymologisch unrichtige Schreibung mit th nicht ganz zu verwerfen ist. Hier, wie sonst häufig, von einer wunderlichen Erscheinung. — V. 9 f. Drache, eine fabelhafte Schlangenart, die man sich in verschiedener Weise dachte, wie der Drache Python, der aus der Höhle bei Delphi hervorbrach, aber von Apollo getödtet ward. Als Schlange oder Krokodil wird er bei Vertot bezeichnet, der auch seinen bis zu den Ohren geschlitzten Rachen hervorhebt. — Str. 2, 2. Lindwurm, deutsche Bezeichnung von solchen Ungeheuern. Das Wort scheint Sumpfwurm zu bedeuten. — V. 7 ist ungemein matt. — V. 8 stand statt nach dem Kloster ursprünglich zum Palaste, im Anschlusse an die zu Grunde liegende Erzählung. Kloster deutet bestimmter auf den Mönchsorden. — V. 19—12. Die Mönche des Hospitals des heiligen Johannes zu Jerusalem, Johanniter oder Hospitalbrüder genannt, hatten sich im Jahre 1118 zu einem geistlichen Orden erhoben. Seit 1309 war Rhodus ihr Hauptsitz. Schillers Distichen vom Jahre 1795 die Johanniter führten sonst die Unterschrift die Ritter des Spitals zu Jerusalem. — Im Flug, rasch, auf die Kunde von der Erlegung des

Drachens durch einen Johanniter. Der Großmeister hat sie berufen. Die Mehrheit sind bezieht sich auf die Ritter des Spitals; das vorhergehende Sankt — Orden bleibt hier unbeachtet. Unrichtig stand seit Körner ein Komma nach Spitals.

Str. 3—5, 4. Der Großmeister macht dem Sieger den Vorwurf, er habe die erste Pflicht des christlichen Ritters, den Gehorsam, verletzt. — Str. 3, 1. Die Ankunft im Kloster wird übergangen. — V. 2 begann ursprünglich der Großkreuz. Acht dem Großmeister als Rath beigegebene Ritter führten den Namen Großkreuz. Das jetzige der Jüngling soll uns die Jugendgestalt des Ritters vorführen; aber die Beziehung auf den Ritter ist etwas unklar. Ursprünglich stand es schon Str. 25, 4. — V. 3. Nachdrängt, in das Kloster. — Mit wildem Rufen, wild rufend. Vgl. zu Ged. 60 Str. 5, 5. Rufen statt Ruf. Vgl. zu Ged. 59 Str. 19, 6. — V. 4. Ein Theil des Volkes nimmt die ganze Treppe ein. Das Geländer steht hier auffallend für die ganze zu beiden Seiten mit einem Geländer versehene Stufe, für den von ihm eingeschlossenen Raum. — V. 5. Der Sieger glaubt die Ritter zu seinem festlichen Empfange versammelt, und er spricht den glücklichen Erfolg seines Unternehmens aus, wozu er sich als Ritter verpflichtet gefühlt habe. Die Bescheidenheit (vgl. V. 2) verletzt er auch hier nicht. — V. 9 wird weiter in V. 10—12 ausgeführt; statt zu sagen, „Hirt und Pilger sind jetzt ungefährdet", wählt er die lebhaftere Form der Aufforderung.*) Zu treibe wird unbesorgt

*) V. 12 stand früher die ältere Form Pilgrim, die wohl hier weniger wohlklingend schien. Str. 15 und 16 ist Pilgrim beibehalten, obgleich der Pilgrim nach noch übler klingt. Bei den Verbesserungen war Schiller nicht immer folgerecht. Sollte aber hier nicht etwa Pilger bloß ein Versehen des Setzers der ersten Ausgabe der Gedichte sein? Vgl. oben S. 276.

gedacht, oder vielmehr schwebt ein Satz mit ohne vor, der aber durch die folgende Erwähnung des Pilgers abgeschnitten wird. — Froh walle, er freue sich ruhig zu wallen. — Felsensteg, vom Wege zum Berge, worauf das Kirchlein mit dem Gnadenbilde steht; am Fuße des Berges war die Drachenhöhle. So bestimmt kann dies der Leser hier freilich noch nicht fassen, doch stellt er sich die Lage des Drachen schon nach dem Gegebenen hinlänglich vor. Vgl. Str. 15. — Str. 4, 1. Strenge, statt der erwarteten Bewillkommung. — Der Fürst, der Großmeister des Ordens, insofern der Bund eine politische Verbindung war; sonst nennt der Dichter ihn immer Meister. — V. 2. Gethan, ohne Objekt, wie sonst nur handeln steht. — V. 4. Eigentlich sollte es heißen „und den hast Du bewiesen“. — V. 7. Die Ritter trugen im Frieden auf dem langen schwarzen Mantel und auf der Brust ein achtspitziges weißes Kreuz, im Kriege war ein schlichtes Kreuz auf Brust und Rücken ihr Abzeichen. Der Großmeister deutet darauf, daß das Kreuz ein Sinnbild der Selbstverleugnung sei. — V. 8. Herum statt umher, wohl des Wohlklanges wegen, da erbleichen folgt. Erbleichen, vor der Strenge des Gesetzes, womit der Empfang des Großmeisters den Ritter bedroht. — V. 10. Erröthend, weil er schon durch die Frage der Verletzung der ersten Pflicht eines christlichen Ritters geziehen wird, und sich selbst gestehn muß, daß er der Form nach gegen das Gebot sich verfehlt hat. — V. 11 f. Auch die kurze, sich der Frage genau anschließende Antwort deutet neben der Verneigung auf die Unterordnung hin. Gehorsam ist das erste der drei Klostergelübde. — Str. 5, 2. Frech und V. 4 frevel sollen das Vergehen bewußter Pflichtverletzung scharf hervorheben. Frevlem Muth, bezeichnender als das schon etwas abgestumpfte Frevelmuth. Frevel braucht Goethe auch noch

in Prosa in der Bedeutung frevelhaft; im Mittel- und im ältern Neuhochdeutschen ist der Gebrauch sehr verbreitet.

Str. 5, 5—21, 12. Rechtfertigung des Ritters. Daß diese bei weitem den größten Theil des Gedichtes einnehmende Rede mitten in einer Strophe beginnt, fällt etwas unangenehm auf.

Str. 5, 5—8. Ich habe den Willen des Gesetzes zu erfüllen geglaubt, indem ich nicht, wie meine Vorgänger, mich auf meine Stärke allein verließ, sondern auch List zu Hülfe zu rufen mich entschloß. — Str. 5, 5. Herr entspricht der die Unterordnung hervorhebenden Anrede des Großmeisters V. 1. — V. 6. Gesetzt, ruhig. Hier fällt es unangenehm auf, da V. 7 Gesetzes folgt. Daß V. 1 versetzt, V. 3 Gesetz steht, kann den Leser und Hörer nicht verletzen, da er sich dieser nicht mehr erinnert. — V. 7. Denn leitet die ganze folgende Rede ein, nicht bloß den ersten Satz. Daß er den Sinn des Gesetzes beachtet habe, ist im Grunde eine sophistische Ausrede bei der angelobten völligen Unterwürfigkeit, und deßhalb geht der Dichter, der ihrer freilich nicht entbehren konnte, rasch darüber hinweg. — V. 9—12. Ich suchte List mit der Stärke zu verbinden, da durch diese allein niemand ihm beikommen konnte. — Kluggewandt soll der körperlichen Gewandheit entgegenstehn, doch dürfte die Verbindung kaum zu billigen sein. Vgl. schnellgewandt Ged. 61 Str. 23, 2. — Str. 6, 1—4. Es sollte deutlicher hervorgehoben sein, daß das Gesetz gegeben worden, weil keine Stärke dem Unthier beikommen konnte, was V. 3 (vgl. Str. 4, 3 f.) nur angedeutet ist. Der Dichter hebt den erlittenen bedauernswerthen Verlust des Ordens bedeutsam hervor. — V. 5—12. Aber ich konnte doch dem Drange nicht widerstehn, den Kampf zu wagen. — V. 5. Statt nagte las man

seit Körner nagten, aber der Gebrauch der Einzahl bei einem aus mehrern in der Einzahl stehenden Hauptwörtern gebildeten Subjekt ist ganz untadelig, ja, wenn diese zu einem Begriff verbunden gedacht werden, gefordert. — Der Unmuth, daß das Ungeheuer unüberwindlich sein sollte; die Streitbegier, die Lust, mich doch an ihm zu versuchen. — V. 6. Stillen, wo der Geist durch nichts zerstreut wird. — V. 9. Der Morgen dämmernd kam, gewählter und anschaulicher als die Morgendämmerung kam. — V. 10. Er stellt es so dar, als ob fast jeder Morgen neue Kunde von Greuelthaten des Ungeheuers gebracht; denn es ist von dem auf die Träume folgenden Morgen im allgemeinen die Rede. — V. 11. Wild, verzweifelnd. — V. 12. Immerfort faßte er den Entschluß. — Str. 7, 1. Dann, an jedem Morgen. Nach Str. 8, 9 sprach er dieses oft. — Str. 7, 2—8, 6. Muß denn der christliche Ritter nicht ebenso gut, wie die heidnischen Helden, die Leidenden vor Ungeheuern bewahren? Das ist freilich eine Betrachtung, welche dem Geiste des Ordens gerade zuwiderläuft, der den Rittern nur den Kampf gegen die Ungläubigen auflegte, und jede eigenwillige Bestimmung untersagte, um so mehr wenn diese gegen ein bestimmtes Verbot anging. Schiller hat durch diese Ausführung die Schuld des Ritters mehr ins Licht gesetzt, als er sollte. Seine Erwägungen rütteln den Grund des Ordens auf; und ein solcher Sinn verdiente die strengste Bestrafung. Er geht davon aus, daß es Ritterpflicht sei, die Leidenden zu befreien. — V. 4. Die Lieder, der Griechen. — V. 5 ff. Vgl. zu Ged. 29 Str. 11. — V. 9. Dem Leun, wie Herkules. Vgl. Ged. 69 Str. 14, 4. — V. 10. Dem Minotauren,*) wie Theseus auf Kreta, wohin

*) Den (statt dem) Minotauren las man irrig seit der dritten Ausgabe der Gedichte.

er selbst unter den sieben Jünglingen und Mädchen gegangen war, welche die Athener jährlich den Minotaurus liefern mußten, der sie verschlang. — V. 11 ist auf Herkules und auf Theseus zugleich zu beziehen; denn auch den nemeischen Löwen hatte Hera aufgezogen „den Menschen zum Verderben". — Der Schluß der Strophe wäre weniger schleppend, stände V. 11 nach V. 12, was die Reimform verbot. — Str. 8, 1. Sarazen, eigentlich der Morgenländer, dann jeder Ungläubige, wie Muselmann (Ged. 61 Str. 3, 6). Vgl. Str. 24, 1. — V. 2. Bekämpft, soll bekämpfen. — V. 3. Er, der christliche Ritter. — Der V. 4—6 ausgesprochene Satz ist im Sinne der Ordenslehre entschiedene Ketzerei. — V. 7 f. Auffällt, daß das, was den besondern Fall betrifft, hier als allgemeiner Satz ausgesprochen wird. — Mit, in Verbindung mit. — V. 9 f. Da er sich fest zur Bewältigung des Thieres entschlossen hatte, trieb es ihn in dessen Nähe, um die Fährte zu erspähen. Das ist hier ein nichts weniger als bezeichnender Ausdruck. Wir erfahren Str. 9, 7, daß er das Unthier selbst gesehen. Wie er es wagen konnte, ihm so nahe zu kommen, wird übergegangen. — V. 11 f. Da, auf einem solcher Züge. — Ich hab's gefunden, der bekannte Ausruf des Archimedes. — Es, das Mittel, das Thier zu besiegen, worauf er bisher immer gesonnen.

Str. 9—13. Reise zur Heimat, wo er die Doggen abrichtet, und Rückkehr, nach welcher es ihn nicht ruhen ließ. — Str. 9, 1. Und, ohne ich, das zweimal im letzten Verse stand. Vgl. zu Ged. 59 Str. 10, 1. — Statt dies Wort liest man seit Körner das Wort. — V. 4. Die Fahrt selbst übergeht der Dichter, bezeichnet auch die Heimat nicht näher, da er sich hier möglichster Kürze befleißigen mußte. Vgl. Str. 20, 2. — V. 6. Des Künstlers, wie des Meisters Str.

15, 4. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. — V. 7. Zügen, hier sehr kühn von der ganzen Gestalt. Dadurch, daß Str. 9, 9—10, 12 das Abbild des Drachen höchst anschaulich beschrieben wird, ist der Dichter beim Kampfe selbst der Schilderung desselben überhoben. Der Ritter gibt hier dem Künstler die Gestalt an. Er beschreibt zuerst das Verhältniß der Füße zum Körper und die Rauheit des Rückens. Warum sagt er nicht ist aufgethürmet? denn im folgenden wird nicht die Entstehung des Abbildes, sondern sein Aussehen geschildert. Aufgethürmet, hoch aufgebaut; auf steht hier in anderer Weise als in auf kurzen Füßen, da es sonst auf kurze Füße heißen müßte. — Umfaßt, bedeckt nach allen Seiten. — Str. 10, 1—8 beschreiben den Kopf, 9—12 das Hintertheil. — V. 4. Vgl. Str. 1, 10. — V. 5 f. Vgl. Ged. 60 Str. 20, 5. — Stachelicht, wie mit Stacheln besetzt. Ein Beiwort der Zähne wäre angemessener gewesen. Schiller nimmt nur zwei Reihen Zähne an, nicht drei, wie Homer bei Skylla (Odyssee XII, 91). — V. 9. In eine statt in einer gab erst die dritte Ausgabe der Gedichte. — V. 10. Des Rückens Länge, etwas eintönig nach des Rachens Weite V. 4. Vgl. zu Ged. 54 Str. 10, 1. — V. 11. Rollt, das Ende des Thieres. Die Auslassung des es ist nicht zu billigen. — V. 12. Daß, so vielfach, daß. — Es. zu Str. 18, 10. Der Satz bezeichnet die ungeheure Länge des Schweifes. — Str. 11, 1 f. Alles, dieses und das übrige. Bild', kleid', lasse bilden, kleiden (letzteres vom Anstrich).*) — V. 3 f. Das Ganze sah halb wie ein Wurm halb wie eine Schlange aus. Wurm hat der Dichter hier sehr willkürlich gebraucht zur Bezeichnung des Thieres bis zum Ende des Rückens, wo die Schlange (der Molch,

*) Schon der erste Druck hat das Komma vor genau.

der Drache) beginnt. Es schwebte ihm wohl dabei der Ausdruck Lindwurm (zu Str. 2, 2) vor, wonach er diese Bedeutung von Wurm sich gebildet hat. — V. 4 gehört bloß zu Molch und Drache. Der, der bestimmte Artikel, wie Str. 9, 6. — V. 7. Gewaltig, kräftig. — Für schnell wünschte man, da die Schnelligkeit genugsam durch „flinke Läufe"*) bezeichnet ist, eine Angabe der Schärfe ihrer Zähne, deren erst V. 11 gedacht wird (wo es besser fehlte, da die Zähne Str. 12, 4 wieder vorkommen). Sie waren schon tüchtig zur Jagd gegen die wildesten Thiere eingeübt. — Der Ur**), Auerochse, war sonst viel weiter verbreitet. — V. 11. Zu fassen, die Absicht. Das doppelte zu ist sehr hart, aber die Härte vielleicht absichtlich, zu malerischer Darstellung, der auch die scharfen Zischlaute in hetz' erhitze, fasse, scharfen Zahn dienen; sonst hätte der Dichter leicht sagen können in wildem Grimme zu fassen ihn. — V. 12. Er ruft sie mit ihrem Namen, das Thier bald hier bald dort anzufassen, was Str. 12, 1—4 weiter ausgeführt wird. Der Bauch ist wollig, ohne Schuppen. Die weichen Anfangslaute in Bauches weiches Vließ und Bissen Blöße sind wohl eben so absichtlich als die Zischlaute in reiz' ich sie und spitzen Zähne und das bezeichnende ck in packen, hacken. — Str. 12, 5 f. Auch sein Pferd, das von trefflichster Art ist, muß sich an den Anblick gewöhnen. — V. 8. Entflammet, dadurch, daß ich es mit Gewalt inne gehalten. — V. 9. Zur Auslassung des so zu Ged. 56 Str. 23, 2. — Str. 13, 1—3, welche den Abscheu der Thiere

---

*) Läufe wird hier gegen den weidmännischen Gebrauch von den Füßen der Hunde gebraucht; nur das Wild hat Läufe, Hasen, Hirsche, Rehe.

**) Im ersten Druck steht Docke und Uhr geschrieben; letzteres ist erst in der dritten Ausgabe der Gedichte verbessert.

vor dem Ungeheuer schildern, malen auch durch den Wortklang (grauend bäumt, knirscht, schäumt, ängstlich stöhnen). — V. 6. Sich erneut, voll geworden. — V. 8. Schnell, stehendes homerisches Beiwort der Schiffe, soll hier wohl auf die rasche Fahrt deuten, wogegen gelungen V. 10 an die Gefahren und Mühen der Meerfahrt erinnert.

Str. 14—17. Sofort entschließe ich mich zur That. Ich reite mit meinen Knappen und Doggen zum Felsen, in dessen Kirchlein ich mich zum großen Werke weihe, schwinge mich dann aufs Roß, um das Unternehmen auszuführen. Der Held ruft als christlicher Ritter Gottes Hülfe an. — Str. 14, 1—5. Den Angekommenen empfing gleich die Kunde von neuen Greuelthaten.*) — V. 5. Und, dadurch veranlaßt. — Rasch, sofort. — Die That, die Ausführung des Entschlusses. — V. 6. Die drohende Gefahr bringe ich nicht in Anschlag, folge nur meinem Drange, dem Uebel Einhalt zu thun. Diese Bemerkung ist hier ohne besondere Bedeutung, da er längst seinen Entschluß gefaßt und alles Monate lang mit größter Besonnenheit darauf vorbereitet hatte. Ein noch zuletzt aufsteigendes Bedenken ist gar nicht anzunehmen.**) — V. 7. Knappen. Daß er sie aus der Heimat mitgebracht (vgl. Str. 281), sagt er nicht. — V. 11 ist unnöthig und seltsam. Meiner That kann nur Dativ sein; der Genitiv könnte nicht vor kein, eben so wenig als vor ein stehn. Von der That kann nicht die Rede sein, nur vom Entschlusse zur That. — Str. 15. Statt fortzufahren: „Zuerst reite ich zum Felsen und steige zum

*) Nach V. 4 ist Punkt statt des Kommas des ersten Druckes und der Gedichte herzustellen, die innerhalb dieser und mancher andern Strophe nur Komma haben.

**) Nach V. 6 setzte erst die dritte Ausgabe irrig Komma statt Punkt.

Kirchlein hinan", beginnt er mit der Beschreibung des Kirchleins, woran sich dann Str. 16 die Schilderung der Höhle des Drachen am Fuße desselben Berges anschließt. — V. 2. Statt eines läse man lieber jenes. Den Namen verschweigt der Dichter als wenig bekannt. — V. 3. Weit, weithin, einen großen Theil der Insel. — V. 4. Des, wie Str. 9, 6. — Kühn, da er es auf einer solchen Höhe zu bauen unternahm. — V. 6. Mirakel, kühn von einem wunderthätigen Bilde. — V. 8. Begaben, eigenthümlich für Gaben darbringen. — V. 9. Die Zerlegung der 90 in dreimal dreißig ist nicht ohne Absicht, da drei eine heilige Zahl ist. — V. 11 f. sprechen den Glauben des Ritters auf bezeichnende Weise aus, indem sie den Anblick des Bildes als vollen Lohn für die Mühe bezeichnen. Aehnliche Felskapellen mochten Schiller wohl bekannt sein. — Str. 16, 1. Fels, statt Felsen. Von dem neben Felsen stehenden Fels wird häufig von Dichtern mißbräuchlich ein Dativ und Akkusativ ohne Beugung gebraucht, wie Schmerz das en in diesen Kasus eingebüßt hat. — V. 4. Der Satz ist zu weit von Grotte getrennt, auf das er sich bezieht. — V. 7. So, indem er in dieser Grotte lag. — Der Höllendrache, der Teufel, der schon in der Offenbarung Johannis als der große Drache bezeichnet wird. Mit dem Teufel wird er verglichen, als Feind des Gotteshauses, zu dem er keinen zulassen will. — V. 9 f. Hergewallt, von der andern Seite. Die Höhle befand sich auf der von der Stadt Rhodus aus gerechnet jenseit des Weges liegenden Seite. Der Weg, der hier an dem Berge vorbeiführte, wird als Unglücksstraße bezeichnet. Im Tell (V, 2) steht ähnlich Schreckensstraße.*) — Fort, in die Höhle. Die Strophe endet etwas

*) Nach dem Schiller wohl nicht bekannten Berichte von Bosio (Istoria

matt. — Str. 17, 1. Der Uebergang ist hart. — V. 5. Das Reinigen des Herzens von Sünde ist ein sehr unklarer, besonders zu der katholischen Glaubensübung der Johanniter, die eines Beichtigers bedurften, nicht stimmender Ausdruck. — V. 7. Den blanken Schmuck. Vgl. zu Str. 10, 10. Die Knappen hatten die Waffen ihm nachgetragen. Die Beschreibung ist hier und in den folgenden Versen sehr kurz, da der Ritter zur Darstellung des Kampfes eilt. Das Präsens tritt hier ein, wo die nächste Vorbereitung zum Kampfe beschrieben wird. — V. 10. Die Befehle (vgl. S. 281) mußten entweder angedeutet oder ganz übergangen sein. Auch müßte das Zurücklassen der Knappen, die seiner warten sollen, deutlich bezeichnet sein. Daß aus den viel besser passenden zwei Knappen ein ganzer Troß geworden, verschuldet wohl der Reim. — V. 12. Vgl. Ged. 60 Str. 8, 2.

Str. 18—21. Die Erlegung des Drachen. — Str. 18, 1. Plan statt Weg, Pfad hat der Reim veranlaßt. Eben hebt die in Plan liegende wesenhafte Eigenschaft noch einmal hervor. Der Gegensatz ist der steile Berg Aber die ganze Bezeichnung ist müßig, da er ja schon eben vom Berg herabgestiegen ist. — V. 2—4. Die Doggen und das Roß wittern das Unthier, ehe es zu sehn ist. — V. 5—7. Der Ritter bemerkt die Lage und Gestalt des Unthiers erst, als er näher kommt. Das Näherkommen und sein erstes Erblicken wird übergangen. — Des Feindes scheußliche Gestalt. Vgl. Ged. 60 Str. 20, 4. — V. 10. Es, als ob das Thier (Str. 19, 3) vorhergegangen wäre. Vgl. Str. 10, 12. 20, 6. 21, 7. Oder steht es in dem so häufigen Sinne zur allgemeinen Bezeichnung des Grausen-

della sacra Religione ed illustrissima Militia di San Giovanni), bei welchem sich die Geschichte zuerst findet, hieß der Ort Mal passo.

haften? — Gähnend theilet. Gähnen bezeichnet die Handlung des Thieres, theilen deren Folge. — V. 11. Den giftgen Wind. Vgl. Str. 19, 40. oben S. 281. — V. 12. Winseln von dem unheimlichen kläglichen Geheul der Schakale zur Nachtzeit, das besonders in den Ruinen der alten asiatischen Städte so grausig klingt. Der Skylla wird in der Odyssee trotz ihrer fürchterlichen Gestalt die Stimme eines neugebornen Hündchens gegeben (XII, 86). — Str. 19, 1. Doch geht auf Str. 18, 9 zurück. Das wiederholte doch fällt auf. — Erfrische, belebe. — V. 4. Versende, wunderlich, da er mit dem Speere nur stößt, ihn nicht wegschleudert, und versenden eigentlich vom Absenden nach entfernten Orten steht. — V. 5. Das dritte doch bezieht sich auf den Satz mit indem, der als Hauptpunkt vorschwebt. Die Satzverbindung ist so lose, daß es schwer hält mit logischer Bestimmtheit abzutheilen.*) — V. 9. Man sagt scheuen an und vor; ersteres deutet die Veranlassung an. — Basiliskenblick. Vgl. zu Ged. 13 Str. ** 2, 1. — Mit V. 12 hebt der Dichter neu an, aber er bricht den angefangenen Satz ab, und beginnt die folgende Strophe mit einer neuen Wendung. Der Gedankenstrich nach V. 12 findet sich schon im ersten Druck; aber es muß dann wohl nach V. 11 Punkt gesetzt werden. Mit und jetzo beginnt ein neuer Satz. — Str. 20, 1. Vgl. Str. 17, 11. — V. 2. Die Folge der Handlung statt dieser selbst. Vgl. V. 6, Str. 9, 4. — V. 3. Verloren, umsonst geführt. Das folgende zu deutet die Absicht des Führens an. — Felsenharnisch, doppelter Vergleich. Die Schuppen werden mit einem Harnisch (vgl. Str. 9, 11) und ihre Härte mit der eines Felsen vergli-

---

*) Noch die Gedichte haben nur Kommata. Nach V. 4 ist wohl Semikolon zu setzen.

chen.*) — V. 5. Des Schweifes Kraft, wie des Speeres Wucht Ged. 54 Str. 10, 1. Hier tritt wieder das es ein, wie Str. 18, 10. — Kraft, gerafft (gerissen. Vgl. Ged. 63 Str. 12, 3), gähnen, Zähnen, Rachen, grimmen malen auch durch den Klang. — V. 8. Statt eines von seh' ich abhängigen Infinitivs tritt die sich unmittelbar an das Eröffnen des Rachens (vgl. Str. 18, 10) anschließende Handlung frei hervor. — V. 10. Statt grimmgen wünschte man, da grimmen V. 8 steht, scharfen (vgl. Str. 12, 2). — V. 11. Die Imperfekta statt des Präsens sind wohl nur durch den Reim veranlaßt. — Str. 21, 3. Vgl. Str. 12, 1 f. — V. 4 f. Noch in den Gedichten findet sich ein Komma nur nach Stahl, so daß man den Stahl zum Hauptzeitwort oder zum Partizip ziehen kann. Ersteres ist das Richtige; tief wird erklärt durch nachbohrend bis ans Heft. Das einfache stoßen genügt nicht, es verlangt ein Objekt. V. 6 enthält die Folge von V. 5.**)

Str. 22. Das Volk und die Ritter wetteifern im Preise der Heldenthat, aber der Großmeister gebietet Schweigen. — V. 1. Lust, Verlangen, wie Homer ἵμερος, ἔρως braucht, den Hunger Lust nach Speise nennt, von dem Verlangen nach Klage spricht. — V. 2. Befreit, bricht aus, nachdem sie lange durch die Rede, die sie nicht stören wollten, zurückgehalten worden war. Goethes Iphigenie sagt von der Lüge, sie befreie nicht, wie jedes wahr gesprochne Wort, die Brust. — V. 3 ist unnöthig und kommt zu spät nach. — V. 4.

---

*) Auch hier stehen innerhalb der Strophe nur Kommata. V. 4 ist Punkt, nach V. 6 Semikolon zu setzen.

**) Nach V. 5, 6 und 8—11 haben noch die Gedichte Kommata. Aber zur genauen Unterscheidung ist nach V. 5 Semikolon, nach V. 6 und 9 Punkt zu setzen. Die dritte Ausgabe der Gedichte hat Punkt nach V. 5.

Zehnfach. Er denkt sich viele Bogen im Saale. — V. 5. Vermischten, der Ritter und der bunten Scharen des Volkes. — V. 6—10 werden Ritter und Volk unterschieden; die einen wollen ihn als Helden belohnt wissen, das andere will ihm seine Dankbarkeit bezeigen. — Das Volk, drinnen. — V. 11. Faltet seine Stirn, im Gegensatz zum Beifalle und Preise der übrigen, und besonders tritt er den Ordensrittern mit Unwillen über ihre arge Verblendung entgegen. In seinen tiefen Falten spricht sich die Strenge aus; schon die Rede des Siegers hat er mit ernstem Blicke vernommen. Vgl. auch Str. 4, 1.

Str. 23 f. Der Großmeister erklärt ihn des Ordens unwürdig, dessen erste Pflicht er freventlich verletzt habe. — Str 23, 1. Und spricht. Ein eingefügtes spricht er war hier ebenso wenig an der Stelle als Drauf spricht er; die einfachste anknüpfende Einleitung war allein gefordert. Vgl. Str. 25, 9. Zum Anfange der Rede vgl. Str. 4, 2 ff. — V. 4. Dem Orden, für den Orden, im geraden Gegensatze zu dem Volke. Die nähere Erklärung zu V. 4 schließen V. 5 f. an, die ihre weitere Ausführung in V. 7—10 finden. Schiller schließt sich hier an seine Quelle an. Vgl. oben S. 282. Sollte dieser Geist der Widerspenstigkeit gegen das Gesetz Verbreitung finden, so wäre es um den Orden geschehen. — V. 8 erhält die bildliche Bezeichnung das Herz vergiften (V. 5) ihre Erklärung, doch gehört diese Auflösung des sinnbildlichen Ausdrucks eigentlich erst in den Nachsatz. Die Wiederholung von Herr ist anstößig. — V. 12 enthält die Begründung, daß der Geist der Wiederspenstigkeit schlimmer sei als jener Drache. — Die Welt, im Gegensatz zu diesem Lande (V. 1). Die Welt, die gesellschaftliche Verbindung der Menschen, wird durch den Geist des Ungehorsams vernichtet, der sich keinem Ge=

setze fügen will.*) — Str. 24, 1. Mit dem Namen Mameluken.**), eigentlich Mamluken, wird die bewaffnete Macht der Ungläubigen bezeichnet. Saladin hatte eine Leibgarde von 1000 Mameluken. In Aegypten herrschten zwei Mamelukendynastien von 1254—1517, also gerade zur Zeit unserer Geschichte. Die Mameluken hatten 1291 die Franken ganz aus dem Morgenlande vertrieben. Lessing läßt Saladins Mameluken im Nathan (V, 1) auftreten. Vgl. Sarazen Str. 8, 1. — V. 3. Denn ist hier ohne richtige Beziehung. Wahrscheinlich hatte Schiller ursprünglich da geschrieben, das er später unglücklich änderte. — In seiner Größe, so erhaben in seinem Leben und Wirken. — V. 4. Blöße, Armuth. — V. 5. Auf heilgem Grund hebt den Gedanken des Zwischensatzes noch einmal hervor. Der Orden ward in Jerusalem gestiftet. — V. 6. Die Väter, unsere Vorahnen. — V. 7 f. sprechen die Absicht der Stiftung aus und gehören zu stiften, nicht zu Bund, das nur zur Umschreibung dient.***) Vgl. Str. 25, 10. Herders spätere Legende die wiedergefundenen Söhne Str. 1. — V. 9. Du hast Dich durch Ruhmsucht verleiten lassen, diese Pflicht zu verletzen. Das letztere entbehrt man hier ungern. — V. 10. Des Herren Joch, Gehorsam. Christus war Gott gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. — V. 12. Mit seinem Kreuz, dem Ordenskleide, dessen er unwürdig sei. Vgl. Str. 4, 5 f.

Str. 25. Der Ritter versöhnt durch seine strenge Unterwerfung das verletzte Gesetz. — V. 1 f. Das Volk

---

*) Statt der ists liest man seit der dritten Ausgabe der Gedichte er ists.

**) Mameluk steht richtig noch in der ersten Ausgabe der Gedichte.

***) Noch die Gedichte haben Ausrufungszeichen nach V. 8, Komma nach V. 10, wo jedenfalls auch Ausrufungszeichen mit Körner zu setzen ist.

sieht in dieser harten Behandlung ein Unrecht. — Tobend, in Toben. — V. 2 bezeichnet die Folge von V. 1. — Das Haus, den Sal. — V. 3. Die Ritter, die hier als Mönche Brüder, wie Str. 22, 7 des Ordens Söhne heißen, erkennen die Pflichtverletzung an, bitten aber um Verzeihung.*) — V. 4—6. Der Sieger läßt sich hierdurch nicht beirren, er erkennt die tiefe Wahrheit des Vorwurfes des Großmeisters an, daß solche Verletzung eines bestimmten Gebotes, ginge sie ungestraft durch, den Grund des Ordens untergraben würde, wie sehr er sich auch bewußt bleibt, in bester Absicht gehandelt zu haben. Daß man das Gesetz nicht nach seiner Weise auslegen dürfe, sondern dem ausdrücklichen Willen desselben nachkommen müsse, gesteht er durch seine Unterwerfung ein; seine eigene Ueberzeugung von dem, was dem christlichen Ritter zieme (vgl. Str. 7 f.), ist freilich dadurch nicht widerlegt, aber er fügt sich der gegen den Orden übernommenen Pflicht. Kein Wort der Vertheidigung ziemt ihm, er fügt sich der Strafe, die der Orden in der Person seines Großmeisters über ihn verhängt, nicht der Person des Großmeisters, dem er keinen Haß nachträgt, vielmehr küßt er noch scheidend die Hand des theuren Mannes. Die asyndetische Verbindung V. 5 deutet die innige Verbindung mit der Handlung von V. 4 an, wogegen und V. 6 f. die Aufeinanderfolge bezeichnet. — V. 7. Folgt ihm. Er muß sich erst wirklich einige Schritte entfernen, aber aus dem Sale läßt er ihn nicht gehn. — V. 8. Liebend, mit liebevollem Tone, im Gegensatze zu der frühern Strenge (vgl. Str. 4, 1. 22, 11). — V. 9. Umarme mich, zum Zeichen, daß er ihn des Ordens wieder würdig hält. — V. 10. Der härtre Kampf, als der mit dem Drachen. Vgl. V. 12.

*) Statt des ursprünglichen Kommas nach V. 3 muß wohl Punkt stehn.

Der Gegensatz ist ähnlich, wie Str. 23, 5 f. — V. 11 f. Dieses Kreuz, das Ordenskleid, das er ihm darreichen läßt. Vgl. Str. 24, 12. Er hat es sich durch seine demüthige Unterwerfung wieder gewonnen, da er sich nicht vom eitlen Ruhme bewegen ließ zu trotzen, sondern die Strafe als verdient anerkannte.*) Daß er es wieder nehme, ist nicht angedeutet. — Der Demuth, des demüthigen Herzens; auf das dabei vorschwebende Herz deutet sich selbst zurück. Vgl. Str. 24, 6.

---

63. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Den 15. September 1797 meldete Schiller dem auf der Schweizerreise befindlichen Goethe, daß er bei seinem Husten das Lied von der Glocke noch nicht habe vornehmen können noch mögen; unmittelbar darauf ergriff ihn unsere Ballade. Am 22. hören wir, die letzten acht Tage seien für den Almanach nicht verloren gewesen. „Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtentheils fertig ist und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beschließt. Sie besteht aus 24 achtzeiligen Strophen, und ist überschrieben der Gang nach dem Eisenhammer. Der nächste Posttag liefert es Ihnen nebst dem ganzen Almanach gedruckt." Aber erst am 25. ward das auf 30 Strophen angewachsene Gedicht fertig. Die sechs hinzugekommenen Strophen möchten Str. 2, 12, 21—23

---

*) Erst Körner hat nach Kreuz Punkt gesetzt statt des ursprünglichen Kommas. Passender wäre wohl ein Ausrufungszeichen.

(so daß Str. 24, 1 etwas verändert wäre) und 29 sein. Am 2. Oktober sandte Schiller die ausgedruckte Ballade an Körner. Ueber die Aufnahme derselben von Seiten Goethes, Körners und Humboldts vgl. Band I, 198 f. Bei der Beurtheilung des Almanachs schrieb Körner, das Gedicht habe für ihn einen besondern Reiz durch den Ton der christlich-katholisch-altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten sei. „Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, gibt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen, wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme, und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Produkte.

Daß der Dichter den Stoff nicht schon zu Mannheim habe kennen lernen, wie Böttiger zu den Skizzen von Retzsch angibt, beweist Schillers Aeußerung an Goethe, wonach er zufällig auf dieses Thema gekommen, was unmöglich so verstanden werden kann, er habe einen früher ihm schon bekannt gewordenen Stoff zufällig wiedergefunden. Damit verliert auch Böttigers weitere Angabe alle Zuverlässigkeit, Schiller habe hier eine elsässische Volkssage behandelt. Freilich soll nach Stöber sich eine solche Sage in den Thälern hinter Zabern, namentlich in Reinhardsmünster, finden, wo noch jetzt ein Eisenhammer ist; aber es ist sehr die Frage, ob nicht das schillersche Gedicht dort zu einer Volkssage die Veranlassung gegeben, da es mit der Bildung

solcher Sagen oft wunderlich bestellt ist, wie die rheinische Sage von Rolandseck zeigt. Eben so wenig Gewähr hat schon an sich die Angabe, Schiller habe die Sage von einem elsässischen Hammerschmiede vernommen, wenn es auch nicht gerade unwahrscheinlich wäre, daß, wie beim Taucher, bloß ein mündlicher Bericht zu Grunde läge. Auch über goethesche Balladen gibt es ebenso haltlose Berichte. Nun hat aber Götzinger Schillers Quelle neuerdings entschieden nachgewiesen. Der Dichter fand die Geschichte in der Novelle eines der fruchtbarsten französischen Novellisten der Zeit, des Rétif de la Bretonne, dessen großes Werk Coeur humain devoilé ihn bald darauf ergetzte, wie er am 2. Januar 1798 an Goethe schreibt, in der Novellensammlung, welche den Titel Les contemporaines führt. Götzinger konnte eine seine Vermuthung beweisende Stelle nicht benutzen, die von mir zuerst nachgewiesen worden. Frau von Stein schreibt am 9. September 1797, also kurz vor unserer Ballade, an Schillers Gattin: „Heute kommen die verlangten Contemporaines sechs Stücke, und sind noch welche da." In diesen fand Charlotte in der dreizehnten Novelle La Fille-garson (Vol. III, 21—25) unsere dort von einem verkleideten, als Lakai bei einer vornehmen Marquise in Paris unter dem Namen Champagne eingetretenen Fräulein erzählte Geschichte, welche diese von ihrem Vater vernommen haben wollte. Ohne Zweifel machte sie ihren Gatten auf dieselbe aufmerksam, der sie dann sogleich aufgriff, woher sich der Ausdruck erklärt, der Zufall habe ihn auf das Thema geführt. Hiernach ist es denn auch unzweifelhaft, daß Schiller sich der französischen Urschrift, nicht der deutschen ganz treuen Uebersetzung von Mylius bediente, die Gödeke abdrucken ließ, bei dem irrig Bloro steht.*)

*) Dieselbe Sage, nur andern Orten und Personen beigelegt, finden wir in einer altfranzösischen Erzählung (Fabliaux ou contes du XII e et XIII e

Bei Rétif heißt der sehr gottesfürchtige Diener Champagne; seine Herrin ist eine Gräfin von K..., deren sehr reicher Gatte in der Gegend von Vannes oder Quimper Eisenhämmer hat. Weil dieser treue Bediente Gott in seiner Herrschaft sah, wie der heilige Paulus spricht, war er immer geschäftig. Gegen die Gräfin, in deren Diensten er stand, zeigte er sich so aufmerksam und sorgfältig, daß er fast jeden ihrer Wünsche errieth und meist, wenn sie ihm etwas befahl, erwiedern konnte, was sie befehle, sei schon geschehen. Die Gräfin war darüber sehr verwundert, und nie versiegte der Quell ihrer Lobsprüche, so oft sie von einer ihrer Freundinnen besucht wurde. Er war überdies ein schöner Bursche. Einer seiner Genossen, Pinson oder Bléro mit Namen, ward durch alle die Lobsprüche der Gräfin, von denen er Zeuge war, so eifersüchtig, daß er jenen durch Verleumdungen beim Grafen zu stürzen suchte. Er gab vor, daß Champagne die Gräfin ohne ihr Wissen liebe, und theilte dem Grafen so manche scheinbare Beweise mit, daß dieser ihm glaubte. Doch wollte er auch mit eigenen Augen von der Wahrheit der Sache sich selbst erst überzeugen: aber, einmal durch den boshaften Diener verblendet, sah

---

siècle, im vierten Bande, 1789), in der Scala celi Ioannis Iunioris (in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts) aus einem liber de septemdonis spiritus sancti, in dem Erbauungsbuche Trésor de l'âme, wovon eine deutsche Uebersetzung schon 1478 erschien, in den Cento novelle antiche (daraus bearbeitet von Bandello und Cinthio), in Deutschland in manchen Predigten und Erbauungsbüchern, auch häufig als Volkssage. Der östreichische Dichter Heinrich der Teichner, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, erzählte sie in seinem Gedichte vom Messehören. Nach dem Berichte, der sie unter König Dionysius den Gerechten von Portugal (1279—1325) verlegt, wurde sie in dem Drama Il Don Alfonso von Bianchi und in Jesuitenkomödien zu Ingolstadt und Münster dargestellt. Anderes auch aus morgenländischen Quellen hat Gödeke zusammengestellt in Benfeys Orient und Occident III, 190 f. Vgl. besonders A. Weber in den „Monatsberichten der berliner Akademie" 1869, 28 ff.

er nichts als Arges. Da er das Leben eines ganz untergeordneten Menschen, der sich so schwer vergangen, für nichts anschlug, begab er sich zum Hochöfner eines seiner Eisenhämmer, dem er auftrug, denjenigen, den er mit der Frage senden werde, ob er gethan, was der Graf ihm gesagt habe, sogleich in den Ofen zu werfen. Nun sind diese Art Leute, bemerkt Rétif, die grausamsten, wildesten Geschöpfe. So war denn der Auftrag dem Hochöfner herzlich lieb, und aus Furcht, ihn allein nicht gehörig auszuführen, nahm er einen gleich boshaften Kameraden zu sich. Den folgenden Morgen ließ der Graf den Champagne durch Bléro, seinen Feind, zu sich rufen, und sprach zu ihm: „Champagne, geh' zum Eisenhammer und frage den Hochöfner, ob er gethan, was ich ihm gesagt habe." „Sehr wohl, Ihro Hochgräfliche Gnaden!" erwiederte Champagne, und eilte seines Herrn Befehl auszuführen. Beim Weggehen aber fiel ihm ein: „Du könntest doch anfragen, ob die gnädige Dame nicht etwas mit zu bestellen hat?" Also kehrte er zum Zimmer der Gräfin zurück. „Herrin, wißt, daß ich auf Befehl des gnädigen Herrn nach dem Hammer muß", sprach er „und da ich der gnädigen Frau angehöre, wünschte ich zu wissen, ob dieselbe etwas zu befehlen hätte." „Nichts, Champagne," erwiederte diese, „nur möchte ich, daß du, wenn man gerade zur Messe läuten sollte, wohin ich wegen Unwohlseins nicht gehen kann, sie hörest und dann für mich und dich zugleich betest". Das war es eben, was Champagne wünschte; denn sonst hätte er bei der Ausführung des Auftrages seines Herrn sich keinen Aufenthalt gestatten dürfen. Kaum war er am Ende des Dorfes, als man zur Messe läutete. Nun war es Sommer und niemand zum Messedienen anwesend als schwächliche Greise. Champagne bot sich an, hielt die Schenkgefäße bereit, reinigte die Sakristei, und als der Priester gekommen war,

antwortete er andächtig. Die Messe dauerte wohl drei Viertelstunden. Darauf setzte er alles wieder an Ort und Stelle, wie nur immer ein Sakristan gethan haben würde; dann eilte er zum Hammer, und unterwegs vollendete er die Gebete, die er für seine Frau, seinen Herrn und sich selbst in seinem Buche begonnen hatte. Beim Hammer angekommen, fragte er den Hochöfner: „Habt ihr das gethan, was Ihro Hochgräfliche Gnaden gesagt haben?“ „O schon vor einer guten Weile“, erwiederte der Kerl mit lachendem Munde; „davon kann nicht die Rede sein; es ist so gut, als wäre er sein Lebtage nicht auf der Welt gewesen.“ Champagne eilte spornstreichs zu seinem Herrn zurück. Sobald dieser ihn gewahr wurde, gerieth er in kein geringes Erstaunen und erzürnte gewaltig. „Wo kommst du her, Elender?“*) fragte er. „Vom Hammer, Ihro Hochgräfliche Gnaden!“ „So hast du dich auf dem Wege aufgehalten?“ „Nicht weiter, gnädiger Herr, als daß ich die gnädige Frau fragte, ob ich unterwegs für sie etwas mit ausrichten könnte; da befahl sie mir die Messe zu hören und für sie mit zu beten, und das hab' ich gethan, und für Sie auch; denn ich dachte nicht, daß der Auftrag von Ihro Hochgräflichen Gnaden so sehr dringend wäre.“ Bei diesen Worten fiel der Graf in tiefes Nachdenken, aber nachdem er Champagne gefragt, was man ihm beim Hammer gesagt habe, ging es ihm auf, daß der Angeber, den er aus Ungeduld dorthin geschickt hatte, zuerst angekommen und in den Ofen geworfen worden sei. Hierin mußte er die Hand der Vorsehung erkennen. Er begab sich zur Gräfin, und sprach zu ihr, indem er auf Champagne zeigte: „Verlaßt Euch ganz auf den guten Diener; denn heute habe ich erkannt, daß er ein Liebling Gottes ist.“ Und von diesem Tage an erhielt

*) D'où viens-tu, miserable? Mylius übersetzte: „Wo kommst du her, Halunke?“

Champagne die ganze Verwaltung des Hauses, und er versah sein Amt immer redlich.

Aus der Vergleichung mit der schillerschen Ballade ergibt sich, daß der Dichter dieser Erzählung durchweg auf das treueste gefolgt ist, und außer kleinen Aenderungen sich nur wenige Zusätze und einzelne Ausführungen gestattet hat, die alle erst bei der letzten Ueberarbeitung hinzugekommen zu sein scheinen. Wie in der Erzählung bei Rétif, liegt auch hier der Schwerpunkt darin, daß der fromme Jüngling eben seiner Frömmigkeit wegen von der Vorsehung in ihren Schutz genommen und auf wundervolle Weise den Nachstellungen des Bösewichts entrückt wird, der selbst in die Grube fällt, die er dem andern gegraben. Seine Frömmigkeit wird gleich am Anfange stark hervorgehoben, besonders aber zeigt sie sich in der anspruchslosen Andacht, womit er die Messe dient und für die Herrschaft betet. Der Graf hebt freilich am Schlusse nicht die Frömmigkeit, sondern die kindliche Unschuld Fridolins hervor, welche der Himmel offenbar in seinen Schutz genommen, da er nur das Unrecht, das er durch seinen schändlichen Verdacht diesem gethan, durch die Behauptung des geraden Gegentheils gut zu machen sich gedrungen fühlt. Auch hier wäre eine leise Hindeutung auf seine Frömmigkeit angebracht gewesen. Die Darstellung ist im ganzen schlicht und einfach, nur selten erhebt sie sich zu besonderer Kraft und bezeichnender Wirkung; hier und da vermißt man die letzte Feile. Was das Versmaß betrifft, so bildet es einen merkwürdigen Gegensatz zu den Kranichen des Ibykus. Dort wie hier besteht die Strophe aus einem vierversigen System, wo die Reime wechseln, und zwei Reimpaaren: aber dort folgt das System auf die zwei Reimpaare, hier umgekehrt; dort sind die Verse des Systems zum Theil männlich, zum Theil weiblich, hier alle männlich; bei den Reimpaaren folgt dort

auf ein weibliches ein männliches, hier umgekehrt. Jene Reimform ist berechtigter als diese, die freilich auch Goethe u. a. brauchen; denn wohl entspricht es dem Wesen der Strophe, daß auf einzelne Reimpaare ein System folgt, aber nur ein Reimpaar kann wohl als Abschluß des Systems eintreten. Die Reimworte sind meist bedeutend; zweimal reimen Lust Brust, Knecht recht, dort Wort (neben dorten Worten), geschehn flehn, erhob Lob (neben gehoben loben). Aufeinander reimen entfahren und befahren; einmal folgen unmittelbar aufeinander die Reime mir ihr und viere ihre, und sofort hier dir. Auf Saverne, wie im ersten Druck überall steht, finden sich Reime sowohl nach der französischen als nach der deutschen Aussprache, Herrn, ferne, gern. Des Reimes wegen gestattet sich der Dichter Kunigonden statt Kundigunden. Häufig reimen **i ü**, **ei eu**; sonst finden sich die unreinen Reime Hand gewandt, Fridolin Gebieterin, hin Sinn, Dominus Schluß, Gefäße Messe.

Str. 1—3. Fridolins Gottesfurcht, Dienstwilligkeit und Liebe zur Gräfin, die ihn vor allen lobt und mit herzlcher Freude an ihm hängt. — Str. 1, 1. Knecht, nach älterm, auch biblischem Gebrauch für Diener. — Fridolin. Statt des ungefügen Namens Champagne wählte Schiller diesen auch zum Reime sehr passenden, wohl nicht ohne Beziehung auf den Anklang an Friede. Fridolin ist nicht etwa als Verkleinerung von Gottfried zu fassen, sondern der wirkliche von einem bekannten Heiligen entliehene Vorname. — V. 2. In der Furcht des Herrn bestimmt das ergeben; es war keine strafbare Neigung, sondern nur die eines frommen Dieners. — V. 4. Saverne, wofür schon in den Gedichten Savern steht, wählte er statt des bei Rétif nicht ausgeschriebenen Namens K... Zur Wahl bestimmte ihn wohl zunächst das Bedürfniß des

Reimes. Als Ortsname kommt Saverne (Zabern) u. a. im Elsaß vor; es heißt auch Elsaß-Zabern, im Gegensatz zu Berg- und Rhein-Zabern. Bekannt war es besonders als Verbannungsort des in die Halsbandgeschichte verwickelten Kardinals Rohan. Bei Rétif wird die Geschichte in die Bretagne verlegt in die Gegend vom Vannes und Quimper. Schiller legte sie uns näher und ersann einen Grafen von Zabern (Savern). — V. 5—8. Daß er Gott in seiner Herrschaft sah, wie Rétif sagt (oben S. 307), führen diese Verse eigenthümlich aus, indem sie dabei die ungemeine Sanftheit und Güte der Gräfin hervorheben, der zu folgen freilich leicht gewesen. Man darf in den gleichgebildeten Sätzen (Ged. 38 Str. 1, 7. Ged. 40 Str. 6, 7. Ged. 46 Str. 3, 7. Ged. 60 Str. 27, 4) sie nicht betonen. — Auch einer übermüthigen Herrschaft würde er freudig gedient haben, aus Liebe zu Gott, der Gehorsam fordert. Vgl. 1 Petri 2, 18: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.“ — Str. 2 gehört wohl zu den später eingeschobenen. Bei Rétif steht hier etwas ganz anderes. — V. 2. Vesper. Am Abend, um 7, im Sommer um 8 Uhr, läutet man in katholischen Kirchen, wobei jeder Gläubige den englischen Gruß betet. Diese Zeit nennt man auch die Vesper. Vgl. Ged. 71 Str. 19, 7.*) — V. 5—8 sind doch etwas wunderlich. — V. 6. Die Dame, wie Champagne bei Rétif seine Herrin als seine Dame bezeichnet. Hier steht es doch auffallend. Vgl. Str. 17, 1. — V. 7. Der Ausfall des er ist hier härter als Str. 4, 5, da ein anderes Subjekt eintritt. — Fehlen. Vgl. zu Ged. 56 Str. 24, 2. — V. 8. Quälen gab die

*) V. 3 hatte Schiller in der Handschrift für die Prachtausgabe den Apostroph bei lebt zugesetzt.

Reimnoth dem Dichter ein. — Str. 3, 1. Vor, in Gegenwart. — Dienertroß, Dienerschar, wie Menschentroß, der Knappen Troß Ged. 62 Str. 1, 6. Str. 17, 3. — V. 3 f. Wie Rétif sagt, nie sei der Quell ihrer Lobsprüche versiegt. Schön gibt, wie das klare Auge V. 7, einen neuen Zug zum Bilde der Gräfin, die wir schon als sanft und gut kennen. — Unerschöpft, wofür man später unerschöpflich gebildet hat, was Adelung allein kennt. Lessing sagt so unerschöpfte Meister. Vgl. Räthsel 3 (Ged. 70) Str. 2, 2. — V. 5. Als, hier wie, nicht für. — V. 6. Gab, in ihren Augen. — Sein Herz, seine herzliche Ergebung. — V. 7 f. Hing tritt sehr hart nach. Daß auch die Anmuth seines Gesichtes sie anzog, worin sich sein schönes Herz spiegelte, wird nicht verschwiegen; übt ja ein schönes Gesicht einen freundlichen Eindruck, ohne daß eine unerlaubte Neigung sich einmischte. Das jetzige wohlgestalten (wie ungestalt, mißgestalt) darf kaum als eine wirkliche Verbesserung des im ersten Druck stehenden anmuthsvollen gelten.*)

Str. 4—10. Robert weiß im Grafen die Ueberzeugung von Fridolins lüsterner Neigung und Versuchung seiner Gattin zu erwecken.

Str. 4—6. Einleitung Roberts, Verdacht gegen Fridolin zu begründen. — Str. 4, 1. Robert, ein willkürlich gewählter Name, wohl ohne Anklang an roh. Zum Jäger machte er ihn eben seiner wilden Natur wegen, und weil er als solcher dem Grafen näher stand. Boxberger bemerkt, daß auch der Jägerbursche des Försters, in Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre Robert heißt. Daß Robert überhaupt für böse Menschen,

*) Noch die Gedichte haben Kommata nach V. 2, 5 und 6, nach V. 4 Punkt, wo Semikolon an der Stelle wäre.

besonders Jäger beliebt war, läßt sich nicht erweisen. — V. 3. Dem, da ihm, ist eine Verbesserung; noch im ersten Druck steht ihm. — Schadenlust, stärker als das schon abgenutzte Schadenfreude. — V. 7. Schwarze, arge. — Schwoll, von der leidenschaftlichen Aufregung, wie die Alten das Herz, die Leber bei jeder Leidenschaft schwellen lassen. Vgl. auch Ged. 40 Str. 2, 4. Str. 5, 1 f. — V. 5 f. Zum Ausfall des er vgl. Ged. 59 Str. 10, 1. Rasch und offen wird hier sehr hart auf Grafen bezogen; der grammatischen Verbindung nach gehörte es zum Subjekt. Vgl. Ged. 4 Str. 2, 3. Der Charakter des Grafen von Saverne tritt hier gleich bei seinem ersten Erscheinen deutlich hervor, wodurch die Möglichkeit einer solchen Täuschung eingeleitet wird und der Versuch des Jägers um so leichter sich erklärt. — V. 7. Warum läßt Schiller den Jäger diesen Versuch nicht machen, während er neben dem Grafen reitet? Die Zeitbestimmung ist etwas sonderbar und hier schleppend, auch die asyndetische Anknüpfung von V. 8, da das Zeitwort trat so weit vorangeht. — V. 8. Den Apostroph nach streut setzte Schiller in der ersten Ausgabe der Gedichte. — Str. 5, 1. Wie wird durch die Trennung von glücklich bedeutsam hervorgehoben, wodurch freilich der Jambus wie seid ganz verwischt wird. — V. 2. Hub. Vgl. zu Ged. 21 Str. 4, 5. — V. 3. Goldnen, herrlichen, wie golden von allem Lieben, Erwünschten steht. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 6. — V. 4. Des Zweifels, der Eifersucht. Ein giftiger Zahn wird sonst dem Neide beigelegt. Es steht ähnlich wie Biß. Vgl. Ged. 71, 154. — V. 5—8 zeigen, worauf er mit dem Zweifel deutet. — V. 6—8. Hauptsätze statt der Relativsätze. — Gürtet. Vgl. Ged. 3 Str. 4, 3. Ged. 30 Str. 5, 9. — Berücken, durch Verlockung ihr entreißen. Dem, wie des Str. 6, 5 steht. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. — Str. 6, 1 Rollt, zieht in die Höhe,

ähnlich dem Falten der Stirn Ged. 62 Str. 22, 12. So steht bei den Alten die Augenbrauen zusammenziehen, erheben, αἴρειν, ἐπαίρειν, ἀνατείνειν, aber auch umgekehrt κατασπᾶν τὰς ὀφρῦς, tollere supercilia. Die Augenbrauen wurden eben dadurch finster, woher Euripides einmal der Augenbrauen böse Wolke sagt. Vgl. Ged. 94, 13. — V. 2. Redst, sehr hart hier und Str. 7, 8, wie befreundte Ged. 56 Str. 3, 1. — V. 3—7. Der Graf gibt hier seinen Unglauben an alle weibliche Tugend Str. 5, 6 ff. gegenüber zu erkennen — ein neuer sehr bezeichnender Zug, der das Bild seines entschiedenen Gegensatzes zur milden, gläubigen Gräfin weiter ausführt. Das häufige w in V. 3 f. ist ebenso bezeichnend, wie das dreifache l V. 5, das doppelte g V. 6. Auch die harte Elision von Welle hier, wie Ged. 56 Str. 21, 3, möchte eben durch das Malerische des Klanges zu vertheidigen sein. — V. 5. Locket, verlocket, wie berücken Str. 5, 7. — Sie, nicht die Weiber, sondern Weibestugend. — V. 7 f. Der Graf meint, keiner werde es wagen, seinen Zorn durch einen solchen Angriff auf seine Ehre zu reizen.

Str. 7—10. Robert weiß so geschickt seine Rede zu wenden, daß der Graf ihm wider Willen sein Geheimniß zu entreißen scheint, worauf er dann Beweise beibringt, denen jener in seinem raschen Eifer den Glauben nicht versagen kann. — Str. 7, 1. Der andre, hier etwas sonderbar zur Bezeichnung Roberts. Vgl. Ged. 64 Str. 9, 7. — So denkt Ihr recht, daß kein Verständiger es wagen wird, Eure Gattin zu versuchen. Er bedient sich dieses Satzes als Uebergang zum thörichten Bestreben eines Dieners, dessen nähere Bezeichnung sich der Listige mit Gewalt vom Grafen entreißen läßt. — V. 3. Ein geborner Knecht, einer, der zum

Dienen geboren ist.*) — V. 7 f. Daß wirklich einer einen solchen Versuch machen solle, und gar ein Niederer, setzt den Grafen in leidenschaftlichen Zorn. Robert spricht ganz langsam, um das Gift recht wirken zu lassen. Das Einfallen bezeichnet nur, daß der Graf rasch ihm jedes weitere Wort abschneidet. Und schließt die gleichzeitige Handlung an. — Str. 8, 1—4. Roberts bittere, ganz kalt hingeworfene Aeußerung, es sei dies allgemein bekannt, und der Graf stelle sich bloß, als ob er es nicht wisse, muß diesen noch wilder entflammen. — Ja doch betheuert den gegensätzlich gedachten Ausruf.**) — V. 5. Der Graf thut, als ob er alles für eine freche Verleumdung halte, und er droht Robert voll Erbitterung den Tod, wenn er die Wahrheit nicht erweisen könne. Die Leidenschaftlichkeit drückt sich in dem asyndetischen sprich aus, das eigentlich heißen soll oder sprich (wenn Du nicht sprichst). — V. 6. Streng, gebieterisch oder vom ernsten, düstern Blicke (Ged. 62 Str. 4, 1. Str. 22, 11). — Fürchterlich, wüthend. — V. 8. Nun ja, wenn Ihr es wissen wollt. — Str. 9, 1. Einen noch schärfern Stich versetzt er dem Grafen durch die sich geschickt an die Bezeichnung der Blonde anknüpfende Andeutung, daß der Junge wirklich schön sei und, was er ihn selbst hinzudenken läßt, wohl gefallen könne. — V. 5—10, 4. Die vielen wahrscheinlichen Anzeichen, wodurch der Schurke bei Rétif dem Herrn den Glauben an Fridolins Bewerbung beibringt, hat Schiller glücklich ausgeführt. Fridolins Aufmerksamkeit bei Tische und seine dichterische Ansprache beruhen auf Wahrheit; Robert legt beide nur böswillig

*) Statt des bis heute stehenden Gedankenstrichs nach V. 6 ist jedenfalls Punkt zu setzen, da wenigstens der Satz zu Ende ist. Ein Gedankenstrich vertrat damals häufig auch im Drucke die Stelle eines Punktes.

**) Erst seit Körner steht V. 2 Fragezeichen statt des Ausrufungszeichens. Nach 4 muß der Gedankenstrich in einen Punkt verändert werden.

aus, was der Graf bei ruhigem Blute erkennen würde, doch der Verleumder hat dessen Stolz und Zorn so zu entflammen gewußt, daß er mit Gier alles verschlingt, was seiner Eifersucht Nahrung gibt. — V. 5. Höchstgeschickte Wendung, ihm jeden Zweifel zu benehmen. — V. 8. Schmachtet, vom Ausdruck sehnsüchtiger Liebe. Er steht hinter ihrem Stuhl, um sie zu bedienen.*) — Str. 10, 2. Nach und erwartet man worin er. Dieser Art Zusammenziehung, wo, obgleich das Relativ im zweiten Satze in anderm Kasus stehn oder mit einer Präposition verbunden sein sollte, es im zweiten Satze nicht wiederholt wird, indem die Ergänzung desselben als selbstverständlich genommen wird, hat sich Goethe vor allem in vollstem Maße bedient. — V. 3. Daß er seine Liebe gestehe, bringt den Grafen so ganz außer sich, daß er in heftiger Aufregung das Wort wiederholen muß,**) aber er ist unfähig, weiter zu sprechen. — V. 5—8. Die Bemerkung, daß die Gräfin sanft und weich sei und Mitleiden mit Fridolin gehabt, ihn durch die Mittheilung an den Grafen nicht habe unglücklich machen wollen, ist nur zu sehr geeignet, die Gefahr dem Grafen noch lebhafter vorzustellen, so daß der Schluß der Rede Roberts ihm wie Hohn klingen muß.***) — Befahren, besorgen, wofür man früher sich befahren sagte. Luther, Lessing u. a.

*) Erst seit der dritten Ausgabe der Gedichte liest man irrig ihrem statt ihren.

**) Daß der Graf, nicht Robert, das Wort wiederholt, ergibt sich aus den Anführungszeichen des ersten Druckes, der nach dem zweiten gesteht Ausrufungszeichen und Gedankenstrich, nach dem ersten bloß Ausrufungszeichen hat, da die Rede hier unterbrochen wird, weshalb schon in der ersten Ausgabe der Gedichte hier Gedankenstrich steht, der aber auch nach dem zweiten ohne gehörigen Grund beibehalten ist.

***) Nach V. 6 und 7 haben noch die beiden ersten Ausgaben der Gedichte

brauchen den Ausdruck nicht, der sich bei Spee, Fleming, Haller, Wieland, Bürger u. a. findet. Goethe hat sich befahren und befahren nur in seiner spätesten Prosa. Die Frage: „Was hast Du zu befahren?" fand Schiller schon bei Haller (im Gedichte Doris) und Wieland. Das Ende der Unterredung wird gar nicht mitgetheilt, eben so wenig des Grafen Entschluß. Der Dichter führt uns gleich zum Beginne der Ausführung, läßt auch unerwähnt, daß der Graf Robert beauftragt, Fridolin zu ihm zu senden.

Str. 11—14. Des Grafen Befehl an die Knechte des Eisenhammers. — Str. 11, 1. In seines Zornes Wuth, wüthend vor Zorn. Vgl. zu Ged. 60 Str. 5, 5. — Holz, vom Walde in weidmännischer Sprache, besonders in den Redensarten zu Holz, ins Holz fahren, gehn, zu Holz ziehen, gehn, aber auch sonst, wie Goethe sagt „in jedem Holz, auf jeder Wiese". — V. 3. Hoher Oefen. In dem hohen Ofen, Hohofen oder Hochofen werden die Eisenerze geschmolzen. Die am besten von feuerbeständigen Steinen aufgeführten Mauern sind 4 bis 6 Ellen dick, $4^1/_2$ bis 5mal so hoch als breit. Stufen heißen die abgeschlagenen Stücke. Hier forderte der Reim die Einheit.*) — V. 7. Das Feuer in den hohen Oefen wird durch doppelte, von Wasser getriebene Blasebälge erregt. — V. 8. Der von der Bereitung des Glases hergenommene übertriebene Ausdruck dürfte kaum ganz zu billigen sein. Die Glut ist so groß, als gälte es ganze Felsen zu Glas zu schmelzen. Der Klang in Bälge

---

bloßes Komma. Die dritte hat richtig Punkt nach V. 6. V. 5 f. bilden den Abschluß von V. 1—4.

*) Schiller schrieb hier spat. Str. 2, 2 hat schon der erste Druck spät. Sollte Schiller absichtlich gewechselt, vielleicht in der Redensart früh und spat die letztere Form beibehalten haben?

blasen, Felsenverglasen soll malerisch sein. — Str. 12. Diese Beschreibung des Stabhammers, d. h. mehrerer Feuerstätten und Hämmer, in welchen das Roheisen vollkommener gemacht und in bequemere Formen geschmiedet wird, ist wohl später eingeschoben. — Str. 13 knüpft an die Beschreibung des hohen Ofens in Str. 11 an. Das in dem Frischofen in einen Klumpen geschmolzene Roheisen, die sogenannte Luppe, wird unter den Hammer gebracht. Der 3 bis 4 Zentner schwere Hammer von Schmiedeeisen wird vermittelst einer Hammerwelle von einem eilffüßigen Wasserrade getrieben, und schlägt auf einen Amboß. Auch gibt es leichtere Hämmer. Die Schmiedearbeit besteht in der Richtung des Feuers und der Eisenmassen, so wie im zeitigen Abzapfen der Schlacke, in welcher das Eisen schwimmen muß. — V. 1 f. machen den Uebergang zum Hammer. Das Wasser ist auch beim Hochofen thätig. — V. 3. Gerafft. Vgl. Ged. 62 Str. 20, 6. — Umwälzt, wie Ged. 71, 72. — V. 4. Die Werke, das Eisen- oder Hüttenwerk, auch Eisenhammer genannt. — V. 6. Nacht nnd Tag. Vgl. Ged. 62 Str. 16, 6. Die Arbeiten werden unaufhörlich von Sonntag Abend bis Sonnabend Mittag fortgesetzt. — V. 6 f. ist der Klang malerisch. — V. 8. Bildsam, so daß es bildsam wird durch die Hammerschläge. — Erweichen, durch die Glut des Feuers. — Str. 13. Knechten, Hochofenarbeitern. Bei Rétif ist es der Hochöfner, der Hochofenmeister.*) — V. 2. Und, wie Str. 7, 7. — V. 6. Hölle nennt er den Hochofen wegen der schrecklichen Glut. — Str. 14, 1—5. Hier liegt Ré-

*) Im ersten Druck fand sich zwoen, ganz irrig, da zwo nur weibliche Form ist. Auch sonst hatte Schiller früher diesen unrichtigen Gebrauch, wie er im Fiesko zwoer Herzen, im Karlos zwo Freunde brauchte. Schon in der ersten Ausgabe seiner Gedichte verbesserte er zweien.

tifs Bemerkung von der Grausamkeit und Wildheit dieser Menschenklasse zu Grunde. — V. 6. Bauch. Die innere Höhlung des Hochofens, der Schacht, ist am besten etwas bauchigt; hier aber soll Bauch wohl nur das Innere im Gegensatz zur äußern Mauer bezeichnen. — V. 7 f. Schicken sich, schicken sich an, bereiten sich, nach älterm Sprachgebrauch, wie bei Luther steht: „Sie schickten sich zu streiten" (Richt. 20, 20), „Und hatte mich geschickt zu bauen" (1 Chron. 29, 2), „Sie sollen sich schicken, daß" (2 Mos. 16, 5). Goethe braucht so noch „sich zum Balle schicken", Gleim „sich zu wilden Tagen schicken".*)

Str. 15—17. Fridolin wird vom Grafen zum Eisenhammer gesandt, doch fragt er zuerst bei der Gräfin an, die ihm den Auftrag gibt, für sie die Messe zu hören. — Str. 15. Auch hier folgt Schiller ganz Rétif. — V. 1. Gesellen, Genossen. Vgl. V. 3. — V. 2. Falschem Heuchelschein. Durch Heucheln gibt er sich einen falschen Schein. Der Schein ist der der Freundlichkeit, die sich auch in der Anrede Geselle ausspricht. — V. 5. Der hebt das Subjekt in einer dem Volkstone beliebten Weise hervor. Anstößiger ist die Wiederholung von der Herr und spricht (Str. 15, 1. 5. Str. 16, 1). Die Ankunft Fridolins wird übergangen. — V. 7. Die Knechte. Er bezeichnet die Knechte nicht näher, da er weiß, daß er zuerst zu jenen am ersten Hochofen kommen wird, denen er den Auftrag gegeben hat. — Dorten (vgl. Ged. 39 Str. 4, 3. Ged. 71, 97), mißbräuchliche, seit dem sechszehnten Jahrhundert aufgekommene Form, die Adelung als „müßige Verlängerung der neuern Alle-

---

*) Im ersten Druck findet sich V. 7 kein Komma. Jedenfalls ist mit Mordverlangen (Mordgier) mit schicken sich zu verbinden, und Körner irrte, wenn er nach sich Komma setzte.

mannen bezeichnet.“ Auch Wieland braucht sie und Goethe hat sie nicht bloß im Reime, sondern auch noch später in Prosa, ja sagt sogar dort dorten. Auch dorte findet sich in früherer Zeit. — Str. 16, 2. Er bereitet sich zum Ausgehen. — V. 3. Als er eben im Begriffe steht, das Haus zu verlassen. — V. 4. Gebeut, aufzutragen hat, etwas auffallend, wie auch V. 5. sich stellen. — V. 7. So, da ich dorthin muß. Die Anrede in der Einzahl soll wohl die kindliche Anhänglichkeit an die Gräfin bezeichnen, die ihn mein Kind anspricht. — V. 8. Meine Pflichten, meine Dienste. Vgl. Str. 7, 5. Daß er bei der Gräfin anfragt, fällt nicht auf, da er den Auftrag des Herrn jedenfalls erfüllen will. — Str. 17, 1. Die Dame. Der abwechslung wegen. Vgl. zu Str. 2, 5. — V. 2. Sanft, ihrer Natur gemäß. Vgl. Str. 1, 5. — V. 4. Die Krankheit ihres Sohnes läßt Schiller sehr glücklich an die Stelle ihres eigenen Unwohlseins treten. — 5 f. Daß er in die Kirche gehn soll, sagt sie zwar nicht ausdrücklich, es versteht sich dieses aber von selbst, wie auch, daß er, wo möglich, die Messe hören soll. Daß Fridolin es so auffaßt, ergibt sich aus Str. 27, 5 f. — V. 7 f. Die Verse sind sonderbar. Die Gnade kann nur die Gnade des reuigen Bekenntnisses sein, nicht des Gebets für sie, das V. 6 erwähnt ist. Der Dichter denkt sich also ganz gegen den katholischen Glauben, das Erwecken der Reue reiche, wie der Katholik sagt, allein zur Vergebung hin, ja man könne auch für die Sünden anderer die Reue erwecken und Vergebung erhalten, wobei ihm wohl ganz falsche Vorstellungen vom Ablaß vorschwebten. Vgl. Ged. 62 Str. 17, 4. Man wünschte diesen unglücklichen Abschluß der Strophe durch einen andern ersetzt.

Str. 18 f. Da er gerade zur Messe läuten hört, tritt er in die Kirche ein. — Str. 18, 1. Vielwillkommen,

nicht allein, weil er der Gräfin dadurch einen Dienst erzeigt, sondern auch weil er zur Kirche gehn darf. Vgl. Rétifs Erzählung. — V. 2. Im Flug, wie flugs Str. 16, 2. — V. 3. Das Asyndeton ist etwas hart. Die Trennung von noch nicht bedingt der Reim.*) — V. 5. Von dem Glockenstrang, durch das Ziehen des Glockenstranges, gehört als ein freilich wenig bedeutender Zusatz zu hellschlagend. Von dem Glockenstuhl, das zu tönt gehören würde, verbot der Reim. — V. 7. Hochbegnadet, die durch diese Einladung hoher Gnade gewürdigt werden. Daß das Wort zu Sünder gehört, zeigt der erste Druck, der es schon in Kommata einschließt. — V. 8. Zum Sakramente, nicht zur Messe, die kein Sakrament für die Hörer ist, sondern zum Empfange des Abendmahls, was freilich nicht dem katholischen Gebrauche entspricht, da nur ausnahmsweise in der Woche das Abendmahl gereicht wird. Auch festlich paßt nicht, da an Festtagen und zum sonntäglichen Hochamte in anderer, eigentlich festlicher Weise geläutet wird. — Ladet, das neben lädt eingedrungen ist sowohl bei laden im Sinne von einladen, das früher ein schwaches Zeitwort war, wie bei dem ursprünglich starken laden im Sinne von belasten. — Str. 19, 1 f. Fridolin wollte gleich zum Eisenhammer gehn, aber da er zur Messe läuten hört, kann er es nicht lassen, schon jetzt in die Kirche einzutreten, weil er glaubt, der Auftrag des Grafen eile nicht. Schiller gab hier wohl eine sprichwörtliche Redensart wieder, die er im Elternhause vernommen haben mag.**) Bekannt ist das

*) V. 4 hat der erste Druck richtig in schnellem Lauf, was sich auch Str. 26, 2. Ged. 65 Str. 6, 1 erhalten hat. Vgl. zu Ged. 56 Str. 1, 7. Erst in der dritten Ausgabe steht, wohl durch bloßes Versehen, im schnellen Lauf.

**) Der freilich schon im ersten Druck befindliche Gedankenstrich nach V. 2 ist als überflüssig zu streichen.

Sprichwort: „Kirchengehen säumt nicht.“ Vgl. Str. 20, 3 f. In andern Fassungen unserer Sage*) erinnert sich der zu seinem Tod Ausgesandte der Lehre seines Vaters, nie an einer offenen Kirche vorbeizugehn oder, allgemeiner ausgedrückt, fleißig in die Kirche zu gehn. Unter den zwölf goldenen Lehren, welche der König in der Sage dem Ruodlieb gibt, findet sich auch die, nie an einer Kirche vorüberzugehn, ohne einen Augenblick einzutreten. Fridolins so gläubiger Sinn erscheint gerade hierin sehr bezeichnend; er würde auch ohne das Läuten hineingegangen sein, jetzt hat er noch mehr Veranlassung. Freilich hätte er auch den Wunsch der Gräfin anführen können, die Messe zu hören, aber der ihm eingepflanzte Spruch wirkt bedeutsamer. — V. 3. Wer hat denn geläutet, wenn keiner hier ist? In der Sakristei befindet sich ja auch niemand als, wie wir bald hören, der Priester. Bei Rétif kommt der Priester erst später, in der Kirche befinden sich einige alte, zur Arbeit unfähige Männer. — V. 4. Der Hauptsatz statt relativer Anknüpfung. — V. 7. Heiß glühen, von dem glühenden Eifer.**) Der Ausdruck sticht vom sonstigen einfachen Ton ab und verleitet an die wirkliche Sonnenhitze zu denken, deren Erwähnung hier fern liegt, obgleich man der Schnitter Fleiß nach schillerschem Gebrauch für die fleißigen Schnitter nehmen könnte. Auch die Stellung von im Felde ist anstößig. — V. 7. Chorgehülfe***), seltsam zur Bezeichnung des

*) Daß eine solche Fassung Schiller bekannt gewesen sein müsse, behauptet Gödeke mit Unrecht. Der Ausdruck, dessen sich der Dichter hier bedient, findet sich in keiner, und der Gedanke lag so sehr nahe, besonders wenn eine solche sprichwörtliche Redensart ihm im Sinne schwebte.

**) Den Apostroph bei glüht hat schon der erste Druck, der ihn sonst oft wegläßt, wo er, wie hier, stehn muß.

***) Erst Körner gab Chorgehülfe statt Chorgehilfe.

Sakristans, Meßners, Meßdieners, Chorknaben. — V. 8. Kundig, nach Kenntniß der Vorschrift.

Str. 20—24. Fridolin dient die Messe und eilt sodann zum Eisenhammer. — Str. 20, 2. Statt zu sagen „den Sakristan zu machen" stellt Schiller dies als wirklich geschehend unabhängig dar. — V. 3 f. dürften nur als sprichwörtliche Redensart zu fassen sein. Vgl. zu Str. 19, 1 f. — Fördert himmelan, dient zum Heil der Seele, wie alle gottseligen Werke. — V. 5 f. Wunderlich nennt der Dichter nur den schmalen Ueberwurf, den der Geistliche bei Amtsverrichtungen über das lange weiße Unterkleid (Albe) wirft, die Stola, und die weiße Linnenschnur, womit die Albe in der Mitte des Leibes aufgeschürzt wird, das Cingulum, nicht die Albe selbst und das eigentliche Meßgewand, die Kasel, deren er vor allem gedenken mußte. Zum Cingulum paßt auch das Umhängen nicht. Verwechselte er die Stola mit der Kasel und das Cingulum mit der Stola? — V. 7. Die Gefäße, aus denen Wasser und Wein in den Kelch geschenkt werden. Den Kelch darf nur der Priester berühren. — V. 8. Geheiliget, geweiht. — Str. 21, 2. Ministrant heißt der dem Priester am Altar Dienende. — V. 5. Eigentlich müssen zwei Ministranten sein, die oft mit den Seiten, an denen sie knieen, wechseln, und jedesmal, ehe sie zum Priester an den Altar gehen, in der Mitte niederknien müssen. — V. 8. Winks. Der Priester winkt dem Meßdiener nicht, sondern dieser richtet sich nach den vom Priester gesprochenen Worten. — V. 7 f. Die sogenannte Präfation, das Gebet zur Vorbereitung der Wandlung, schließt der Priester mit dreimaligen Sanctus, wozu der Diener eben so oft schellt. — Str. 22, 1. Sich neigt, kniet, ehe er die in den Leib Christi verwandelte Hostie in die Höhe hebt. — V. 2. Zum Altar gewandt. Er dreht sich nicht nach der Ge-

meinde hin. — V. 6. Dreimal schellt auch hierbei der Meßdiener. Statt klingend erwartet man klingelnd. Freilich sagt man klingen mit den Gläsern u. ä., aber nicht klingen allein. — V. 7. Alles. Diese Hindeutung auf die ganze Gemeinde ist hier etwas anstößig, da nur wenige in der Kirche sich befinden, die am Anfang ganz leer war. — Brüste, des Reimes wegen statt der sonst hier gebräuchlichen Einheit. — V. 8. Dem Christe. Der Artikel zur Hindeutung, jenem vom Priester erhobenen Christus. Christe, Dativ von Christ statt der lateinischen Form. Die Aufhebung des Kelches, bei welcher der Diener gleichfalls dreimal schellen muß, wird übergangen. — Str. 23, 1. Schnellgewandt, wohl im Sinne „so gewandt, daß er schnell das Nöthige übt", was freilich etwas kühn ist. Vgl. kluggewandt Ged. 62 Str. 5, 11. — V. 3. In dem Gotteshaus ist unnöthig und nicht bezeichnend genug. Der Relativsatz geht auf jedes V. 1, der folgende Vers ist parenthetisch zu fassen (denn er kennt es alles), V. 5 schließt sich unmittelbar an übt er aus an.*) Auch wenn man V. 3 auf alles V. 4 beziehen will, muß sich V. 5 unmittelbar an die Haupthandlung V. 1 anschließen. — V. 6—8. Auch hier ist Schiller nicht genau. Der Priester wendet sich mehrfach während der Messe zur Gemeinde um, mit den Worten: Dominus vobiscum („Der Herr sei mit euch!"), worauf der Meßner erwiedert: Et cum spiritu tuo („Und mit deinem Geiste!"). Dies thut er auch unmittelbar vorher, ehe er die Gemeinde mit den Worten verabschiedet: Ite, missa est („Geht! die Versammlung ist entlassen!"), worauf dann der Segen folgt. Daran schließt sich noch einmal Dominus vobiscum, und zuletzt betet der Priester an der linken Seite des Altars den Anfang des

*) Noch die Gedichte haben nach jedem der vier ersten Verse ein Komma.

johanneischen Evangeliums. Gemein' ist hart. — Str. 24, 1. Jedes, die heiligen Gefäße, das Meßbuch und alles, was zum Meßdienste gehört. Vgl. Rétifs Bericht, der des Reinigens der Sakristei am Anfange, gleich nach dem Bereithalten der Schenkgefäße, gedenkt. Auch Schiller versteht unter dem Heiligthum die Sakristei mit Bezug auf die Bedeutung des Namens, da die Sakristei von den darin bewahrten heiligen Gegenständen benannt ist. Die heiligen Gefäße sind bereits V. 1 f. weggestellt. — V. 5. In des Gewissens Ruh, ohne sich Vorwürfe über seinen Aufenthalt in der Kirche zu machen, da er dort Gott gedient hat, und, nach dem Sprichwort, Gottesdienst über Herrendienst geht. — V. 6. Den Eisenhütten. Eisenhütte wird eigentlich vom Hütten- oder Eisenwerk in seinem ganzen Umfange gebraucht; der Dichter aber denkt sich hier die einzelnen Hütten zur Eisenbereitung alle zusammen. Oben und weiter unten braucht er Eisenhammer, was ihm hier wohl, des folgenden heiter wegen, weniger wohlklingend schien. — V. 7. Die Zahl, Vaterunser (Paternoster), die noch an dem Rosenkranze fehlte; es war dies, wie wir später hören (Str. 27, 7), der vierte, den er in der Kirche während seines Dienstes gebetet hatte. Doch wird beim Rosenkranz auch der englische Gruß gesprochen. Ungeschickt läßt Rétif den Champagne die im Buche begonnenen Gebete vollenden.

Str. 25 f. Fridolin am Eisenhammer und seine Rückkehr, des Grafen Entsetzen. — Str. 25 f. Die Bezeichnung der Ankunft beim Eisenhammer ist nicht glücklich. Den Schornstein kann er schon aus der Ferne rauchen sehn, die Knechte aber sind beim Hochofen. Rétif sagt einfach: „Als er beim Hammer ankam." — V. 3—8. Vgl. Retifs Darstellung S. 309. —

Grinsend geht auf die Entstellung des ganzen Gesichts.*) — Zerren, verzerren. — V. 7. Der, hinweisend auf den im Ofen Liegenden, was Fridolin freilich nicht versteht. — Besorgt und aufgehoben, spöttisch. — Str. 26, 2. In schnellem Lauf. Vgl. Seite 322*. — V. 5. Unglücklicher! Er droht ihm damit das Schlimmste. Bei Retif steht miserable. — V. 7. Statt des Satzes „Oder du mußt dich verspätet haben" tritt die lebhafte Frage mit dem abgebrochenen so ein, das sich nicht wohl an nimmermehr anschließt, wonach wohl ein Gedankenstrich eine kleine Pause andeuten müßte. Bei Rétif erwiedert der Graf nur: „So hast du dich also aufgehalten?" — V. 8. Das bloße gebetet steht etwas auffallend. Der Dichter sah sich zu einer kurzen vorhergehenden Andeutung genöthigt, weil er die Ausführung nicht am Ende der Strophe unterbrechen wollte.

Str. 27—29. Aus Fridolins Antworten gewinnt der Graf die Ueberzeugung, daß hier der Finger Gottes gewaltet. — Str. 27, 2 Heute ist sehr überflüssig. — V. 3. Fragt', fragte an, ob sie etwas zu thun habe. Der Ausdruck steht hier gar zu nackt. Daß Schiller nach meiner Pflicht im Sinne nahm von „wie es meine Pflicht ist", zeigt der erste Druck, wo schon die Worte in zwei Kommata geschlossen sind. — Die mir gebeut. Vgl. Str. 7, 5. 16, 4. 8. — V. 7. Viere. Diese im Mittelhochdeutschen gangbare Form findet sich auch noch bei Luther und in der Volkssprache. Adelung**)

*) In den drei Ausgaben der Gedichte steht grinzend, das auch Körner beibehielt.

**) Daß Schiller später in zweifelhaften Fällen auf Adelung, wie auch Goethe, der sich längst Adelungs Wörterbuch angeschafft hatte, Rücksicht nahm, ergibt Goethes Brief an ihn vom 26. Januar 1804. Nach seinem Kalender erhielt er einen Theil Adelungs im November 1795 von Hause. Wieland hatte seinen Adelung immer zur Hand.

erklärte, der gute Geschmack sei dawider, und sie sei nur etwa am Ende einer Periode zu gebrauchen, um derselben Ründe und Vollständigkeit zu geben. Auch dreie gründet sich auf die gleiche mittelhochdeutsche Form. Luther braucht es nie, dagegen Logau, Fleming u. a. Adelung verwirft es als irrige Form der Volkssprache, die bei den Dichtern nur das Silbenmaß oder der Vers veranlaßt habe. Goethe braucht die Dreie. Das ganz falsche zweie, dem nichts im Mittelhochdeutschen entspricht, hat die Volkssprache nach dreie gebildet, und besonders im Sprichwort neben dreie angewandt. Auch Schiller hat es sich Ged. 59 Str. 7, 6 gestattet. Fünfe will Adelung geschrieben haben, wenn die Zahl absolut steht; zwischen neune und neun schwankt er, sechse, siebene, achte erkennt er gar nicht an, obgleich das Mittelhochdeutsche von sechs und acht auch die Formen mit e hat. — Str. 28, 1. Tiefes Staunen, über die wunderbare Fügung, die den Fridolin gerettet. — V. 2. Entsetzet sich, über den schrecklichen Tod Roberts, den er ahnt. Rétif spricht nur von einem tiefen Nachdenken. — Str. 29, 1—4. Schon aus der Antwort hat der Graf die volle Gewißheit von Roberts Untergang; die Frage, die er jetzt thut, ist wie der letzte Nothschrei der Verzweiflung. Die abgebrochene Art derselben deutet auf die leidenschaftliche Bewegung.*) — V. 5. Muß es nicht auf der Flur heißen, wie Ged. 19, 4? Der Weg zum Walde führte durch das Feld.**) — V. 7 f. Der Graf erkennt, daß Robert den

*) Im ersten Druck und noch in der ersten Ausgabe der Gedichte hieß V. 2 „Wird glühend heiß und blaß", V. 4 „Ich sandt' ihn doch die Straß'". Nicht bloß das harte Straß' am Ende des Verses (vgl. Str. 6, 4), sondern auch die Verbindung von heiß und blaß scheint die glückliche Aenderung veranlaßt zu haben. Str. 9, 3 wird heiß und kalt verbunden.

**) Auch hier ist statt des vor dem letzten Anführungszeichen schon im ersten Druck stehenden Gedankenstrichs Punkt zu setzen.

Fridolin verleumdet und selbst den Untergang gefunden, den er diesem bereiten wollte. — Vernichtet, erschüttert von der ihm jetzt aufgehenden Gewißheit des so schrecklich vergoltenen Bubenstücks; der Graf selbst war das Werkzeug des Gerichtes, da er in seiner Ungeduld den Jäger absandte, sich zu erkundigen. — Gerichtet, von der rächenden Hand Gottes. Das Sprichwort sagt: „Gott richt, wenn niemand spricht", auch „Gott findet den Schuldigen."

Str. 30. Der Graf empfiehlt Fridolin, dem er so arges Unrecht gethan, der Liebe seiner Gattin. — V. 1. Der Zwischensatz wie er nie (zu thun) gepflegt bezieht sich auf gütig nimmt, der Wortstellung nach bloß auf gütig. — V. 4. Den Grund dieser sonderbaren Erscheinung konnte sie nicht ahnen. — V. 5. Das übertreibende „kein Engel ist so rein" entspricht der leidenschaftlichen Bewegung des Grafen. — V. 6. Laßt's. Es weist auf das schon genannte Objekt zurück. Der Dichter greift zu einer andern Wendung; denn bei V. 5 hatte er wohl den Schluß im Sinne „sei eurer Huld empfohlen". — V. 7. Zu welchem schlimmen Entschlusse ich auch bestimmt worden war. Die dunkel gehaltene Fassung, auch das allgemeine wir, ist der Absicht des Grafen gemäß, der die Sache höchstens andeuten kann; deshalb läßt er auch den eigentlichen Nachsatz aus, „es hat ihm keinen Schaden gebracht", wozu V. 8 eigentlich den Grund angibt. — Ist, nicht sind, weil Gott als Hauptperson gedacht wird, wozu nebensächlich seine Engel hinzutreten. Rétif läßt den Grafen sagen: „Verlaßt Euch auf diesen guten Diener völlig; denn heute habe ich einsehn lernen, daß er ein Liebling Gottes ist." Was dieser zum Schlusse bemerkt, konnte der Dichter nicht brauchen.

64. Der Graf von Habsburg.

Diese späteste Ballade Schillers ward am 25. April 1803 vollendet*), am 24. Mai mit andern „poetischen Fabrikaten" an Goethe gesandt, der seit dem 14. in Jena war. Vgl. Band I, 263 f. Der Dichter selbst bezeichnet als Quelle des Gedichts des Aegidius Tschudi († 1572) Chronicon Helveticum, das er bei seinem Tell zu Grunde gelegt hatte. Tschudi erzählt die Geschichte unter dem Jahre 1266 folgendermaßen: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw (Au) kam allein mit sinem Pferdt, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd (Gestäude, Gesträuch) zu erfaren, was das wäre, do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen H. Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögkli vortrug, do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzeziechen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen was. Der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? der Priester antwurt: Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd: Do hieß Graf Rudolf den Priester

---

*) Der Kalender nennt sie Rudolf von Habsburg. Im ersten Drucke im Taschenbuche für Damen fehlt die Bezeichnung als Ballade.

mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen, und damit bis zum Krancken fahren, und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß Er, und fur der Weidny (der Jagd) nach. Do nun der Priester wieder heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Dancksagung der Gnaden und Tugend, die Er Jm erzeigt. Do sprach Graf Rudolf: Das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunckt Uech daß Jrs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Jr es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab. Der Priester sprach: Her, nun wölle GOtt Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an Uech legen". Am andern Morgen reitet Rudolf in das Kloster Var, um eine selige geistliche Klosterfrau zu besuchen. Diese, welche vom Vorfall gehört, sagt ihm: „Das wird der Allmächtig GOtt Uech und Uewer Nachkommen hinwider begaben, und söllend fürwar wüssen, daß Jr und Uewer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend." Weiter berichtet Tschudi: „Darnach ist derselb Priester deß Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Caplan worden, und hat Jm und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolf so dick angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er hernach ze Römischen Künig erwelt ward."*)

---

*) In dem Beinhause zu Meggen, dem Pfarrdorfe in der Nähe der Trümmer des Schlosses Neu-Habsburg, findet sich die Geschichte dargestellt mit einer Inschrift, wonach Graf Habsburg hier Gott und den Priester geehrt habe:

An der Erzählung selbst änderte Schiller die Weissagung, indem er diese zu größerer Einfachheit nicht von einer Klosterfrau, sondern von dem Priester selbst thun läßt, wie es bereits bei Calderon sich findet; der Priester kommt bei ihm, was weniger passend sein dürfte, erst am andern Morgen zurück, an welchem Rudolf nach Tschudi zum Kloster reitet. Die sehr nüchterne unmittelbare Einwirkung des Priesters auf die Wahl Rudolfs, die, wie Iselin, der Herausgeber Tschudis, bemerkt, eine leere Fabel ist, ließ Schiller mit Recht bei Seite. Daß Rudolf sechs Töchter hatte, gereichte ihm bei der Königswahl selbst zur besondern Empfehlung. Zwei derselben wurden noch zu Aachen, die übrigen später an fürstliche Herren vermählt. Der Dichter hat die Sage dadurch, daß er sie am Tage von Rudolfs Krönung von einem Sänger vortragen läßt, bedeutend gehoben. Dieser Sänger konnte kaum ein anderer als jener Priester selbst sein, was aber der Dichter glücklicher am Schlusse hätte verwenden können, als jetzt geschehen ist. Der Ausdruck ist im allgemeinen gehoben und feierlich.

Daß als Sänger am Krönungsmahle jener Priester auftritt und die den Grafen so sehr ehrende Handlung feiert, daß der König von Rührung davon ergriffen wird und nicht verrathen will, er selbst sei jener gefeierte Graf, ist bloßer Rahmen, wie sich zum Ueberflusse auch aus der Ueberschrift der Graf von Habs-

---

Sein Pferdt giebt er dem Pfarrer
Und machtet ihn zu reiten,
Empfangt zum Lohn die Kaisers-Kron
In kurz erlebten Zeiten.

Calderon hat sie in dem Vorspiele die Arche Gottes in der Gefangenschaft behandelt, und sie auch in dem Auto sacramental die zweite Verherrlichung Oestreichs geschildert. Pyrker läßt in seiner Rudolphias einen Sänger Horneck vor der Schlacht auf dem Marchfelde sie vor Rudolf singen.

burg, nicht König oder Kaiser Rudolf, ergibt. Aber jenes unglückliche Haschen nach tiefern Bezügen, womit süßliche Verdüftelung sich etwas weiß, hat auch in unser Gedicht ganz Ungehöriges hereingetragen. Hiernach soll es „die der himmlischen Macht des Gesanges huldigende irdische Macht darstellen, die im Glanze ihrer Majestät, im Vollgenuß der Ehre und Hoheit, beim Krönungsmahle nach dem Sänger verlangt, um durch ihn dem Feste erst die rechte Würde und Weihe zu geben, da sie in seiner Kunst eine Offenbarung des göttlichen Geistes anerkennt und verehrt — und die nun durch den Mund des Sängers eine zweite Huldigung und Krönung erfährt, welche noch erhabener und herrlicher ist als die erste". Und die Idee des Gedichtes muß dann in dem Gedanken liegen: „Nur der verdient die höchste weltliche Ehre und Macht, der im Besitz derselben es nicht vergißt, den idealen Mächten des Lebens, der Religion und Kunst, zu huldigen und damit Gott die höchste Ehre zu geben." So verzerrt man das anmuthige Gedicht auf die widerwärtigste Weise, indem man durch eine völlig fremde Beziehung seine Grundfeste erschüttert. Wenn der Priester als Sänger auftritt und jene schöne That nebst seinem eigenen Segensworte vor den Fürsten und dem Volke vorträgt, so drängt sich hier dem Leser der Gedanke auf, daß jener Segensspruch auf die schönste Weise in Erfüllung gegangen ist und auch das übrige, was der Priester geweissagt hat, wird erfüllt werden, ja auf das ganze künftige Leben des Königs fällt ein lichter Sonnenschein. Nichts kann irriger sein als die Behauptung, das Gedicht könnte man „des Sängers Segen" überschreiben; nicht der Sänger segnet den König, sondern der Priester hat den Grafen gesegnet. Man kann unsere Ballade mit Ged. 47 vergleichen, wo freilich der Sänger nicht un=

mittelbar eingeführt, aber die Darstellung der vier Weltalter an ihn geknüpft wird.

Das Versmaß ist ganz eigenthümlich, indem in jeder Strophe auf ein vierversiges System eines aus sechs Versen folgt. Der umgekehrte Fall findet sich Ged. 47, 57 und 59. In beiden Systemen haben wir wechselnd männlich und weiblich reimende vier- oder viertelhalbfüßige Verse; in beiden geht der männliche Reim voraus, aber während im ersten Systeme die Reime einfach verschlungen sind, reimen im zweiten der erste und zweite, der vierte und fünfte Vers, beide männlich, der dritte und sechste weiblich. Schiller hat diese Reimform des sechsversigen Systems nur noch in trochäischen Versen, wo aber umgekehrt der dritte und sechste Vers männlich ausgehen. Vgl. Ged. 5 und 48. An der Stelle der Jamben tritt oft der Anapäst ein, wie Gedicht 59. Auch hier hat es sich der Dichter mit den Anapästen sehr leicht gemacht. Vgl. oben S. 257. So finden wir im Anfange des Anapästs Graf, Herr, Bach, ritt, rief, trat, saß, kam, kommt, nicht, ichs, als zweite Kürze war, nach, auf, durchs, bei (in beiseit), als zwei Kürzen ichs als, auf sein, du's nicht, ja sogar muß süßer vor Wohllaut, Himmels in Himmelskost zwei Kürzen bilden.

Die Reimworte sind hier keineswegs so bezeichnend, wie in andern schillerschen Balladen; ihre Reinheit läßt zum Theil mehr zu wünschen als sonst. Außer **i** und **ü** finden wir im Reime Zeiten Bedeuten, erhöret geehret, Töchter Geschlechter, fällt Geld, Feld geschwellt, Land bekannt, Sakrament behend, schallt Gewalt, an Mann, Sinn hin, Dienst Gewinnst, entblößet erlöset, gerissen Füßen, Steg hinweg (während Ged. 60 Str. 4 keck auf weg reimt). Wiederkehren die Reime an gethan, Sinn hin.

Str. 1 f. Einleitende Schilderung des Mahles nach der Krönung. — Str. 1, 1 f. Zu Aachen, wo vor 1562 immer die Krönung stattfand, die Rudolfs am 24. Oktober*) 1273. Die Krönung erfolgte im Münster, das Mahl in frühester Zeit im westlichen Flügel des karolingischen Kaiserpalastes. Das Rathhaus, worin der spätere, neuerdings hergestellte sogenannte Kaisersaal, ist erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erbaut worden. Zur Zeit Rudolfs war der Palast durch wiederholte Feuersbrünste zerstört, nur noch ein Theil der obern Burg zur Hofhaltung vorhanden. Auffallend ist die Wortstellung in seiner Kaiserpracht, das auf die kaiserliche Tracht (vgl. Str. 12, 7) geht**), sollte nach saß stehn. — König nennt der Dichter ihn hier, weil Kaiserpracht vorhergegangen, sonst Kaiser (Str. 3, 1. 4, 9. 12, 1. 8). Der deutsche König war bekanntlich römischer Kaiser. — Heilige Macht, nach *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο*, das Voß nach der gewöhnlichen irrigen Deutung übersetzt hat die heilige Macht des Alkinoos (Odyssee VII, 167). Freilich hat man sich neuerdings nicht gescheut der falschen Auslegung des Ganzen zu Liebe auch die „heilige Macht" dahin zu mißdeuten, daß der Kaiser Gottes Richtamt auf Erden zu üben habe. — V. 5—10. Schon seit Otto IV. waren die vier Erzämter erblich; das Erztruchseßamt hatte der Pfalzgraf am Rheine, das Erzschenkenamt der König von Böhmen, das Erzmarschallamt der Herzog von Sachsen, das Erzkämmeramt der Markgraf von Brandenburg. Die Art, wie die Erzämter bei dem Krönungsmahle den

---

*) Vgl. Böhmers Regesta imperii II, 58.

**) Nur Krone und Zepter des Krönungsornates hat er abgelegt. König Richard hatte den Reichsschatz mit Krone, Zepter, Reichsapfel und kostbaren Gewändern bereichert.

König bedienen sollten, setzte erst Karl IV. im Jahre 1356 fest. Die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln waren schon 1256 bei der Wahl Richards hervorgetreten. Der Dichter nennt von den Erzämtern nur zwei, da das Füllen des goldenen Maßes mit Hafer und das Darbringen des Waschwassers weniger zur Darstellung des festlichen Krönungsmahles passen, auch die Strophe nicht hingereicht haben würde, hätte sie noch diese und die einzelnen geistlichen Kurfürsten besonders erwähnen wollen. Schiller wußte, wie er selbst sagt, sehr wohl, daß Ottokar von Böhmen bei der Wahl Rudolfs fehlte; er konnte aber den Erzmundschenk zu seinem Zwecke nicht entbehren. — Des Weines. Vgl. zu Ged. 52 Str. 9, 2. — V. 8. Der Sterne, der Planeten. Die Alten rechneten außer der Sonne und dem Monde noch fünf Planeten, die Erde aber nicht. Schiller setzt hier das lange nach Rudolf von Copernicus entdeckte System voraus. Auf Herschels schon 1781 gemachte Entdeckung eines neuen Planeten, des Uranus, nimmt er keine Rücksicht. Daß die Planeten um die Sonne sich stellen, fällt der Reimnoth zur Last. Vgl. Macbeth I, 8: „Die gleich Gestirnen unsern Than umflimmern." — V. 10. Die Würde des Amtes, ihr würdiges Amt, ihr Erzamt. Die geistlichen Kurfürsten hatten bei dem Krönungsmahl kein Amt. Bei Rudolfs Krönungsmahl stritten sich die Kurfürsten von Mainz und Köln. — Str. 2. Den Balkon, die Galerie, welche oben im Saale herumläuft. Hier durfte das Volk Zuschauer des Königsmahls sein. An den Balkon, auf welchem der Kaiser sich dem Volke draußen zeigt, ist nicht zu denken. — V. 3. Die Musik (der Dichter hebt nur die Posaunen hervor) müssen wir uns wohl an der andern Seite des Saals auf einer Erhöhung oder auf einem niedern Balkon denken. — V. 4. Das Volk kann sich nicht enthalten, auch hier seine Freude zu erkennen

zu geben. Goethe erzählt von der frankfurter Krönungsfeier des Jahres 1765, wie der König bei dem Zuge nach der Krönung von einem ungestümen Vivat aus tausend und abertausend Kehlen begrüßt worden, das auch aus den Herzen gekommen; „denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden". — V. 5. Als großes Interregnum wird die Zeit von 1254 an bezeichnet, wo kein Kaiser sich in Deutschland allgemeine Geltung verschaffen konnte, wenn auch Wilhelm nach Konrads Tod zwei Jahre lang fast von allen Fürsten anerkannt wurde, Richard 1257 zu Aachen feierlich gekrönt ward und während seines Aufenthaltes in Deutschland bis an seinen Tod 1262 nicht unthätig blieb. Der Gegenkaiser Alfons kam nie nach Deutschland. Während dieser Zeit hatte das Faustrecht seine schrecklichste Höhe erreicht. Schiller folgt der gewöhnlichen Bezeichnung, wenn er diese Zeit kaiserlos nennt, was sie im Grunde nicht war. Die Wiederholung von die vor schreckliche ist kaum zu billigen und gar nicht mit die Stimme, die rufende u. ä. zu vergleichen, wo die Wiederholung gefordert wird; schreckliche hebt die Folge des Mangels eines Kaisers hervor. Eigentlich sollte es heißen die entsetzliche kaiserlose Zeit. — V. 7. Die rohe Selbsthülfe und Gewalt hörten auf, da die Frevel vom Könige bestraft wurden. Dies führen die folgenden Verse aus. — V. 8. Blind, ohne auf Recht und Gesetz zu achten. Das Präsens von dem jetzt eingetretenen Zustand, während war den Augenblick berücksichtigt, wo der Kaiser gekrönt wurde.*) Auf unsere Stelle hin hat man zu behaupten gewagt, das ganze Volk betheilige sich an der Handlung, es erscheine auf der großartigsten Bühne, um sein schönstes nationales Fest zu feiern.

*) Nach V. 4. haben die Gedichte Punkte. Besser steht wohl an ersterer Stelle Kolon, an der zweiten Semikolon.

Str. 3—5. Auf des Kaisers Wunsch tritt ein Sänger ein, dem dieser die Wahl des Sanges frei stellt. — Str. 3, 1. Und wird in unserer Ballade, wie Ged. 59, übermäßig gebraucht. — V. 3—7. Vgl. Ged. 47 Str. 1, 1 ff. — Der Kaiser will vom Sänger auch belehrt werden. — Göttlich, von der geistigen Würde, bestimmt das erhaben näher. Vgl. Ged. 33 Str. 2, 8. — V. 8. So, daß ich dem Sänger immer gern horchte. Uebrigens beklagten sich die Sänger der Zeit über Rudolfs Kargheit gegen sie. — Str. 4, 1. Umgebenden, ihn, ein etwas harter Ausdruck; er soll die Szene veranschaulichen. Daß der Sänger gleich zur Hand war, könnte sich eben daraus erklären, daß dies Bedürfniß des Kaisers nicht unbekannt war. Aber hier hat der Priester sich als Sänger herangemacht. Der Dichter läßt dies ohne weitere Begründung, die er auch kaum zu geben vermochte. — V. 2—4. Die Schilderung des Sängers ist nicht besonders anschaulich. — V. 5—8. Dem Sänger steht die höchste Anmuth des Sanges zu Gebote, und er weiß das Edelste zu verherrlichen. Wunderbar, daß gerade der Anfang des Gesanges mit süßer Wohllaut so hart beginnt.*) — Schläft, ruht, aber muß geweckt werden. Vgl. Str. 5, 9 f. Räthsel 11, 2 (Ged. 70). — Der Saiten Gold, wie die goldenen Saiten (Ged. 53 Str. 22, 1), nach der bei Schiller so übermäßig gebrauchten Art der Umschreibung. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 6. Sold, Lohn. Der Liebe Lohn ist die freundliche Gunst der Geliebten. — V. 7 f. An die Erwähnung des Liebesglückes knüpft sich die Bezeichnung alles Edelsten an. — V. 9 f. Er schließt mit dem

*) Man hat sich zu der Albernheit verirrt, die Länge der ersten Silbe von süßer sei so wenig störend, daß gerade mit diesem Aufschlagen, das doch wieder so gar nicht hart sei, der Beginn des Vortrags wirksam hervorgehoben werde.

Zweifel, was an diesem höchsten Ehrentage des Kaisers werth sei. — Str. 5, 3. Des größeren statt eines höhern. Vgl. Räuber V, 1. Dieser Herr ist der Geist, der ihm befiehlt, die göttliche Begeisterung, die höher steht als ein menschlicher Wunsch. Daß nicht geradezu an Gott zu denken sei, ergibt die weitere Erklärung durch die gebietende Stunde. Vgl. Ged. 43 Str. 5, 3 f. — V. 5 f. Johannes 3, 8: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ — V. 7. Vgl. Ged. 73 Str. 1. — V. 10. Vgl. Ged. 33 Str. 2, 8 „(Töne,) die ungeahnt und göttlich in ihr (der Seele) schliefen.“

Str. 6—11. Des Sängers Lied.

Str. 5—8. Der Graf sieht auf dem Ritte zur Jagd den Priester mit dem Meßner im Begriffe, mit dem Leib des Herrn den ausgetretenen Bach zu durchwaten, und er vernimmt auf Befragen, daß dieser zu einem Kranken muß. — Str. 6, 1. Fällt ist ein etwas starker Ausdruck vom Greifen. Goethe sagt von seinem Sänger, „er schlug in vollen Tönen“. Im Wilhelm Meister „läßt der Alte erst seine Finger über die Saiten schleichen, dann greift er sie stärker an“. — V. 3 f. Nach Tschudi ritt er „aufs Waidwerk gen Beizen (zur Falknerei) und Jagen“. Sehr unglücklich läßt Schiller den Grafen auf die Gemsjagd reiten, da man zur Gemsjagd die höchsten Gipfel ersteigen muß, wovon hier das Gegentheil der Fall ist. Daß er nicht etwa erst an einen Ort reitet, um daselbst die Felsen zu ersteigen, sondern schon auf der Jagd begriffen ist, zeigen V. 6 f. Str. 9, 6. — Flüchtig, rasch, wie das lateinische fugax. — V. 5. Jägergeschoß (man sagt Jagdgeschoß) steht etwas wunderlich vom Bogen. Und daß der Knappe

des Herrn ihn trägt, ist ebenso wunderlich, als daß dieser keinen Bogen hat und der Graf ohne weitere Begleitung ist. Nach Tschudi hat er sich von der Jagd verloren, was viel passender ist. — V. 6—8. Fast ganz nach Tschudi. Nur daß er dem Ton nachgeritten sei, übergeht Schiller, der weniger anschaulich den Priester, den der Graf von fern gehört, gleich herankommen läßt. — Str. 7, 1. Hier erst wird der „edle Held" bestimmt als Graf bezeichnet. Das Herabsteigen wird übergangen, bloß das Niederknien erwähnt. — V. 2. Mit Demuth, wie mit Freudigkeit Ged. 63 Str. 1, 8, unten Str. 10, 1 mit Demuthsinn. — Entblößet ist Partizip. Vgl. Ged. 59 Str. 8, 2. — V. 3. Glaubig. Vgl. zu Ged. 54 Str. 7, 3. Auch Wieland hat diese bereits von Luther gebrauchte Form, und manche neuere Dichter. Adelung erkennt nur gläubig an. — V. 4. Erlöset, begnadet, freilich etwas sonderbar; wollte man dagegen den Vers als Bezeichnung des Erlösers fassen (erlöset hat), so wäre was statt der störend. — V. 5—7. Bei Tschudi steht dies viel weniger passend erst nach der Erwähnung, daß der Priester durchwaten wollte: „dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was." — Aber leitet eigentlich V. 7 ein. — Durchs Feld, obgleich von einer Wiese die Rede ist, im Gegensatz zu dem von der Höhe des Berges stürzenden Gießbache. — V. 10. Durchschritte, richtiger durchschreite. — Str. 8, 1. Was schaffst Du? Gangbare Redensart, die hier wohl etwas zu gewöhnlich ist. Bei Tschudi fragt der Graf weniger gut, wo er hin wolle. — V. 3. Walle, wie Ged. 53 Str. 2, 1. — V. 4. Himmelskost, Himmelsbrod nach der Bibel. Tschudi: „Ich trag das Heilige Sacrament zu einem Siechen, der in großer Kranckheit liegt." — V. 5—7. Tschudi: „Und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen." Dem Priester war die Brücke bekannt. — Strö-

mende, herabstürzende. Die Brücke war wohl in der Nähe des Berges, von dem der Bach stürzte. Sonst müßte man annehmen, der Dichter spreche von der mittelbaren Wirkung des Gießbaches, insofern dieser den Bach angeschwellt. — Da hat gerissen, von der Handlung, deren Folge der Priester sieht. — V. 8—10. Tschudi: „Muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.“

Str. 9 f. Der Graf gibt ihm sein eigen Roß, das er, als der Priester es zurückbringt, nicht zurücknehmen will. — Str. 9, 1. Setzt, läßt ihn sitzen. Tschudi: „Hieß den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen.“ Bei Tschudi ist der Graf allein, weshalb er sein eigen Pferd geben mußte. Hier erscheint dies als besondere Ehre, was aber nicht weiter ausgeführt ist. Und sollte man nicht denken, der Priester habe sich diese verbeten und nur zugegeben, auf des Knappen Roß zu reiten? — V. 2. Ein vom Dichter zur anschaulichen Belebung hinzugesetzter Zug. Daß er darauf zum Kranken reiten solle, sagt Tschudi ausdrücklich. — V. 3 f. Tschudi: „Un sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd.“ — V. 5 f. Bei Tschudi muß Rudolf warten, bis einer seiner Diener ihn auffindet, worauf er „fur der Weidny nach“. — Vergnüget, befriedigt, wie man sagt seine Lust vergnügen, doch ist der ganze Ausdruck hier etwas matt. — V. 7. Der andre, wie Ged. 63 Str. 7, 1. Der Dichter schob diesen unnöthigen Vers bloß zur Ausfüllung der Strophe ein.*) — V. 8. Mit dankendem Blick. Der Reim schloß hier die wirkliche, durchaus nöthige Danksagung aus. — V. 9. Das rückweisende da schiebt Schiller nach gewöhnlichem Sprechgebrauch ein, wie

*) Nach V. 7 muß wohl Punkt stehn.

Str. 8, 9 so. — V. 10. Tschudi sagt nur, er habe selbst ihm das Roß wiedergebracht. Der Priester hält es seinem Stande nicht gemäß zu reiten. — Der erste Druck hat im Zügel. — Str. 10, 1—4. Vgl. Tschudi. — Demuthsinn, eine schlechte Neubildung, da Sinn schon in dem zweiten Theile von Demuth liegt. — Beschritte, bestiege, wie Fleming, Logau u. a. den Ausdruck vom Besteigen des Pferdes brauchen. Tschudi hat überschrite. Die Griechen brauchen so περιβαίνειν, schon Homer βαίνειν ἀμφί mit dem Dativ. Die Bezeichnung von Christus als Schöpfer ist aus Tschudi beibehalten. Nach der Bibel hat Gott durch Christus die Welt geschaffen. — V. 5 f. Tschudi: „Dunckt Uech, daß Jrs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Jr es zum Gottzdienst.“ — Gewinnst, sonderbar für Nutzen, Gebrauch. — V. 7—10. Vgl. Tschudi, der Ehre und Gut zuletzt nennt, für die etwas gar weite Ausführung in V. 9 f. nur Seele und Leib hat.

Str. 11. Des Priesters Segensspruch. — V. 1—4. Nach Tschudi. Die Anrede läßt Schiller weg, führt treffend den Begriff Gottes weiter aus und fügt V. 4. hinzu. — Geehret. Das Anerbieten wird als ein bereits vergangenes betrachtet, nach einem in den alten Sprachen weit verbreiteten Gebrauche. Die Beförderung zu höchster Ehre und Macht nahm Schiller aus der Weissagung der Klosterfrau, die er glücklich ausführte. — V. 5—7. Beschreibung seines jetzigen Glückes, woran sich der Wunsch V. 8—10 anschließt. Rudolf ward 1257 von Uri, Schwyz und Unterwalden zu ihrem Schirmherrn, 1264 von Zürich zum Feldhauptmann ernannt. Der Dichter sieht hier davon ganz ab; es ist ihm im Grunde nur darum zu thun, den Grafen, von dem der Sänger spricht, als einen Schweizer und noch näher durch seine sechs Töchter zu bezeichnen. Ob es mit der Geschichte

stimme, daß schon damals ihm sechs Töchter geblüht, kümmert ihn nicht, wie er überhaupt keine Zeit des Vorganges bestimmt, wenn auch freilich schon eine längere Zeit bis zum Jahre 1273 verflossen sein muß, da der Priester silberweißes Haar hat. Es entspricht der Absicht des Dichters, die Zeit in der Schwebe zu lassen. Daß die Weissagung in Betreff der Töchter schon eingetroffen, dürfen wir nicht annehmen. Vgl. S. 331. Die Erinnerung an diesen Wunsch ist hier sehr bedeutsam; denn wie völlig unerwartet Rudolf zur höchsten Ehre im ganzen Reiche gekommen, so darf es jetzt um so weniger bezweifelt werden, daß auch dieses in Erfüllung gehn werde, was jetzt nichts Außerordentliches ist. Daß in dem Segensspruche die Erhebung zur Kaiserwürde nicht ausdrücklich bezeichnet wird, ist sehr passend; es ist mehr geschehen, als der Segenswunsch in Aussicht stellte, und nach solchem Glücke auch an der Erfüllung des wirklich Gewünschten nicht zu zweifeln. — So, zur Einleitung des Wunsches, der aus der Seele quillt. — Glänzen, Euch. — Die spätsten Geschlechter, die Nachkommen dieser Töchter in den spätesten Tagen. Der Ausdruck ist etwas hart.

Str. 12. Rudolf erkennt im Sänger den Priester und verbirgt seine Thränen. Allen ist klar, daß Rudolf dieser Graf sei und der Wunsch des Priesters sich über alle Erwartung bewährt habe. — V. 1. Saß, während des Sanges. — Mit sinnendem Haupt, etwas wunderlich zur Bezeichnung, daß er sinnend das Haupt auf die Hand gestützt hielt. — V. 2. Als ob seine Gedanken anderwärts wären. — V. 3. Nach dem Ende des Sanges erhebt er sein Haupt und sieht den Sänger an. — V. 4. Er erkennt, daß der Priester ihn hier vor aller Welt dieser That wegen feiern will. — Der Worte Bedeuten kann unmöglich auf den Segensspruch des

Priesters gehn, der so schön eingetroffen sei. Bedeuten statt Bedeutung. Vgl. zu Ged. 59 Str. 19, 6. — V. 6. Rührung über den Dank des Priesters und die göttliche Fügung ergreift ihn, die er aber verbirgt, um nicht zu verrathen, daß er dieser Graf sei. Vgl. in der Jungfrau I, 10 das Weinen des Königs, der sein Gesicht verbirgt. Dem Dichter schwebt hier die Stelle der Odyssee VIII, 83 ff. vor, wo Odysseus beim Gesang des Demodokos vom Streite zwischen Odysseus und Achilleus in seinem Obergewande das Antlitz verbirgt, „daß nicht sähen die Phäaken die rinnende Thrän' aus den Wimpern". Ebendort 521 ff. verbirgt Odysseus bei einem andern ihn nahe berührenden Liede des Sängers die rinnende Thräne; nur Alkinoos bemerkt sein Seufzen. — V. 9. Erkannte ihn in ihm, da er so sehr gerührt sich zeigte und alles auf ihn deutete. — 10. Das göttliche Walten, in dem Eintreffen jenes Segensspruches, nicht, wie man wunderlich erklärt hat, darin, daß der Sänger dies zum Krönungsfeste vor allem Volke vortrug.*)

---

65. Der Handschuh.

Bald nach dem Taucher, drei Tage nach Goethes Abreise von Jena, am 19. Juni 1797 vollendete Schiller unser Gedicht, das er im Musenalmanach auf 1798 als Erzählung bezeichnete. Dem nach Weimar zurückgekehrten Freunde schreibt er am 18., er habe ein kleines Nachstück zum Taucher gedichtet, wozu

*) Der erste Druck hatte verehrt.

er durch eine Anekdote in dem Essay sur Paris*) von St. Foix aufgemuntert worden sei. Goethe war mit diesem „artigen Nach- und Gegenstücke" zum Taucher zufrieden; der Gegenstand schien ihm sehr glücklich, die Ausführung gut gerathen. Auch Körner liebte den Handschuh sehr; besonders im Versbau sei eine eigene Kunst gebraucht. Er wollte ihn nicht zu den Erzählungen rechnen, da diese, wie die Fabel und andere Dichtarten, die äußere Form zu einem Zwecke brauchten, vielmehr sei er ein selbständiges poetisches Gemälde, theils Thier-, theils Ritterstück. St. Foix berichtet im ersten Bande bei Gelegenheit der pariser Löwenstraße (Rue de Lions) in der Nähe von St. Paul, die ihren Namen von dem Gebäude und den Höfen habe, worin Franz I. seine großen und kleinen Löwen gehalten, den Vorfall in folgender Weise: „Als der König eines Tags einem Löwenkampfe zusah, ließ eine Dame ihren Handschuh fallen und sprach zu Delorges: „Soll ich glauben, daß Ihr mich so liebt, wie Ihr mir alle Tage schwört, so hebt mir den Handschuh auf!" Delorges steigt hinab, nimmt den Handschuh aus der Mitte dieser furchtbaren Thiere, steigt wieder hinauf, wirft ihn ihr ins Gesicht, und er wollte sie nachher nie wiedersehn, ungeachtet aller Anträge und Neckereien von ihrer Seite."**)

Die Vermessenheit wird hier auf andere Weise als im Taucher bestraft. Die Dame legt dem Ritter eine Probe auf, welche diesen auf unwürdige Weise in die schrecklichste Lebensgefahr bringt.

---

*) Essays historiques sur Paris de Monsieur de Saint Foix, von denen die vierte Ausgabe 1766 erschien.

**) Zu Grunde liegt eine schöne altspanische Romanze mit einem wohl begründeten versöhnenden Schluße. Vgl. Gosches Archiv für Literaturgeschichte I, 507 ff. St. Foix nahm die Erzählung aus Brantômes Dames galantes.

Der Ritter kann der Dame keine Liebe zutrauen, die so etwas von ihm zu verlangen vermocht, und er wendet sich, nachdem er seinen Muth ritterlich bewährt, mit Verachtung von ihr ab. Was den Dichter anzog, war besonders die Schilderung des Löwenkampfes, aus dem er einen Kampf zwischen einem Tiger und zwei Leoparden macht, den der Löwe beschwichtigt. Um diesen malerisch zu schildern, wählte er auch ein ganz freies Versmaß. Er beginnt mit einer Strophe, deren Reimform der im Ring des Polykrates gleich ist; die jambischen Verse haben einen Fuß (V. 3 zwei) weniger als dort, und der Anapäst vertritt mehrfach den Jambus. Die zweite Strophe besteht aus 5 Reimpaaren; die drei ersten Verse sind den drei letzten der ersten Strophe gleich, dann folgen zwei von zwei, einer von einem Fuß; die zwei letzten Reimpaare sind dritthalb Fuß lang. Ein Anapäst tritt hier außer V. 1—3 nur V. 8 sehr bezeichnend ein. In der dritten Strophe reimt meist Vers auf Vers, nur erhält der erste, auch auf den Schluß der vorigen Strophe reimende Vers seinen Reim erst am Schlusse der Strophe; an ihn schließt sich ein System von vier wechselnden Versen, aber zwischen den dritten und vierten Vers tritt einer, auf den sich der Reim erst nach zwei andern Reimpaaren findet, so daß die stärkste Verschlingung der Reime neben der einfachsten Folge steht. Die Länge der Verse ist sehr verschieden; neben dem einfachen Anapäste (daraus rennt, brüllt er laut) und dem um eine Silbe längern Verse (grimmig schnurrend) finden sich Verse von zwei (schlägt mit dem Schweif, einen furchtbaren Reif), drittehalb (mit wildem Sprunge, und recket die Zunge; darauf streckt er sich murrend) und drei Füßen (da öffnet sich behend, da der den Löwen erschaut). Das Malerische war hier das einzige Gesetz des Dichters. Die vierte

Strophe beginnt wieder mit einem auf den Schluß der vorigen Strophe reimenden Vers, der aber in der Strophe selbst keinen Reim findet. Darauf folgen vier Reimpaare, doch so, daß nach dem zweiten ein Vers folgt, auf den ein anderer nach dem vierten reimt, ähnlich wie in der dritten Strophe V. 11 auf V. 5 reimt. Die kleinsten Verse sind hier zweifüßig, daneben je einer von $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, drei von $4\frac{1}{2}$ Fuß. Da hier die Schilderung des Kampfes vorüber ist, tritt zunächst eine kleine Strophe von zwei Reimpaaren ein; die drei ersten Verse sind vier-, der letzte zweifüßig. Die fünfte Strophe besteht aus fünf Versen, von denen die vier ersten abwechselnd reimen, der fünfte in dem ersten Verse der folgenden Strophe seinen Reim findet; die drei ersten sind vier-, der letzte dreifüßig. Die sechste, worin der Ritter herabsteigt, zeigt wieder eine größere Bewegung. Der erste Vers reimt auf den gleichlangen Schlußvers der vorigen Strophe; daran schließt sich ein vierversiges System, dessen äußere und innere Verse aufeinander reimen; der erste Vers hat $2\frac{1}{2}$ Fuß, der zweite einen weniger, der dritte und vierte einen mehr. Anapäste sind hier nur in V. 1, 4 und 5, und zwar sehr glücklich, verwandt. Die letzte ruhigere, etwas neckische Strophe zeigt künstliche Verschlingung. Auf ein Reimpaar folgt ein achtfüßiges System, in welchem sich folgende Reimform findet a b a a b c c b (nur b endet weiblich); bloß einer dieser Verse hat 3, einer $3\frac{1}{2}$ Fuß, die meisten 4 oder $4\frac{1}{2}$.*) Die Reimworte sind fast in allen Fällen höchst bezeichnend, und mit Ausnahme von zurück Blick, Gebrüll still, Leu'n hinein, stumm um, behend rennt, ganz rein. Wie Schiller in Ged. 37 die Nachahmung der alten

---

*) Auch hier hat man irrig Unterdrückung von Senkungen angenommen und dadurch viele Verse ganz falsch gemessen. Vgl. S. 252 f. 257, 333.

Versmaße, so hatte er hier dichterische Ausmalung durch Vers, Reim und Klang sich vorgesetzt, und seinen Zweck auf das glücklichste erreicht; aber darin besteht auch das Hauptverdienst des Gedichtes, das freilich, wenn man es mit Langbeins denselben Gegenstand behandelndem plattem Gedichte die Liebesprobe vergleicht, überall gestaltende Dichterkraft zeigt, aber doch keineswegs eine so tief berechnete Dichtung ist, wie falsche Begeisterung gemeint hat, die Feinheiten überall wittert, unbekümmert, ob das Gedicht dadurch seine eigenthümliche Frische verliert. Wer es hochpoetisch findet, daß dem gebietenden König oben ein gebietender König unten gegenübertrete, wer in jedem charateristischen Zuge der Thierbilder einen Zug zum Sittenbilde ritterlicher Tapferkeit sieht, wer glaubt, etwas Wichtiges darin zu entdecken, daß den drei Akten des Thierdramas drei Akte des Menschendramas folgten, wer nicht erkennt, daß in dieser Erzählung der Thierkampf nur ein nothwendiges Moment ist, um den vermessenen Wunsch der Dame hervorzuheben, von dem ist kein richtiges Urtheil über den wahren Gehalt einer Dichtung zu erwarten. Man kann so das Urtheil verwirren, nicht, was jede wahre Erklärung mehr oder weniger thut, es bilden.

Str. 1. Einleitende Schilderung der des Kampfes wartenden Zuschauer. — V. 1—3. Vor seinem Löwengarten. Garten, im ursprünglichen Sinne eines abgeschlossenen Raumes, wie in Wolfsgarten, Saugarten, Fuchsgarten, Fasanengarten. Ein Zwinger, worin sich Tiger und Leoparden befanden, kann auch wohl als Löwengarten bezeichnet werden. In der zu Grunde liegenden Anekdote ist nur von Löwen die Rede, worauf freilich die Bezeichnung Löwengarten besser paßt. Eine nähere Angabe, wo der König denn seinen Sitz genommen, wird vermißt. Eben so wenig ist V. 3 die Be-

zeichnung von König Franz allein hinreichend; wenigstens eine Angabe, daß wir uns zu Paris befinden, wäre nothwendig. — Erwarten statt ansehn ist kaum passend, da der Anfang des Kampfspiels vom König abhängt. Vgl. Str. 2, 1. — V. 4. Unter den Großen der Krone (des Reiches) sind hier alle Ritter und höhern Würdenträger in der Umgebung des Thrones gemeint. — V. 5. Wo wir uns die rings umherlaufenden Balkone (Altan Str. 5, 1) zu denken haben, die nur als hoch bezeichnet werden, ist nicht angegeben. Der König sitzt wohl in einer erhöhten Loge gerade vor dem Löwengarten, die Damen etwas höher als er, vielleicht auch zum Theil gleich hoch mit ihm an den Seiten. — V. 6. Das einfache Beiwort schön entspricht dem ganzen schmucklosen Charakter des Eingangs; sonst hätte blühendem, lieblichem, strahlendem zu Gebote gestanden.

Str. 2. Zuerst wird ein Löwe, dann ein Tiger hereingelassen. — Str. 2. Wie in der ruhigen ersten Strophe die Vokale **a** und **o** im Reime erscheinen und auch an andern Stellen der Verse vorherrschen, so in der zweiten **i**, worauf sehr bezeichnend **u** und **ä** folgen, zum Schlusse wieder **i** eintritt. Die Strophe beginnt und schließt mit längern weiblichen Versen, in der Mitte, beim langsamen Eintreten des Löwen, stehen kurze männliche. — V. 1. Der König streckt den Zeigefinger aus zum Zeichen, daß der Löwe herausgelassen werden soll. — V. 2. Aufthut, wie umgeht Str. 3, 13, umwälzt Ged. 63 Str. 12, 4, ohne Trennung. — Der Zwinger des Löwen ist wohl dem König gerade gegenüber. — V. 7. Nachdem er sich umgesehen und kein Thier erblickt hat, gähnt er zuerst einmal sehr stark nach Art des Königs der Thiere. Lang bezeichnet nicht die Wiederholung. — Str. 3. Das unruhige, wilde Auftreten, die Scheu

und der Unwille der Tigers stellen die durchweg kurzen Verse mit der etwas wunderlichen Reimverschlingung dar; die sämmtlichen Reime sind bis gegen den Schluß mit einer einzigen sehr bezeichnenden Ausnahme männlich, zum Ausdruck des Schrecklichen. Der einzige längere Vers steht beim Eintritt der zweiten Szene*), von welchem der nachfolgende kurze um so stärker absticht. — V. 2. Behend, von der raschen Bewegung. — V. 8—11 enthalten die Zeichen seines Unmuthes. Recket schrieb Schiller statt des ursprünglichen leckt sich, auf Goethes Bemerkung, man habe bei Vorlesung der Ballade gefragt, ob man sagen könne, ein Thier lecke sich die Zunge, worauf er nicht bestimmt zu antworten gewußt habe. — Mit V. 12 beginnt eine neue Szene; er geht nun im Kreise um den Löwen her. Leu, des Reimes wegen statt Leuen. Vgl. Str. 5, 3. — Scheu sollte nach der gewöhnlichen Wortstellung erst vor den Leu kommen. — Zur Seite, des Löwen. Wo der Löwe sich niedergelassen, hätte nicht übergangen werden sollen.

Str. 4. Der Kampf der beiden herausspringenden Leoparden mit dem Tiger wird durch das Gebrüll des Löwen gestört. Die Reimform ist ähnlich der in der vorigen Strophe bis V. 11, nur daß regelmäßig, mit einer einzigen Unterbrechung, die Verse unmittelbar aufeinander reimen; sie sind dem Inhalte gemäß durchgängig länger. — V. 1. Die Anknüpfung V. 1 ist absichtlich der der vorigen Strophe gleich. — V. 2. Speit, treffend zur Bezeichnung des wüthenden Hervorspringens; es schien, als ob das Thor sie gewaltsam ausstieße. Das Leopardenhaus hatte zwei Thüren, weil zwei Thiere darin lagen. — V. 3. Aus. Man erwartet eher das metrisch be-

*) Nach V. 6 ist das Komma ungenügend, eben so nach V. 11 und 14.

zeichnendere heraus. Der Vers hat vier Füße.*) Da mit V. 7 eine ganz neue Szene beginnt, so müßte nach V. 6 Punkt stehn. — V. 8. Richtet ist als Jambus zu lesen, wie zwischen Str. 5, 3, sehens Str. 8, 2 stille Ged. 36 Str. 3, 1, sehen Ged. 60 Str. 3, 3. Vgl. S. 338*. — Da wirds still ist anapästisch zu lesen. Das Gebrüll des Königs der Thiere, seine „Wald- und Wüstenstimme", wie Goethe sagt, setzt die wüthenden Thiere in Schrecken. V. 9. Herum im Kreis, rings im runden Löwengarten. — V. 10. Obgleich von wilder Gier, den Gegner zu morden, entbrannt. — V. 11. Unter den Katzen sind hier nur der Tiger und die Leoparden gemeint, obgleich auch der Löwe zum Katzengeschlecht gehört. Schiller schrieb greulichen.

Str. 5 f. Ansinnen von Kunigunden an ihren Ritter. — Str. 5, 2. Der Dichter bezeichnet die Dame nicht näher, da er die Handlung in dem Augenblick faßt, wo der Handschuh schon im Begriff ist die Erde zu erreichen. — Von des Altans Rand. Es ist ein Partizipium, wie kommend, zu ergänzen, wogegen das folgende von den Genitiv umschreibt. — Str. 4, 1 f. Delorges ist nach deutscher Weise dreisilbig zu lesen, wie Ged. 63 Str. 6, 7 Saverne. Die Elisionen am Ende von Weise und Kunigunde sind hart. Den letztern Namen gab er auch der Gräfin von Saverne. — V. 5. Das spottende ei ist als Kürze zu lesen, so daß der Vers anapästisch beginnt.

Str. 7 f. Der Ritter kommt dem Befehle seiner Dame nach, wendet sich aber verächtlich von ihr ab, da sie ihn einer solchen schmählichen Gefahr aussetzen

---

*) Irrig steht nach V. 3 nur ein Komma, wie in der ganzen Strophe nur Kommata sind, ganz wie in Str. 2 und 3.

konnte. — Str. 7, 1. In schnellem Lauf, schnell. Vgl. zu Ged. 63 Str. 18, 4. Hier, beim Herabsteigen über die Planken, ist der Ausdruck wenig geeignet, besonders da V. 3 mit festem Schritte folgt. Darin, daß der Ritter ohne Vorsichtsmaßregel hinabsteigt, folgt der Dichter seiner Quelle wohl zu treu; denn daß er nicht aus Aerger seine Besinnung verloren, ergibt sich deutlich. Bei Brantôme wickelt er den Mantel um die Linke und nimmt den Degen in die Rechte. — V. 5. Unter den Ungeheuern sind nur der Löwe und der Tiger zu verstehn, obgleich auch die Leoparden ihn fassen konnten. — Daß die Ungeheuer ohne weiteres ruhig daliegend gedacht werden, dürfte nicht zu billigen sein. Bei Brantôme zeigt der Ritter fest dem Löwen die Degenspitze. — Str. 8, 3. Bei St. Foix steht bloß „steigt wieder zurück". — Gelassen, ohne irgend eine Aufregung zu verrathen über die so glücklich bestandene Gefahr. — Bringt, will eben bringen. — V. 4—7 sind ein glücklicher Zusatz des Dichters, wodurch der Gegensatz um so stärker hervortritt. Die Eitelkeit Kunigundens ist befriedigt, und sie hat jetzt kein Bedenken mehr, dem Ritter, der seine Ergebenheit so glänzend bewährt hat, um den sie dieser Heldenthat wegen alle beneiden werden, die Hand zu reichen. Aber sein Herz ist bitter gekränkt durch diese launische Zumuthuug, die ihn den greulichen Ungeheuern mit kaltem Blute preisgab. Deshalb lehnt er ihre Gunst verächtlich ab, indem er, statt ihr den Handschuh mit freundlichen Worten zu überreichen, ihn ihr ins Gesicht wirft, und auf jeden Lohn für diesen Dienst, wie ihn die Damen wohl in einem Erinnerungszeichen den Rittern zu ertheilen pflegen (Dank ist der stehende Ausdruck. Vgl. Ged. 69 Str. 6, 7), freiwillig verzichtet. — V. 9. Den, Geschlechtswort, nicht das hinweisende Fürwort. Auf die Vorstellung der Frau von Stein, daß V. 8 unschicklich

sei, änderte Schiller ihn also ab: „Und der Ritter sich tief verbeugend spricht", und so wurde er im Musenalmanach gedruckt. „Die kleine Aenderung im Handschuh am Ende glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu sein", schreibt er an Böttiger, „obgleich das Faktum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfte darin so weit gehn als ein französischer bel esprit." Auch Goethe hatte daran keinen Anstoß genommen. Körner hielt die Aenderung für einen Gewinn sowohl wegen des Ritterkostüms als weil die letzte Zeile dadurch gehoben werde. Als aber Schiller in der Gedichtsammlung den Vers änderte: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht," wie er auch ursprünglich gelautet haben wird, meinte Körner, es ließe sich wohl noch streiten, ob die Verbeugung oder das Werfen ins Gesicht besser sei; letzteres passe vielleicht mehr für den Menschen, ersteres für den Ritter. Aber es ist gerade recht bezeichnend, daß der Ritter, der eben der Vorschrift des Ritterthums gemäß auch diesen grausamen Befehl seiner Dame vollzogen hat und nun gelassen ihr den Handschuh zurückbringen will, als sie ihm Liebesblicke zusendet, von so leidenschaftlichem Zorn über die Hartherzige ergriffen wird, daß er ganz außer sich kommt und die Gesetze der Ritterschaft gröblich verletzt. — V. 10. Den Ausgang des Thierkampfes schildert der Dichter nicht, auch nicht, was Delorges darauf gethan, sondern nur daß sein Ritterdienst bei ihr zu Ende war, er von ihr läßt. Denn sollte verlassen auf seine sofortige Entfernung gehn, so würde zur selben Stunde gar zu sonderbar sein. Wir müssen demnach mit und V. 10 einen ganz neuen Satz beginnen, worin er, wie so häufig, zu ergänzen ist.

---

66. Das verschleierte Bild zu Saïs.

Unser Gedicht sandte Schiller schon am 21. August 1795 an Humboldt, der es als Heliopolis bezeichnet. Vgl. Band I, 127. 129 f. Am 7. September meldet er demselben, er habe das verschleierte Bild und andere Gedichte für das neunte Stück der Horen abgesandt, wo es denn auch erschien. In den ersten Theil seiner Gedichte nahm Schiller es nicht auf; der zweite brachte es ohne irgend eine Aenderung.

Als Quelle unseres Gedichtes hat Vorberger die Schrift von Prof. Reinhold „Ueber die ältesten hebräischen Mysterien von Bruder Decius" nachgewiesen, auf welche Schiller am Ende der Abhandlung die Sendung Moses' im Jahre 1790 verwiesen hatte. In diesem Aufsatze hatte er über die ägyptischen Mysterien in den Tempeln der Isis und des Serapis gehandelt und unter anderm bemerkt: „Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist", und auf einer Pyramide zu Saïs fand man die uralte merkwürdige Inschrift: „Ich bin alles, was ist, was war und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben." Drei Jahre später gedachte er in dem Aufsatze von dem Erhabenen der letztern Inschrift, die man zu Saïs über dem Tempel der Isis gelesen habe (statt war steht hier gewesen ist). Auch der heiligen Lade im Innern des Tempels, des sogenannten Sarges des Serapis, erwähnte er in dem Aufsatze von 1790. „Diese Lade herumzutragen", hieß es hier, „war ein Vorrecht der Priester oder einer eigenen Klasse von Dienern des Heiligthums, die man deshalb auch Kistophoren nannte. Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt diesen

Kasten aufzudecken oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sei.“ Beides hatte Schiller aus Reinholds Schrift fast wörtlich genommen, nur hatte Reinhold den Fall jenes bestraften Verwegenen genauer mit Angabe und wörtlicher Anführung seiner Quelle gegeben. „Pausanias (VIII, 12)*) erwähnt eines gewissen Euripilus“, sagt er, „der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam.“ Schiller bildete aus der Inschrift zu Saïs und der Bestrafung jenes Verwegenen seine Erzählung vom Jüngling zu Saïs. An die Stelle des überlieferten räthselhaften Spruches**) setzt er einen andern ähnlichen. Er läßt die Gottheit sagen: „Kein Sterblicher rückt (lüftet) diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. Und wer mit ungeweihter, schuldiger Hand den heiligen, (zu heben) verbotenen Schleier früher hebt, der sieht die Wahrheit.“ Hier ist ein offenbarer Widerspruch in der äußern Fassung beabsichtigt, der sich nur löst, wenn man die absichtliche Zweideutigkeit des Ausdrucks durch richtige Erklärung wegschafft. Wenn es zunächst heißt, kein Sterblicher hebe diesen Schleier, so

---

*) Die Anführung ist falsch und die Sache hat gar nichts mit Aegypten zu thun. Pausanias erzählt VII, 19, 3 von dem aus Homer bekannten Eurypylus, dem Sohne des Euaimon, der, als er in dem heiligen Kasten ein von Hephästos gemachtes Bild des Dionysos, das Zeus dem Dardanos geschenkt habe, geschaut, wahnsinnig geworden, aber in der achäischen Stadt Paträ von seiner Krankheit befreit worden sei.

**) Nach Plutarch (über Isis und Osiris 9) hatte das Bild der Athena, welche man auch für die Isis halte (es ist die ägyptische Neith, die „Herrin von Saïs“) die Aufschrift: „Ich bin das All, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und mein Gewandt (πέπλος) hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.“ Auch Proklus theilt die Inschrift mit, die keinen ägyptischen Charakter verräth.

soll dies besagen, kein Sterblicher könne die Wahrheit schauen, was die Gottheit sich vorbehalten. Das als möglich zugegebene frühere Heben des Schleiers bezieht sich auf den wirklichen, die Bildsäule bedeckenden Schleier. Die Wahrheit, welche dieser sieht, ist die ihn bitter quälende Erkenntniß der großen Schuld und daß er gegen die Gottheit sich aufgelehnt, welche diesen Schleier zu heben verboten. So liegt also der Sinn darin, daß der Mensch die von der Gottheit ihm gesetzten Schranken der Erkenntniß nicht verrücken, nicht gewaltsam die ihm verwehrte Kenntniß der Gottheit sich zu verschaffen suchen dürfe, sondern ruhig warten müsse, bis diese selbst ihm offenbare, was sie auf Erden zu sehn ihm verwehrt habe. Die den Jüngling äffende Zweideutigkeit dürfte kaum der Würde der Lehre selbst entsprechen, und das Räthselhafte sollte nicht so ohne Auflösung bleiben, wie es wirklich der Fall ist. Auch ist die Vermessenheit des Jünglings nicht besonders glücklich begründet; denn wie kann wohl ein nach edelster Erkenntniß Strebender so leicht das Gesetz für nichts halten? Und der Hierophant müßte entschiedener und würdiger ihm die Schwere einer solchen Verletzung vorhalten, auch die Ansicht wiederlegen, daß nur die ganze Wahrheit Werth habe.

Das Gedicht ist in einfach erzählendem Ton geschrieben. Schiller glaubte sich des reimlosen fünffüßigen dramatischen Jambus dazu bedienen zu dürfen, in welchem er den Don Carlos gedichtet. Da er sich in allen Formen der Lyrik damals versuchen wollte,. so griff er auch einmal zu dieser, welche hierzu weniger geeignet sein dürfte, wenn sie auch in größern Reden des Dramas, wo es Schilderung oder Erzählung gilt, wohl an der Stelle ist, da diese hier als Theil eines größern Ganzen sich darstellen und bestimmten, dadurch in die Handlung eingreifenden, leibhaft vor uns auftretenden Personen in den Mund gelegt

werden. Anders ist es, wenn diese Verse durch den Reim oder ein sonstiges Gesetz, wie die regelmäßige Abwechslung in männlichen und weiblichen Ausgängen, mit oder ohne gleichversige Abschnitte beschränkt werden. Den Vers selbst hat Schiller hier mit großem Geschick behandelt, so daß durch die Abwechslung der Zäsuren und der Sinnabschnitte eine große Mannigfaltigkeit entsteht. Eine Vertretung des Jambus durch den Anapäst hat er sich nicht gestattet; denn in Hierophant ist, was freilich nicht zu billigen, i e als ein Vokal, wie in hier, zu sprechen. Harte Versausgänge sind ruft jener, sagt sie, willst du (beide als Jambus), wie in der Mitte des Verses einmal sprach des (Orakels) als Jambus steht. Schwach ist der Schluß den Wagenden (zwei Jamben), das Heilige berühren, der Anfang den Einsamen, die, in der Mitte einer einsamen und besänftigte der (alle drei $2^1/_2$ Jamben). Str. 6, 12 steht das Echo Schauen außerhalb des Verses.

Str. 1. Des Jünglings brennender Durst, die ganze Wahrheit zu erfassen, und sein Mißbehagen an der theilweisen Erkenntniß derselben. Der Dichter denkt sich zu Saïs eine ähnliche Einrichtung der Mysterien, wie wir sie in Griechenland finden, wo die Eingeweihten verschiedene Stufen durchmachen mußten, deren letzte die der Schauenden (Epopten) war, aber manche blieben nur auf den niedrigen, die höchste erreichten wenige. Der Vorsteher der Mysterien ist der Hierophant. In der Abhandlung die Sendung Moses' schreibt Schiller selbst nach Reinhold: „Es gab Stufen oder Grade, und erst im innern Heiligthume fiel die Decke ganz von ihren Augen. Die Epopten erkannten eine höchste Urkraft aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerlei war mit dem Je-

miurgos der griechischen Weisen. — V. 2. War unser Gedicht am Anfange Heliopolis überschrieben, unter welchem Namen es Humboldt anführt, so mußte der Vers ursprünglich anders lauten, und man könnte vermuthen, V. 1 habe geschlossen „den nach Heliopolis", V. 2 begonnen „Hintrieb des Wissens heißer Durst". Oder irrte sich Humboldt bloß im Namen, und verwechselte Saïs mit Heliopolis? Heliopolis (das biblische On) war durch den Dienst des Sonnengottes (Ra) berühmt; man wallfahrtete dorthin, wie nach Saïs (Herod. II, 59). — V. 8. Sprach, als sie über die volle Erkenntniß der Dinge redeten.*) Vgl. Str. 2, 1. — V. 9. Hier, bei der Erkenntniß. — V. 10. Deine, die du mir verheißest. Sollte denn die nicht den Vorzug verdienen? — Der Sinne Glück, das sinnliche Glück, der Genuß des Lebens. — V. 13—17. Nur die lückenlose Erschauung aller Dinge ist die Wahrheit; bleibt uns etwas dunkel, so ist sie zerstört, wie die Harmonie und der Regenbogen, wenn ein Ton, eine Farbe darin fehlt. — Das schöne All, die zur Harmonie, zum Regenbogen gehörenden Töne, Farben. Die Trennung der Worte „und Farben" von Töne durch das zwischentretende fehlt ist hier doch sehr hart und schleppend. Auch so lang ist nicht besonders glücklich. Viel bezeichnender konnte der Dichter V. 16 f. sagen „es fehlt der Töne und der Farben schönes All."

Str. 2. Sie kommen zum verschleierten Bilde. Des Hierophanten Mittheilung regt die Leidenschaft des wissensdurstigen Jünglings gewaltig auf. — Str. 2, 1 f. Die Erwiederung des Hierophanten wird durch den Eintritt in ein Rundgewölbe, eine Halle abgeschnitten; aber er hatte den Jüngling mit Absicht dahin gebracht, da er glaubte, gerade

*) Nach habe muß ein Fragezeichen gesetzt werden, nach Jüngling Punkt, wie Str. 6, 6.

durch das, was er ihm hier zeigte und mittheilte, seinen ungemessenen Drang zu zähmen. Der Dichter wählt den damals gangbarern französischen Ausdruck statt Rotunde oder Rotonda. Daß sie nach außen geöffnet, nur von einer Mauer umgeben ist, von welcher man herabspringen kann, vernehmen wir weiter unten. — Standen still. Der Jüngling stand verwundert still und in Folge dessen auch der Hierophant, der sich dies wohl gedacht hatte. — Der Grund des Stillstehens ist in V. 3 f. enthalten. — V. 7. Das verdeckte Götterbild stellt die Wahrheit dar. Daß die Wahrheit wirklich dahinter sei, ist nur ein sinnbildlicher Ausdruck, womit die Gottheit den Menschen neckt, den sie gerade auf die Probe stellen will. Für den Gläubigen ist es wirklich die Wahrheit, der Ungläubige aber findet hier eine andere Wahrheit als die leidenschaftlich ersehnte Erkenntniß der Dinge. — Die Erwiederung ist etwas seltsam; man erwartet eine würdigere Hinweisung auf den Götterspruch in Betreff des Bildes der Wahrheit. — V. 13. Bis, als ob vorhergegangen wäre „niemand rückt den Schleier". — V. 16. Man sollte denken, der Jüngling werde die Lösung jenes offenbaren Widerspruches vom Hierophanten wünschen. — V. 17. Also, wie er aus seiner Aeußerung, besonders aus V. 1, schließt. — V. 18. Wahrlich nicht! spricht er mit einer Art Grauen. — V. 19. Daß der Jüngling gar nicht die Möglichkeit der Unterwerfung unter den Götterspruch einsieht, ist für einen so weit Fortgeschrittenen doch etwas stark. — V. 20. Der Nachsatz „wie könnte ich denn davon mich zurückhalten lassen?" wird abgeschnitten. — V. 21. Statt Gesetz erwartete man eher Verbot. — V. 22—24. Die Abmahnung ist nicht gewichtig genug.*)

*) Im ersten Drucke ist ein Abschnitt V. 4 vor „Verwundert" und weiter vor jeder neuen Rede.

Str. 3—7, 1. Der Jüngling entschließt sich zur frevelhaften Enthüllung. — Str. 4, 1. Das Imperfektum zwischen dem vorhergehenden und folgenden Präsens ist auffallend. Schiller will damit die Handlung als nebensächlich bezeichnen, gerade wie V. 6. Jedenfalls müßte Punkt nach V. 1 stehn. Der Dichter springt gleich zum Abend über, wo jener sich niederlegt und vor fieberhafter Aufregung nicht einschlafen kann. — V. 4. Und knüpft hier sehr hart eine darauf folgende entgegengesetzte Handlung an. Kräftiger würde die Rede sein, hätte der Dichter gesagt: „Um Mitternacht, da fährt er auf." — V. 5. Unfreiwillig. Die Leidenschaft hat ihn seiner freien Bestimmung beraubt, doch kann er sich einer Scheu nicht entschlagen. — V. 6. Ward, wie ging V. 1 steht. — V. 8. Daß alle Scheu ihn jetzt verlassen habe, wird hier zwiefach ausgedrückt. — Str. 5. Der Dichter führt das Grausige des Ortes in dieser mondhellen Nacht aus. — V. 2. Lebenlos ist eine falsche, von Schiller auch sonst gebrauchte Form statt leblos. Gleim sagt so eine lebenlose Wüstenei. Goethe wagt später einmal lebelos. Man hat auch ein lebenslos gebildet. — V. 3 f. Der Dichter denkt sich andere weiter fortgeschrittene Eingeweihte eben in den unterirdischen Gewölben im heiligen Dienst begriffen. — V. 6. Silberblau. An blaue Schatten, deren Erklärung Goethe in der Farbenlehre (§ 62—80) gibt, ist hier nicht zu denken. Soll der silberblaue Schein darauf gehn, daß der silberne Mond am blauen Himmel steht? Den Teich kann man wohl silberblau nennen, wie Ramler thut, auch wohl den vom Mond erleuchteten Himmel, aber nicht den Mond selbst. Ein bläuliches Weiß wäre umgekehrt blauweiß. — Str. 6, 1. Ungewissem, schwankendem, ähnlich wie die römischen Dichter incertus brauchen. Das Unheimliche hat ihn wieder scheu gemacht. — V. 2—4.

Er will die Scheu überwinden, aber es überläuft ihn, als er den Arm erheben will, heiß und kalt (vgl. Ged. 63 Str. 9, 3. Str. 29, 2), und er fühlt sich wie zurückgestoßen, wie es die Sage von der ägyptischen Maria erzählt. Vgl. deren Gesang am Ende von Goethes Faust. — V. 5—9. Sein Gewissen erhebt sich als treuer, um ihn besorgter Rathgeber, und mahnt ihn an das göttliche Verbot. — V. 10 f. Seine Leidenschaft hält sich aber an den andern Theil des Spruches, ohne ihn zur Erwägung kommen zu lassen, daß Gottes Wort sich nicht so wiedersprechen könne, daß er zunächst an das Verbot sich halten und sich bescheiden müsse, das andere nicht zu verstehn. Auch ist er unehrlich genug, den andern Theil nicht vollständig und genau wiederzugeben, vielmehr davon das, was auch darin ihn abmahnt, wegzulassen und den Schluß etwas zu ändern. Vgl. Str 3, 4 ff. — V. 12 f. So ruft er denn, gleichsam um sich selbst zu ermuthigen, laut aus, was es auch sein möge, er hebe den Schleier, da er die Wahrheit schauen müsse. Das Echo scheint seiner zu spotten, indem es sich darauf bezieht, daß die Wahrheit uns im Innern zu Theil werden, nicht von außen kommen müsse. Daher ist auch sieht in der Rede des Hierophanten Str. 3, 6 gesperrt gedruckt. Langes, indem es weithin nachhallt. — Str. 7, 1. Der Vers sollte noch zur vorigen Strophe gezogen werden. — Hat aufgedeckt. Zur Bezeichnung der Raschheit wird gleich die Vollendung der Handlung genannt.

Str. 7, 2—13. Was er gesehen, hat er keinem verrathen; er warnte nur, sich nicht durch Schuld der Wahrheit bemächtigen zu wollen, da dieses, wie sein eigenes nur noch kurzes qualvolles Leben zeige, zum Verderben gereiche. — V. 2 f. Der Uebergang „Nun — es nicht" dürfte dem Ernste der Erzählung kaum entsprechen; auch

ist er ganz entbehrlich. Mit und knüpft sich die zweite, das Nun erklärende Frage an. — V. 5. Auffällt es, daß hier die Göttin als Isis bezeichnet wird, die oben als Wahrheit gefaßt war. Freilich folgte Schiller hier seiner Quelle. — V. 12. Geht, gehn will. Die Schuld besteht in der Verletzung des göttlichen Willens. Der Jüngling hatte sich dazu noch unbefugt, zur Nachtzeit in den Tempel geschlichen. — V. 13. Er äußert nicht, daß er nichts gesehen, er beim Erfassen des Vorhangs betäubt mit dem Bewußtsein der schrecklichen Schuld niedergestürzt sei, nur seine Schuld wird durch seinen Wehruf angedeutet. Der Dichter glaubte durch das Räthselhafte einen stärkern Eindruck hervorzubringen, als wenn er dies ausgeführt hätte.

---

65. Die Theilung der Erde.

Am 5. Oktober 1795 hatte Goethe Schiller auf einige Stunden in Jena besucht, wo er dessen neuere Gedichte sah. Er sollte dem Herzoge nach Eisenach folgen, doch verzögerte sich die Abreise bis zum 11. Schiller, der dem Freunde mittlerweile keine weitere Mittheilung gemacht hatte, sandte ihm am 16. zwei poetische „Schnurren", unter denen unser Gedicht. Dieser fand sie „sehr artig, besonders das Theil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich". Es erschien Mitte Dezember (am 16. Oktober hatte Schiller es zum Drucke abgesandt) im elften Stück der Horen, wie alle dort eingerückten Gedichte und sonstigen Beiträge, ohne den Namen des Dichters,*) weshalb

*) Im Inhaltsverzeichnisse steht „Anonym".

manche dasselbe Goethe zuschrieben. Es machte großes Glück. Körner rieth nach dem Schlusse des Gedichtes auf Schiller, nach dem Anfange wäre er eher auf Goethe gefallen.

Das Gedicht spricht in launiger Einkleidung den Gedanken aus, daß der Dichter auf irdischen Reichthum verzichten, sich mit dem geistigen Genusse begnügen müsse, den ihm das Schaffen seiner Werke bereite. Die Versform ist ähnlich der in der Parabel das Glück und die Weisheit Ged. 22. Wie dort, ist der vierte Fuß mit Ausnahme der letzten Stophe um einen Fuß kürzer. Sonst haben die geraden Verse 6 Jamben, die ungeraden sind um eine Silbe länger. Aber diese Gleichmäßigkeit erhielt unsere Fabel erst durch mannigfache Veränderungen, die Schiller bei der Aufnahme in den ersten Theil seiner Gedichte damit vornahm, wobei es ihm wohl nur entging, daß der letzte Vers einen Fuß zu viel habe. Ursprünglich hatten die ungeraden Verse $6^1/_2$ oder $5^1/_2$ Fuß (in Str. 1 der dritte $4^1/_2$), der zweite bestand gewöhnlich aus 5, nur zweimal aus 6 Füßen. Die Kürze des letzten Verses soll wohl den Abschluß der kleinen Strophe bezeichnen.

Str. 1. Zeus gibt die Welt den Menschen hin, sich brüderlich darein zu theilen. In den äsopischen Fabeln finden sich häufig Klagen oder Bitten bei Zeus. Vgl. Band I, 75. — V. 1. Von seinen Höhen, vom Himmel. Vgl. Str. 8, 3. Ged. 52 Str. 6, 7. Str. 7, 4. 54 Str. 12, 3. Früher stand V. 1 „Da! Nehmt sie hin, die Welt!“, V. 2 „den Menschenkindern“. V. 3 fehlten noch in der ersten Ausgabe der Gedichte die Worte „Erb' und“.*)

*) Nach der ursprünglichen Fassung und der ersten Ausgabe der Gedichte ist V. 2 Punkt nach zu und Ausrufungszeichen nach Nehmt herzustellen.

Str. 2 f. Jeder nahm sich da, was ihm beliebte. Gegensätzlich nennt der Dichter hier Bauer und Edelmann, Kaufmann und Abt, und zuletzt den von allen das Seine fordernden König. Bei der Ausführung der Gegensätze führt er nur eines an, was jedem besonderes Vergnügen macht, wenn er auch weit entfernt ist, sich damit allein zu begnügen, wie man denn überhaupt es bei einer Fabel nicht so genau nehmen darf. — V. 1 hieß früher „Da griff, was Hände hatte, zu, sich einzurichten". Eilt und hat passen nicht wohl zu den folgenden Imperfektis, die leicht in reget, greifet, birschet umzuändern waren. Das Präsens könnte man nur halten, insofern es die Haupthandlung darstellte, aber dann dürfte nicht Str. 3 wieder das Präsens folgen. — Sich einzurichten, sich das ihm Angenehme zu verschaffen. — V. 3. Ackermann, nicht Ackersmann, schrieb Schiller. Die letztere Form ist später eingedrungen. Des Feldes Früchten, gesegneten Fruchtfeldern. — V. 4. Birschte, freute sich zu jagen. — Str. 3, 1 f. Der Kaufmann füllt seine Speicher, der Abt seine Keller; den einen treibt Handel und Erwerb, den andern der Genuß. Firnewein, firner (alter) Wein. Schon Hagedorn hat „guter Firnewein", und auch in älterer Prosa erscheint die Zusammensetzung neben „firner Wein". — V. 4. Statt sprach muß es doch spricht heißen. Freilich kann wohl nach einem Imperfektum die Haupthandlung durch ein Präsens bezeichnet werden (vgl. zu Ged. 39 Str. 7, 4), aber dieser Gebrauch des Imperfektums nach dem Präsens ist nicht zu vertheidigen. Sprach hatte wahrscheinlich nur aus einer frühern Fassung der Stelle sich erhalten, wo auch V. 1–3 Imperfekta standen. Der Gebrauch des Präsens nach den Imperfektis in den gleichartigen Sätzen Str. 2, 3 f. dürfte kaum zu billigen sein. Ursprünglich lautete Str. 3:

Der Kaufmann füllte hurtig*) sein Gewölb, die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte: „Jeglichem das Seine!
Und mein ist — was geerntet wird."

Noch in der ersten Ausgabe der Gedichte lautete die Strophe so, nur daß V. 4 begann: „Und mir zollt".

Der Pächter (fermier) paßte nicht wohl zwischen dem Kaufmann und dem Seelenhirten, und woher der Kaufmann sein Gewölb füllt, ist schwer zu sagen, da an Frucht nicht zu denken; auch die scharfe Bezeichnung des Seelenhirten und V. 4 schienen wohl bedenklich.

Str. 4 f. Der zu spät gekommene Dichter beklagt sich bei Zeus, daß er leer ausgegangen. — Str. 4, 1 f. Ursprünglich stand nach spät noch erschien, und V. 2 begann „Auch der Poet", wofür die erste Ausgabe der Gedichte „erschien auch der Poet" schrieb, was erst die zweite verbesserte. Das Fremdwort Poet entspricht dem launigen Tone. — Kam, von der vorhergegangenen Handlung. — Aus weiter Fern'. Er war im Lande der Träume, von der Erde ganz abwesend gewesen (Str. 6, 1. 4). — V. 3. Nichts mehr, das er sich hätte nehmen können. — Str. 5. Daß er zu Zeus in den Olymp gegangen sei, wünschte man vor der Rede zu erfahren. — V. 1 stand zuerst denn ich. — V. 2. Dein getreuster Sohn, insofern ihn nur das Geistige, Himmlische anzieht. Daß er eben deshalb am ersten die irdischen Güter entbehren kann, übergeht der Dichter absichtlich. — V. 3 f. Auch hier treten wieder Imperfekta (vgl. dagegen Str. 4, 2) ein. Die Klage wird als nebensächlich gegen die Erwiederung des Zeus betrachtet, wie auch die weitere Rede

*) Dieses Wort wird im Druckfehlerverzeichnisse als ausgefallen nachgetragen.

des Poeten (Str. 6, 4), was aber kaum gebilligt werden kann. — Der Klage Ruf, wie die Stimme der Klage in der Braut von Messina, gewählter als den Klageruf. — Und schließt die vorhergegangene Handlung an. — Jovis neben dem griechischen Zeus, wie auch sonst. Vgl. Ged. 53. 54.

Str. 6—8. Zeus gibt ihm selbst die Schuld, bietet ihm dagegen, weil er nur aus Liebe zu ihm sich verspätet habe, seinen Himmel zum Wohnsitz an, so oft er es wünsche. — Str. 6, 1 f. Im Land der Träume, hier bildlich, nicht von dem in dem späten letzten Buche der Odyssee (V. 12) erwähnten wirklichen Lande der Träume. Zeus weiß, daß der Dichter ein Träumer ist. Ursprünglich und noch in der ersten Ausgabe der Gedichte hieß es V. 1 du zu lang dich in der Träume Land; V. 2 stand zuerst antwortete, in der ersten Ausgabe der Gedichte antwortet' ihm statt versetzt. — V. 4. Die Antwort ist ganz unerwartet, da er ja sogar des Zeus Ruf überhört, sie erhält aber ihre Erklärung sofort in Str. 7. Er war ganz nach dem Himmel, nach dem Geistigen hingewandt. Hier wird dem Begriffe des Zeus der des Himmelslichtes und der Harmonie der Sphären untergeschoben, was bei einer launigen Dichtung weniger anstößig ist. — V. 1 hieß es noch in der ersten Ausgabe der Gedichte Strahlenangesichte. — V. 3. Dem Geiste, meinem Geiste, nicht unbestimmt.— Der, daß er. — Str. 8. Nur in seinem Himmel kann ihm Zeus noch einen Ersatz geben. — V. 1 hieß ursprünglich Was kann ich thun? — V. 2. Diese einzelnen Ausführungen nehmen sich etwas sonderbar aus. Eher erwartete man das Feld, die Jagd, der Fluß. Vgl. indessen Str. 2, 3—3, 4. — V. 3 f. Die ihm von Zeus im Himmel angebotene Gastfreundschaft ist nicht ohne Laune, da ja der Dichter sich über den Mangel an

irdischem Gut beklagt hatte, der im Himmel seiner wartende Genuß doch auch nur ein geistiger sein und seine irdischen Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Man vergleiche noch des Dichters Erhebung zum Olymp Ged. 46.

---

68. Das Mädchen aus der Fremde.

Das Gedicht erschien auf dem ersten schon Ende Juli 1796 abgedruckten Bogen des Musenalmanachs auf 1797, und ist wahrscheinlich während Goethes Anwesenheit zu Jena, im Anfange des Monats, entstanden. Vgl. Band I, 160. Körner erfreute sich dieses „lieblichen Räthsels", worin Schiller seine ehemalige Manier ganz aufgegeben habe, die Eingebung der Einbildungskraft für den Verstand zu würzen; das Bild stehe vor uns in der Gestalt, worin es empfangen worden. Die Beziehung auf die Dichtung deutete Schiller selbst dadurch an, daß er mit dem Mädchen aus der Fremde die erste Sammlung seiner Gedichte eröffnete. In Ged. 91 nennt er die Dichtkunst eine fromme Schäferin, welche dem Mädchen von Orléans ihre Götterhand reiche.

Die Dichtung erscheint hier als eine überirdische, jedes gefühlvolle Herz erfreuende Erscheinung in einem anmuthigen Bilde, nur darf man nicht gegen das Wesen der wahrhaft dichterischen Allegorie jeden einzelnen zur lebendigen persönlichen Darstellung verwandten Zug als bedeutsam auf irgend eine Eigenthümlichkeit der Dichtung beziehen, wodurch man das Gedicht ins Platte gezogen hat. In anderer Art hat Herr Provinzial-Schul-

rath Karl Bormann in der kleinen anspruchsvollen Schrift: „Das Mädchen aus der Fremde. Auch eine Enthüllung eines Schillerdenkmals“ (Berlin 1872) sich an Schiller versündigt. Ihm ist „das Mädchen aus der Fremde“ eine Allegorie der Muse von Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797. Als das Thal gilt ihm Neustrelitz, als die armen Hirten die mecklenburger Bauern; das erste Schwirren der Schwalben geht auf die Zeit des Erscheinens des Musenalmanachs, die Unkunde, woher das Mädchen kam, auf die Anonymität mancher Gedichte, das schnelle Verschwinden darauf, daß „eine Muse, die einen Almanach bringt, eben darum auch eine schnellverschwindende ist“, die Blumen auf die Distichen unter der Aufschrift „Vielen“, in welchen „unter dem Bilde von Blumen junge Mädchen und Frauen versteckt waren“, die Früchte auf die Xenien, weil diese Gastgeschenke seien, die besonders in Speis und Trank bestanden. Zur Widerlegung dieser Verbormannung, die ihre Xenienfrucht in sich selbst trägt, brauchen wir nicht darauf zu verweisen, daß der Almanach nicht im Frühling, sondern im Herbst erschien, nur im ersten Jahr in den Januar sich verspätet hatte, daß der bedeutendste Theil der Gedichte Schillers und Goethes Namen trug, außer ihnen noch elf Dichter namentlich genannt waren. Bormann läßt das Gedicht, das bereits im Juli 1796 gedruckt wurde, wie ich sieben Jahre vorher gezeigt hatte, im September 1797 (soll heißen 1796) entstehn, und behauptet, erst später sei der Verlag an Cotta übertragen worden, da dies doch bereits im Frühjahr geschah; schon am 19. August erhielt Cotta Aushängebogen. Zur Erklärung Schillers gehört in unserer Zeit etwas anderes als diese seltsame Enthüllung eines Schillerdenkmals, welche die wunderlichste ästhetische Anschauung voraussetzt, dazu mitbringt.

Wie Ged. 19 der Frühling als schöner Jüngling auftritt,

so hier die Dichtung als ein Mädchen, dessen höhern Ursprung der erste Theil (Str. 1—3), wie der letzte ihre lieblichen Gaben darstellt, die sie jedem gern darbietet. Man vergleiche die ähnlichen allegorischen Dichtungen Ged. 38 uud 39. Das Ganze wird märchenhaft eingekleidet, als eine Sage aus vergangener Zeit. Das Versmaß unterscheidet sich von Ged. 19 nur dadurch, daß jeder Vers um einen Fuß länger ist, von Ged. 22 durch die Verkürzung des vierten Verses. Die Reime sind glücklich gewählt; als unrein fällt neben **i ü** der Reim Nähe Höhe auf.

Str. 1—3. Das Mädchen kam jeden Frühling; woher sie kam, wohin sie ging, wußte niemand; alle wurden von ihrer Nähe wunderbar angezogen, aber zugleich durch ihr höheres Wesen von Ehrfurcht erfüllt. Das stille Thal im ersten Frühlingsglanze bildet einen glücklichen Hintergrund zur Erscheinung des Mädchens. Die einfachen Hirten lassen den Abstand von ihrer höhern Natur um so lebhafter hervortreten, zugleich aber zeigt sich auch darin des Mädchens Liebe zur reinen, unverfälschten Natur. Es ist verfehlt, das Thal auf die Erde zu deuten; noch unglücklicher hat man im Frühling „den Frühling erfreulichen geselligen Daseins" sehn wollen.

Str. 1, 1. Bei armen Hirten, wo arme Hirten wohnten. Die Hirten treten hier bedeutender hervor, als wenn der bloße Genitiv stände. — V. 2. Mit, zugleich mit. Warum schrieb der Dichter nicht zur Vermeidung des Uebelklangs neuen? Vgl. Ged. 49 Str. 5, 9: „Ewig jung ist nur die Phantasie." — V. 3. Die Feldlerchen singen schon im Februar. Der Frühlingsvogel ist eigentlich die Schwalbe. — Str. 2. Auch diese Strophe hat man durch ängstliche Beziehung auf das Wesen der Dichtung verzerrt, da sie doch nur den fremden Ursprung des Mädchens ausführen soll. — V. 3. Doch ist ein in die erste Aus-

gabe der Gedichte gekommener, später von Schiller übersehener Druckfehler.*) Der Musenalmanach hat das einzig richtige und. Die Auslassung eines Satzes „man forschte, wohin sie ging", vor doch ist durchaus unannehmbar. Ihre Spur konnte man nicht weit verfolgen; ging sie weg, so verlor sich diese bald. — Str. 3. Die Wirkung auf die Herzen. — V. 2. Weit, gehoben durch den wunderbaren Reiz ihrer Nähe. Vgl. Ged. 40 Str. 5, 1 f. — V. 3. Eine, eine eigene, unbeschreibliche. — Entfernte, eigenthümlich für hinderte. — Von der Erbprinzessin von Weimar schreibt Schiller Ende 1804, sie wisse mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Verbindlichkeit entferne.

Str. 4—6. Sie brachte Blumen und Früchte edlerer Art, womit sie jeden beschenkte, vor allen die Liebenden. — Str. 4. Dem Dichter gelten die Früchte hier keineswegs für höher als die Blumen, so daß sie erstere bloß den Empfänglichern gäbe. Vgl. Str. 5, 2. Str. 6, 4. Daß sie in anderm, glücklicherm Lande gewachsen seien, wird sehr bedeutsam V. 2—4 hervorgehoben, eigentlich auf einer andern Flur in den beiden folgenden Versen weiter ausgeführt, wo Natur Klima und Boden bezeichnet. Es deutet dies auf die geistige Erhebung der Dichtung hin im Gegensatz zu gewöhnlichen Gaben. — Str. 5, 1. Und, statt sie, nicht allein, um den gleichen Anfang zweier Strophen zu meiden, sondern auch um den Fortschritt der Erzählung zu bezeichnen. Vgl. zu Ged. 59 Str. 10, 1. — V. 2. Jeder erhielt von ihr nach seinem Wunsch. — V. 3. Kein

*) Der Druckfehler wurde durch das doch Str. 3, 3 veranlaßt, sei es durch bloßes Versehen des Setzers, sei es durch falsche Beziehung der Verbesserung des Korrektors.

Alter ließ sie unbeschenkt. — V. 4. Der Dichter denkt sich das Mädchen wie eine Gärtnerin, die aber ihre Waaren nicht öffentlich verkauft, sondern verschenkt. Bestimmter ihren Aufenthalt auszumalen wiederspricht dem luftigen Wesen dieser duftigen Allegorie. — Str. 6, 1. Gäste, von denjenigen, die sie aufsuchten. — V. 2—4. Die Liebenden werden vor allen ausgezeichnet, weil ihre Seele besonders empfänglich für reine Gefühle ist. — Gaben V. 3 ist etwas auffallend, da darunter doch nur Früchte verstanden werden können. Der Früchte beste schien wohl übelklingend. Gabe stand schon Str. 5, 1. Auch hier wird zwischen Früchten und Blumen kein Unterschied gemacht, keine der andern vorgezogen. Der Dichter will nur sagen, daß ihr am willkommensten Liebende waren, die sie deshalb am schönsten beschenkte.

---

69. Das Ideal und das Leben.

Schon am 9. August 1795 sandte Schiller dieses Gedicht, in welchem er zuerst bei seinem neuen Versuche in der lyrischen Dichtung einen frischen Schwung nahm, an Freund Humboldt, überzeugt, hier das Höchste der Gedankendichtung erreicht zu haben. Vgl. Band I, 125 f. Aber schon am 30. November mußte er gestehn, daß sein ursprünglich das Reich der Schatten überschriebenes Gedicht nicht so poetisch ausgeführt sei, wie sein Spaziergang, sonst wäre es in gewissem Sinne ein Maximum: es enthalte nur die Regeln zu der höchsten Dichtart, worin man ohne Pathos eine hohe, ja die höchste dichterische Wirkung hervorzubringen vermöge; in einem Gedichte, das gerade da anknüpfe,

wo dieses aufhöre, gedachte er diese Regeln im einzelnen zu befolgen. Vgl. Band I, 141 f. In den ersten Theil seiner Gedichte nahm Schiller unser Stück mit manchen Aenderungen und Weglassungen unter der Ueberschrift das Reich der Formen auf; die jetzige erhielt es erst in der zweiten Ausgabe.

Der Dichter gibt uns hier eine schwärmerische Darstellung der göttlichen Beruhigung, welche dem Menschen im Reiche der reinen Schönheit zu Theil wird, oder vielmehr tritt er selbst im begeisterten Schauen jener hohen Seligkeit im Gegensatze zu der Qual des irdischen Daseins uns entgegen. Es ist, wie Körner sagt, der Zustand des betrachtenden Subjekts im Moment der höchsten Begeisterung, der hier zur Darstellung gelangt. Schiller selbst bemerkt gegen Körner, der meinte, der Stoff sei sein neues in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen entwickeltes System, das Gedicht stimme freilich damit überein, ruhe aber auf den gangbaren Begriffen vom Wesen der Schönheit, freilich nicht auf den veralteten von Sulzer.*) „Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmungen und des unendlichen Vermögens im Subjekte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze."

Gehen wir auf die in den genannten Briefen entwickelte Ansicht etwas näher ein. Im Menschen herrschen zwei Triebe, der sinnliche, der von dessen sinnlicher Natur ausgeht und ihn in die Schranken der Zeit zu setzen sucht, und der Formtrieb, der von

---

*) Bereits Humboldt hatte ihm geschrieben, das Gedicht bedürfe keiner Bekanntschaft mit seinen Ideen, besonders in seinen ästhetischen Briefen, es ruhe in jedem Verstande auf sich selbst.

der vernünftigen Natur des Menschen ausgeht und ihn in Freiheit zu setzen bestrebt ist. Die vollständige Anschauung seiner Menschheit erhält er erst in einem dritten Triebe, dem Spieltrieb, in welchem beide verbunden wirken. „Der Gegenstand des sinnlichen Triebes, in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, heißt Leben in weitester Bedeutung: ein Begriff, der alles materiale Sein und alle unmittelbare Gegenwart in den Sinnen bedeutet. Der Gegenstand des Formtriebes, in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, heißt Gestalt, sowohl in uneigentlicher als in eigentlicher Bedeutung: ein Begriff, der alle formale Beschaffenheiten der Dinge und alle Beziehungen derselben auf die Denkkräfte unter sich faßt. Der Gegenstand des Spieltriebes, in einem allgemeinen Schema vorgestellt, wird also lebende Gestalt heißen können: ein Begriff, der allen ästhetischen Beschaffenheiten der Erscheinungen und mit einem Worte dem, was man in weitester Bedeutung Schönheit nennt, zur Bezeichnung dient." Das höchste Ideal der Schönheit, das in dem vollkommenen Bund und Gleichgewicht der Realität und der Form besteht, in der gleichmäßigen Beherrschung unserer leidenden und thätigen Kräfte, ist, da der Mensch nicht aus der Abhängigkeit der Kräfte treten kann, nie anzutreffen." Dieses Ideal der Schönheit ist nun der Gegenstand unseres Gedichtes; seine Verwirklichung wird vom begeisterten Dichter geschaut und als höchste Beseligung des Menschen verkündigt. Humboldt, Schillers begeisterter, oft etwas einseitiger Lobpreiser, findet kaum Worte genug, seine Bewunderung des Gedichtes auszusprechen, da es die höchste poetische Individualität mit der völligen sinnlichen Klarheit in der Darstellung verbinde. Die Exposition in den vier ersten Strophen sei zum Bewundern einfach und lichtvoll. Den philosophischen Inhalt, den Zusammenhang der Gedanken, die Uebergänge von einem zum andern

habe er wie in einer Abhandlung zergliedert und geprüft, und seine Begeisterung dadurch noch gewonnen. A. W. Schlegel gibt in seiner Beurtheilung der Horen den Inhalt, den er im ganzen nicht verfehlt zu haben glaubt, in folgender nicht zutreffender Weise an: „Die sinnlichen Triebe stehen im Widerspruche mit dem Triebe seines höhern Selbst nach Vollkommenheit, und doch ist die Uebereinstimmung beider Bestandtheile seines Wesens zur Glückseligkeit nothwendig. Gibt es nun kein Mittel, jenen Widerspruch auszugleichen? Es gibt eins; aber wer dessen theilhaftig werden will, muß damit anfangen, sich von seinen Sinnen unabhängig zu machen; denn diese sind es gerade, wodurch er in thierischer Beschränktheit festgehalten wird. Nur was körperlich an ihm ist, muß unbedingt äußern Naturgesetzen folgen: seine Persönlichkeit dagegen ist frei. Um diese zu veredeln, muß er das Schöne und zwar in seiner höchsten Reinheit zu genießen suchen, und hierzu ist eine Stimmung der Seele nothwendig, die ihn ganz von den störenden Eindrücken der wirklichen Welt entfernt, und worin er, wenigstens für die Zeit der stillen Beschauung, alle Leiden des Lebens, alle eigenen Unvollkommenheiten vergißt. In solcher Abgeschiedenheit muß er seine Einbildungskraft mit Idealen der menschlichen Natur beschäftigen; doch soll ihn dies keineswegs in äußere Unthätigkeit einwiegen, als ob er schon im Besitz des Unerreichbaren wäre, weil er es sich vorzustellen vermag: nein, er soll durch den angespanntesten Gebrauch seiner Kräfte ihm im wirklichen Leben näher zu kommen suchen, und sich nur durch die Betrachtung desselben von dem niederdrückenden Gefühl seiner Schwäche wieder aufrichten. Das Dasein des Menschen ist in jeder Beziehung ein rastloser Kampf, eine Aufgabe, die sein Vermögen übersteigt: nur das Idealschöne kann ihm daher einen völlig befriedigenden Selbstgenuß gewähren. Der handelnde Mensch

muß seinen ganzen Muth, seine ganze Entschlossenheit aufbieten, um dem Widerstande und den Gefahren, die ihm auf jeder rühmlichen Laufbahn begegnen, nicht nachzugeben: in einer schönen Ideenwelt darf er sich sorglos der ruhigsten Empfänglichkeit überlassen. Nur durch die unermüdlichste Beharrlichkeit des künstlerischen Genius werden vortreffliche Werke zu Stande gebracht: hingegen das Ideal der begeisterten Seele ist frei von allen den Mängeln, die es in der wirklichen Darstellung unter sich selbst herabsetzen. Mit unerbittlicher Strenge müssen wir selbst richten, um unsere sittlichen Gebrechen abzulegen, und doch bleiben unsere besten Bemühungen unendlich tief unter den Forderungen der Pflicht. Aber indem wir die Tugend als schön empfinden und ihr Ideal mit voller Liebe umfassen, wird es gewissermaßen Eigenthum unseres Herzens. Der gesellige Mensch muß das Elend seiner Mitgeschöpfe, auch wenn er ihm nicht abhelfen kann, doch schmerzlich mitfühlen; aber in seinen idealischen Vorstellungen rührt ihn nur die im Leiden bewiesene Seelengröße. So wird ihm durch die Schönheit mitten unter den harten Kämpfen und Selbstverleugnungen, wodurch allein er sich der seligen Ruhe einer höhern Vollendung würdig macht, schon ein Vorgefühl derselben gegeben." Bei der großen, so zu sagen vergeistigten Empfänglichkeit. welche dazu gehöre, den Eindruck solcher ganz entkörperten Gedanken melodisch zurückzugeben, müsse man sich eher wundern, daß Sprache und Silbenmaß dem Dichter so oft zu Gebote gestanden, als daß sie hie und da wiederspenstig hinter dem Gedanken zurückgeblieben seien. Nur selten werde der bezaubernde Wohllaut der Strophen, deren Umfang das Ohr noch erfassen könne, und die sanft verschmelzte Harmonie des Ausdrucks unterbrochen. Auch der Philosoph Kuno Fischer, der das Gedicht mehrfach mißverstanden hat, bewundert die Phantasie,. womit

Schiller die philosophischen Ideen lebendig und bildlich zu machen gewußt, wenn er auch gesteht, daß der abstrakte Inhalt der poetischen Durchsichtigkeit und damit der künstlerischen Form des Gedichtes habe Eintrag thun müssen. Aber wir vermissen gerade die Klarheit des Standpunktes, da der Dichter bald so spricht, als ob das Reich des Ideales, die heitern Regionen der schönen Formen, die Freiheit der Gedanken, der Schönheit Sphären oder stille Schattenlande sich auf die dem Menschen erreichbare Beherrschung der beiden Triebe beziehe, bald als ob es das darüber hinausgehende wirkliche Ideal sei; wenigstens können Str. 8 und 9 nur auf eine Freiheit von allem Stoff bezogen werden, welche dem Menschen als solchem nicht verliehen ist, ebenso Str. 3* und 3**, wogegen Str. 2 ausdrücklich von einem Zustande der Menschen auf Erden die Rede ist, durch den wir den Göttern gleich werden können. Auch fehlt es nicht an manchen Unklarheiten und Dunkelheiten und der dichterische Ausdruck ergießt sich oft in einer Fülle dasselbe besagender Bilder und Wendungen, die zum Theil nur zur Ausfüllung der Strophen dienen. Daß es dem Dichter aber auf bewunderungswürdige Weise gelungen, den begeisterten Drang nach dem Lande reiner Beseligung auszuprägen, soll damit nicht geleugnet werden.

Ein ähnliches Versmaß fanden wir bereits in Ged. 47 und 57. Ganz dieselbe Reimform wandte in jambischen Versen schon der geistliche Dichter J. A. Cramer an, und nach ihm der jugendliche Goethe in dem Gedichte die Höllenfahrt Jesu Christi. Vorangeht ein sechsversiges trochäisches System, wo 1 und 2, 4 und 5, 3 und 6 aufeinander reimen, nur die letztern männlich; der zweite Vers hat nur 4, die übrigen 5 Füße, wie ein ähnlicher Wechsel sich Ged. 60 findet. Daran schließt sich ein vierversiges System gleicher Verse, nur daß der letzte, wie ähnlich

Ged. 67, um einen Fuß kürzer ist; hier reimen die Verse abwechselnd, die weiblichen gehen voran. Am Ende des ersten Systems, nach V. 6, finden wir, mit einer einzigen Ausnahme (Str. 4), bedeutende Sinnabschnitte, regelmäßig auch in der Mitte desselben, nach V. 3, ausgenommen Str. 3, 7 und 11. Humboldt fand es bewundernswürdig, wie Schiller ungeachtet des einfachen zu dieser Gattung überaus passenden trochäischen Silbenmaßes doch den Gedanken so ausdrucksvoll mit dem Silbenfalle begleitet habe. Die Reimworte sind besonders bezeichnend gewählt; von unreinen Reimen sind außer **i ü**, ei eu nur Fluß Hesperus, Nerve unterwerfe zu bemerken. Schwach ist der Reim heit keit.

Einleitung. Str. 1—5. Str. 1. Der Mensch schwankt unglücklich immer zwischen Sinnlichkeit und Geist, während die Götter sich seliger Ruhe freuen. Str. 2 f. Um zu ähnlicher Seligkeit zu gelangen, muß der Mensch dem Irdischen entsagen und in das Reich der Formen, des schönen Scheines flüchten. Str. 4 f. Dort hört aller Kampf auf, der Geist freut sich einzig am schönen Scheine. Die Mitte des Gedichtes Str. 6—13 führt den Gegensatz der Wirklichkeit zum Reiche des schönen Scheines weiter aus, um das Glück des letztern lebhaft auszumalen. Aeußerlich unterscheiden sich die Strophen dadurch, daß die auf die Wirklichkeit bezüglichen mit wenn, die andern mit aber beginnen. Str. 6 f. Den Mühen der nach Herrschaft und Ruhm Strebenden tritt das beseligende Glück der Befriedigung im Reiche der Formen entgegen, wie Str. 8 f. der Arbeit des Künstlers in der Wirklichkeit der reine Genuß der Schönheit. Str. 10 f. Die Furcht vor der unnahbaren Gottheit schwindet hier, wir fühlen uns mit ihr in Uebereinstimmung. Str. 12 f. An die Stelle des zerreißenden Schmerzes über fremdes Leiden tritt hier erhebende Wehmuth. Im

Schlusse Str. 14 f. tritt die nach langen irdischen Kämpfen erfolgte Erhebung des Herkules zum seligen Leben des Olymp als Gleichniß der Beseligung des Menschen im Reiche des schönen Scheins hervor, und er weist so auf den Anfang zurück, wo der Dichter gerade mit den olympischen Göttern begann.

Str. 1. Die Götter freuen sich ungestörter seliger Ruhe, während die Menschen unglücklich zwischen Sinnlichkeit und Geist schwanken. — V. 1—3. Die Götter leben im Olymp ein seliges Leben. Homer sagt (Odyssee IV, 42 ff.) vom Olymp, dem „ewigen Sitze der Götter", beständige Heitere breite sich wolkenlos aus und hell umfließe ihn der Schimmer:

Dort von Tage zu Tag' erfreu'n sich die seligen Götter,

Die Götter nennt er: ῥεῖα ζώοντες, was Voß die ruhig waltenden übersetzt. — Ewigklar, in nie gestörter Klarheit. — Eben, ohne Aufregung. Vgl. Str. 7, 3. — Zephyrleicht*) hebt den Begriff des Wonnigen noch einmal hervor, wie den Seligen zum drittenmal. Vgl. Ged. 53 Str. 3, 5. 4, 7. Von der elysischen Flur sagt Homer nach Voß: „Ewig wehn die Gesäusel des leicht anathmenden Westes." — V. 4—6. Vom allgemeinen Verfalle bleiben sie ganz frei. Auch dies gehört zu ihrem Glücke. — V. 4. Monde wechseln, ein Monat vergeht nach dem andern. Vgl. zu Ged. 29 Str. 15. 4. — V. 5. Götterjugend**), göttliche, nie Abbruch leidende Jugendlichkeit. — Bei den Rosen schwebt zunächst das Bild der Wangen vor. Vgl. Str. 15, 9. Ged. 8 Str. 8, 4. 20 Str. 6, 4. — V. 7—10.

---

*) In der uns erhaltenen von Schillers Gattin geschriebenen Handschrift steht hier zephyrgleiche.

**) Die Handschrift hat das einfache Jugend.

Der Mensch kann nicht Sinnlichkeit und Geistigkeit miteinander verbinden, eine schließt bei ihm die andere aus, während auf dem Antlitz der Götter sie in herrlichster Vereinigung glänzen. Humboldt fand die Kürze in dieser Exposition ausgezeichnet schön. Aber Seelenfriede ist hier nichts weniger als bezeichnend für die geistige Befriedigung. Schiller sagt in den angeführten Briefen, in der Kunst und dem Gefühle der Griechen habe längst der Satz gelebt, daß „der Mensch nur da ganz Mensch sei, wo er spiele, sie hätten dies aber in den Olymp verlegt und deshalb sowohl den Ernst und die Arbeit, welche die Wangen der Sterblichen furchen, als die nichtige Lust, die das leere Angesicht glätte, aus der Stirn der seligen Götter verschwinden lassen, die Ewigzufriedenen von den Fesseln jedes Zweckes, jeder Pflicht, jeder Sorge frei gegeben, aus den Gesichtszügen ihres Ideals zugleich mit der Neigung auch alle Spuren des Willens ausgelöscht oder vielmehr beide unkenntlich gemacht, weil sie beide in dem innigsten Bunde zu verknüpfen gewußt." Sinnlicher Reiz und Geistigkeit bilden die Züge des Götterideals. — Des hohen Uraniden*), des über alle menschliche Unzulänglichkeit erhabenen Gottes. Vgl. zu Ged. 21 Str. 18, 2.

Str. 1*. Aber nein! auch dem Menschen ist die Möglichkeit gegeben, einer solchen seligen Ruhe sich zu erfreuen, wie die Götter, er muß nur der Sinnlichkeit entsagen. — V. 1. Können wir uns nicht zur olympischen Seligkeit erheben? Vgl. V. 7 f. — V. 2—6 sprechen in zwei bildlichen Ausdrücken den Gedanken aus: „Können nicht Sinnenglück und Seelenfrieden zusammen bestehn?" — V. 2 f. Ver-

*) In der Handschrift hatte Schiller geschrieben „Auf die Götterstirne des Chroniden".

halten sie sich zueinander, wie Blüthe und Frucht, die zusammen bestehn können? Das Bild ist unglücklich, weil hier eine aus der andern hervorgeht. Auch ist die Behauptung nicht ganz wahr. Statt Blume wünschte man das deutlichere Blüthe. — V. 4—6. Können sich nicht beide vereinen, sich wie der Halbmond zum Vollmond ergänzen? Auch dieser Vergleich lahmt, da nicht zwei Hälften sich vereinigen, sondern die Mondsichel allmählich sich zum Vollmond ausbildet. Der Dichter denkt sich hier den Mond nicht als eine Kugel, sondern als Scheibe, wie er wirklich erscheint. Schiller selbst vertheidigte den Ausdruck gegen Humboldt ungeschickt genug, wenn er sagte, er habe zwei verschiedene Sachen, die Phasen des Mondes und dann seine nothwendige Verfinsterung auf der Mitternachtseite, als eine vorgestellt. Die Hörner des Mondes füllen sich bis zum Halbmond. Vgl. Ged. 30 Str. 18, 12 ff. — V. 8. Unendlichkeit*), hier von der endlosen Himmelswelt, im Gegensatz zur Erde. Vgl. Ged. 10. — V. 9 f. Wenn wir auf die Sinnlichkeit verzichten, so sind wir eben so wenig wie die Götter dem Wandel unterworfen. Vgl. Str. 1, 3—6. Nur in gewisser Beschränkung ist der Satz wahr. — Schiller ließ diese Strophe später weg, weil er das Unpassende der Bilder fühlte; auch schien ihm vielleicht die Wiederholung desselben Gedankens in anderer Wendung (Str. 1*, 7—10 und Str. 2, 1 ff.) nicht angemessen. Freilich schließt sich jetzt Str. 2 gar zu unvermittelt an.

Str. 2. Wer nach seliger Befriedigung sich sehnt, muß der Sinnlichkeit entsagen. — V. 1. Göttern gleichen, selig ausruhen. — V. 2. Frei, von allen äußern Einflüssen, nur

---

*) Schiller hatte zuerst Unsterblichkeit geschrieben, wie V. 7. Sinnen, was wohl erst beim Drucke geändert wurde.

von euch selbst abhängig. — Des Todes Reichen. Auf der Erde verfällt alles. Vgl. Str. 1, 6. Ged. 8 Str. 3 ff. — V. 3. Die Erde wird hier als ein Garten des Todes gedacht, wobei schon die Sage von der Proserpina (V. 7 ff.) vorschwebt. Die Frucht ist der Sinnengenuß. — V. 4—6. Nur an der schönen Form dürft ihr euch freuen; der Sinnengenuß bringt euch um die wahre Lust. Vgl. Ged. 30 Str. 13, 11 ff. Der Begierde Flucht bezeichnet die Sättigung. — V. 7—10. Als Proserpina in den Granatapfel gebissen hatte, war sie der Unterwelt verfallen. Vgl. oben S 121. f. Humboldt rühmte die herrliche Anwendnng der Fabel der Proserpina, die der Dichter einfach hinstellt, statt sie als Vergleich auszuführen, ganz ähnlich wie am Schlusse die Hindeutung auf Herkules. — V. 7. Der neunfach sie umwindet. Vgl. zu Ged. 57 Str. 4, 7. Sie bezieht sich auf das nachfolgende Ceres' Tochter. Vgl. Ged. 31 Str. 8, 23. — V. 9. Pflicht, hier wunderlich für Gesetz. Das Gesetz des Orkus ist, daß keiner aus ihm zurückkehrt. Vgl. Ged. 63 Str. 27, 3.

Str. 3. Die Form ist vom Wechsel frei; um in ihrem Reiche zu leben, müßt ihr dem Sinnlichen entsagen, euch zu ihr aufschwingen. — V. 1. Eignen. Schiller selbst berief sich Humboldt gegenüber auf Lessings Gebrauch dieses Wortes im Nathan III, 1, wo Ramler ihn als „zu scientifisch" tadelte. Er braucht es auch so im Macbeth V, 2.*) — Jenen Mächten, den Schicksalsmächten. Vgl. zu Ged. 57 Str. 24, 1. Das Schicksal wird hier dunkel genannt, weil es Verfall und

) Lessing setzte das Wort zuerst in dem Sinne eigen sein, angehören. Sonst steht es als geziemen, womit es auch in früherer Zeit häufig verbunden ward. Vgl. zum Nathan S. 132.

Tod bestimmt. — V. 3. Zeitgewalt, Einfluß der Zeit. — V. 4. Unter den seligen Naturen denkt sich Schiller hier nicht die gewöhnlichen Götter, sondern höhere Wesen im allgemeinen, wie Tugend, Schönheit, Liebe. — Gespielin*), ähnlich wie bei Klopstock in der Ode die todte Clarissa Str. 1, 4. — V. 6. Die Bezeichnung der Form, des Scheines als Gestalt (vgl. S. 373) ist keineswegs an sich klar. Gerade hier hätte man vom Dichter eine anschauliche Darstellung ihres Wesens erwartet, welche lichte Klarheit in das Ganze gebracht hätte, doch die dichterische Kraft versagte. — V. 7. Auf ihren Flügeln, von ihr emporgetragen. Vgl. Ged. 30 Str. 20, 5. Das paßt nicht recht zu ihrem seligen Leben im Reiche des Lichtes. — V. 8. Die Angst des Irdischen, das euch mit Sorge nnd Noth quälende Irdische, nach bekanntem Gebrauche des Abstraktums. Humboldt fand den Ausdruck „prächtig gewählt"; kein anderes Wort könnte alles, was der Dichter hier sagen wolle, so treu und unmitelbar ans Gefühl legen. — V. 9. Eng und dumpf ist das Leben, weil der freie Aufschwung gehemmt ist, wir bei unserer Abhängigkeit von den sinnlichen Dingen überall beschränkt sind.*) — V. 10 hieß früher in der Schönheit Schattenreich, was der Dichter änderte, weil Schattenreich, Schattenland (vgl. Ged. 72 Str. 17, 11) in ganz anderm Sinne gebraucht wird, woher er auch die Ueberschrift umgestaltete. Gerade dieser Gebranch von Schattenreich hatte die Gegner des Dichters zum Spotte veranlaßt. Doch Str. 7, 4 hat er Schattenlande des Reimes wegen beibehalten. Vgl. Str. 13, 2 f.

Str. 3*. Gebt das Leben auf und vergesset eure

---

*) Ursprünglich stand hier Gespielen.

**) Schiller hatte statt engen, dumpfen früher stürmevollen.

ganze Vergangenheit. Es ist etwas sehr stark, daß das Leben im Reiche des schönen Scheins das völlige Aufgeben des wirklichen Lebens bedingt, wie es nur im Tode stattfindet. Vgl. auch die Distichen Ausgang aus dem Leben (Ged. 111). — V 1. Jenen fürchterlichen Scharen, den Sorgen und Leiden.*) — V. 4—6. Gebt ohne Bangen das Leben auf, das euch nur zum Tode hinführt. — Zittert nicht, wagt ohne Zittern. — Verlieren, verlassen, aufgeben. — Die zum Leben führen, nach der Wirklichkeit. Eigentlich ist von dem ganzen irdischen Dasein die Rede, dessen Endziel Untergang sei. — V. 7. f. Alle eure Habe, euer ganzes irdisches Wesen müßt ihr mit Freuden hingeben. — V. 9 f. Eure ganze Vergangenheit müßt ihr vergessen, wogegen ihr einer seligen Gegenwart euch erfreut.

Str. 3**. Hier hören aller Schmerz, alle Sorgen, alle Leiden, alle Bedrückung ja alle Gewissensbisse auf. Der Dichter schildert, ohne daß in allem eine bestimmte Beziehung zu suchen wäre, das Leben im Reiche des schönen Scheines als reinste Seligkeit. — V. 1. Schmerzerinnerung, kühn für schmerzliche Erinnerung. — V. 2. Freistatt, insofern sie aller sie bedrohenden Qual entflohen sind.**) — V. 4. Pflichten, gegen sich und andere. — V. 6. Der Ausfall des von vor allen ist sehr hart. Die Schulden sterblicher Natur sind alle Leiden. — V. 7. Aufgerichtet, Gegensatz zum gebeugten Gange des schwer belasteten Sklaven. — V. 8. Glücklich, zu seinem Glücke, da er früher davon gepeinigt war.

---

*) Statt vor stand von gedruckt, was im Druckfehlerverzeichnisse verbessert war. Körner, der dies übersah, behielt von bei.

**) V. 3 schrieb Schiller zuerst keine Sorge, wie auch seit Körner wohl besser gelesen wird.

— V 9. Erinne, statt Erinnys. Vgl. Ged. 55 Str. 13, 4. Hier bezeichnet sie das Gewissen. Aehnlich sagt Schiller Ged. 89 Str. 2, 5 die Musen im Busen tragen. — Der Dichter strich in den Gedichten diese beiden Strophen mit Recht, da sie von einem wirklichen Aufgeben des Lebens sprechen, im Gegensatz zu Str. 2. Auch sind sie ganz entbehrlich, eine wahre Ueberfülle.

Str. 4. Im Reiche der Formen lebt der Mensch ein frisches, glänzendes, seliges Leben. — V. 1. Erdenmalen, Malen, welche die Berührung mit der traurigen Wirklichkeit ihnen aufgedrückt. — V. 2. In der Vollendung Strahlen, im höchsten Glanze. — V. 3. Hier, in des Ideales Reich (Str. 3, 10). Vgl. Str. 3**, 7.*) — Der Menschheit Göttterbild, der den Göttern gleichende Mensch. Von ähnlicher Art ist Ged. 54 Str. 5, 3 f. — V. 4 f beziehen sich auf der „Vollendung Strahlen". Des Lebens schweigende Phantome, die Schattenbilder der Menschen. Schweigende sollte eigentlich adverbial zu wandeln bezogen werden. Man darf es wohl nicht im Sinne von leise nehmen (Ged. 53 Str. 5, 3.). Dem Dichter schwebt die virgilische Stelle vor (Aen. VI, 745—747), wo Anchises sagt, daß im Elysium die Zeit alle anklebenden Makel tilge und in völliger Reinheit den ätherischen Sinn herstelle, die „Glut urlauterer Heitre" (aurai simplicis ignem). — Dem stygschen Strome, dem Styx. Vgl. zu Ged. 1 Str. 2, 6. — V. 6—8 führen jugendlich, frei weiter aus. Der traurige Sarkophag der Seele ist der Leib, den Plato den Kerker der büßenden Seele nennt. Vgl. Ged. 30 Str. 6, 1 ff.**) — V. 9 f.

---

*) Ursprünglich begann der Vers mit wandte; im ersten Drucke steht schwebe, was Schiller in den Gedichten in schwebet änderte.

**) Unsterblichkeit hatte Schiller zuerst V. 8 geschrieben.

bezeichnen den kampflosen, seligen Zustand. Der Gegensatz zum Leben scheint hier wenig an der Stelle, er leitet aber die folgende Strophe ein.*) Das Leben ist ein ewiger Kampf, wogegen im Reich der Formen die reinste Beruhigung eingetreten ist.

Str. 5. Wenn die Mühen des Lebens euch mißmuthig machen, dann eilt zur seligen Beruhigung in das Reich der Formen. Die Strophe ist im Zusammenhang wenig passend, da früher im allgemeinen davon die Rede war, daß der Mensch in das Reich des Ideals flüchten müsse, und wir wissen jetzt, daß sie ein späterer, freilich gleich nach Vollendung des Gedichts gemachter Zusatz ist.**) — V. 1. Entstricken, befreien, wie Schiller umstricken vom Umarmen braucht (Ged. 52 Str. 6, 2). Man vermißt hier die Bestimmung für den Augenblick. Im Leben schließt sich ein Kampf an den andern. — V. 2. Es ist ein sondern oder nein zu ergänzen, was sehr hart. Erquicken, für immer.***) — V. 3. Hier muß ganz so verstanden werden, wie Str. 4, 3. 10. — Des Sieges, den das Leben im Reiche der Formen gewährt. Vgl. Str. 4, 10. — Duftger, vom Dufte der Blätter. Vgl. Ged. 29 Str. 7, 8.†) — V. 4–6. Im Leben wird der Mensch, auch wenn er vom Kampfe ausruht, von den äußern Einflüssen willenlos hingerissen. — V. 4. Ruhten, vom Kampfe. Man erwartet ruhen. Das Imperfektum kann man nur so erklären,

---

*) Im ersten Druck stand irrig erscheine. Die Handschrift hat „Schwanet, feire, feiert", wo feiert wohl Verbesserung von feire ist.

**) In der Handschrift ist diese Strophe auf einem besondern Blatte desselben Papiers als „8-te Strophe" eingeheftet.

***) Ursprünglich lautete der Vers: „Euch zu stärken, zu erquicken."

†) Statt wehet hatte die Handschrift wehe, mit der Verbesserung flattre, statt Kranz Lorbeer.

daß es den schon eingetretenen, also in der Vergangenheit begonnenen Zustand der Ruhe bezeichnet.*) — V. 5. Statt Leben, das den Gegensatz zum Reiche der Formen bezeichnet, stand ursprünglich, und noch im ersten Drucke, Schicksal. — V. 6. Die Zeit wird als eine ewige Bewegung gedacht, die alles in dieselbe hineinzieht. — Wirbeltanz, von der raschen Bewegung. Vgl. Ged. 6 Str 3, 5. — V. 7—10. Wenn euch aber im Leben der Muth sinkt, weil ihr euch überall beengt fühlt, dann schwingt euch zum Reiche der Formen empor und findet in der Schönheit die höchste Seligkeit. — V. 7. Flügel, wie Ged. 25 Str. 1, 8. 30 Str. 31, 9.**) — V. 9. Hügel. Vgl. zu Ged. 25 Str. 5, 3. Die Schönheit wird als auf einem Hügel thronend gedacht (vgl. den „Strahlensitz der höchsten Schöne" Ged. 30 Str. 32, 11), von wo aus alles Schöne dem Blicke offen liegt. Vgl. Ged. 30 Str. 28, 10.***)

Str. 6 f. Im Leben kämpft man um Herrschaft und Ruhm, im Reiche der Formen herrscht wonnige Ruhe im Genusse der Schönheit. — Str. 6. Das Ausdrucksvolle im Wortklange dieser Strophe rühmte schon Humboldt. — V. 1. Des Herrschers Pflicht ist auch seine Herrschaft gegen alle Angriffe zu schützen. — V. 2 f. Das Glück kann hier nicht dem Ruhme entgegengesetzt gedacht werden, sondern die Kampfbahn des Ruhmes ist zugleich eine des Glückes, insofern der Sieg nicht allein von der Kraft und Gewandtheit, sondern auch vom Glücke

---

*) Statt selbst wenn hat die Handschrift wenn auch.

**) In der Handschrift steht peinlichen.

***) Erblicke ist ein angezeigter Druckfehler des ersten Druckes. Ursprünglich lauteten V. 9 f.:

Dann erblicket in der Schönheit Spiegel
Fröhlich das erreichte Ziel.

abhängt. — Von V. 4 an hat der Dichter bloß den Kampf auf der Rennbahn im Sinne. — V. 4. ist unter Kühnheit doch wohl dasselbe, was unter Kraft gemeint, wenigstens sehe ich keine andere Möglichkeit, die Stelle zu erklären, da nicht an kraftlose Kraft gedacht werden kann; dann aber ist der Ausdruck fehlerhaft, da die Darstellung hier nur dann wirksam, wenn die gleichen miteinander kämpfenden Mächte auch durch dasselbe Wort bezeichnet werden. Schiller setzte Kühnheit wohl nur aus Rücksicht des Verses; aber warum sagte er nicht: „Da mag Kraft sich keck an Kraft zerschlagen"? Die vielen einsilbigen Wörter wären hier eben bezeichnend. Sich zerschlagen, schlagend sich bewähren oder brechen. — V. 5 f. Hier schwebte dem Dichter wohl Homers Schilderung des Wettrennens im vorletzten Buche der Ilias vor, besonders V. 365 ff. 502 ff. — Sich vermengen, vom Fahren nebeneinander. Vgl. auch Ged. 216 Str. 3. An das Aneinanderprallen und Zertrümmern der Wagen ist nicht zu denken, obgleich auch dieses die Ilias (XXIII, 428. 535 ff.) erwähnt. Vielleicht schwebt der homerische Gebrauch von μίσγεσθαι vor. Die rasch auf der Bahn hineilenden, bald hoch bald nieder gehenden Wagen krachen. — V. 7. Dank, Preis. Vgl. zu Ged. 65 Str. 8, 9. — V. 8. Hippodromos*) heißt die Rennbahn schon bei Homer. Die Rennbahn war aber eine Doppelbahn, so daß die Wettstreitenden dem Ausgangspunkte gegenüber wieder ankamen. V. 9. Das Schicksal, das Glück, daß es ihm den Sieg erringt. V. 10. Wenn, während, wogegen. — Str. 7, 1 f. Zum vorgesetzten Relativsatze vgl. zu Ged. 10, 1. Das mühevolle Leben vergleicht er einem von Klippen eingeengten, durch sie sich ergießenden Flusse. — V. 3. Des Lebens Fluß, das Dasein.

*) Schiller braucht die abgekürzte Form Hippodrom.

Wollte man im Leben hier die Wirklichkeit sehn, so könnte des Lebens hier nicht in dem vom Reiche der Formen geltenden Hauptsatze stehn, sondern im Leben müßte in den Zwischensatz treten. — V. 4. Stille, im Gegensatz zur stürmischen Wirklichkeit. — Schattenlande, das Reich der Formen, die er als Gestalten, Schatten bezeichnet.*) Vgl. zu Str. 3, 10. — V. 6. Aurora und Hesperus, der Himmel am Morgen und Abend. Vgl. Ged. 57 Str. 8, 1. Die Ruhe des Spiegelflusses (vgl. Str. 1, 1) wird dadurch treffend bezeichnet. — V. 7—10. Die Triebe, die im Reich der Formen ausgesöhnt sind, können nur der sinnliche und der geistige sein, deren unmögliche Verbindung auf Erden Str. 1, 7 ff. aussprechen, nämlich insofern der Mensch sich nicht ins Reich der Formen aufschwingt. Inwiefern eine solche Vereinigung dort gegeben sei, hätte man gern ausgeführt gesehen. Die Anmuth verbindet sie frei, insofern sie sich freiwillig hingeben, von wechselseitiger Liebe angezogen. Humboldt gibt zu, daß in Str. 5—7 in einzelnem Schwierigkeiten gefunden würden, aber kein Wort dürfte nach seiner Ueberzeugung anders stehn, es sei eigentlich gar keine Dunkelheit da.**)

Str. 8 f. Wenn die Kunst im Leben sich abarbeiten muß, so erfreut uns im Reiche der Formen die reinste, freieste Schönheit. Humboldt fand diese beiden Strophen ausgezeichnet, bewunderte besonders die Leichtigkeit in

---

*) In den ästhetischen Briefen nennt er einmal die Welt des Scheins das wesenlose Reich der Einbildungskraft. Kaum dürfte Schattenland hier ein anmuthig beschattetes Land bezeichnen sollen. Sonst braucht man Schattenland, wie Schattenreich, von der Unterwelt, wo nur Schatten wohnen.

**) Die Handschrift hat V. 7 zarte und als Verbesserung Wechseltriebe, V. 8 freien.

Str. 9, 4 ff. — Str. 8, 1. Das Todte, die leblose Masse, dasselbe, was V. 2 als Stoff, V. 6 als Element bezeichnet wird. — V. 2 f. Der Genius vermählt sich mit ihm „in der Anmuth freiem Bund", während Schiller in den ästhetischen Briefen sagt, der Meister müsse den Stoff durch die Form vertilgen. — Thatenvoll*), insofern er die Kraft und den Drang zu Thaten in sich trägt. — V. 4—6. Da bedarf es der größten Anstrengung. — Nerve, Kraft. In Nerve unterwerfe, wie oben in Str. 3**, 7. 9, Sklave schlafe, kannte Schiller, wie er gegen Humboldt äußert, keine Verschiedenheit in der Aussprache. — Der Gedanke, hier von der dem Künstler vorschwebenden geistigen Anschauung.**) — V. 7 f. Die Verse stehen zu den beiden folgenden im Verhältniß eines Vergleiches: „Wie nur der tiefste Ernst die Wissenschaft zu Tage fördert."***) — Bleichet, schreckt. Vgl. Ged. 30 Str. 7, 10. — Rauscht, entdeckt die verborgene Wahrheit, wie der Ruthengänger unterirdische Wasser. Das Beiwort schwer ist weniger passend, da es nur auf die erste rohe Bearbeitung des Marmorblockes gehn kann, nicht auf die spätere feinere Arbeit.†) — Str. 9, 1. Der Schönheit Sphäre, das Reich der Formen. — V. 2. Die Schwere, die Mühseligkeit, die Arbeit. — V. 3. Sie kann nur auf die Schwere, die mühevolle Arbeit gehn, nicht auf die Schönheit, zu deren Sphäre der Stoff ja gar nicht gelangt. — V. 5. Wie aus dem Nichts entsprungen, soll die Leichtigkeit bildlich darstellen, ähnlich wie fließt Str. 15, 5.††) — V. 7 f. Es ist ohne alle Zweifel und

*) Die Handschrift hat dafür schöpferisch.

**) Dem Element steht in der Handschrift.

***) Für Ernst hat die Handschrift Fleiß.

†) Die Handschrift liest schweren.

††) Der sie war Schreib- oder Hörfehler der Handschrift.

Kämpfe entstanden, die man den Werken der Kunst ansieht; aus ihm spricht nur das Selbstbewußtsein müheloſen Sieges.*) — V. 9 f. Kein Mangel erinnert an menschliche Unzulänglichkeit. In anderer Weise sagt Winckelmann von Apollo: „Hier ist nichts Menschliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert.“ Schiller setzt Str. 9 einen Zustand voraus, in welchem es keinen zu bewältigenden Stoff gibt, da sonst gar kein Gegensatz zu dem schaffenden Künstler von Str. 8 gegeben wäre; denn irrig ist es, wenn Kuno Fischer Str. 9 also erklärt: „Aber setzen wir, daß die Aufgabe glücklich gelöst und der Zustand ästhetischer Freiheit hergestellt ist, so sind die Qualen der Arbeit und des Kampfes verschwunden im Genusse der entdeckten Wahrheit, des gelungenen Kunstwerks, der sittlichen Harmonie.“ Wo bliebe da der Gegensatz zwischen Leben und Ideal? Denn solche Genüsse werden uns ja im irdischen Leben in dem Anschauen und Auffassen vollendeter Kunstwerke zu Theil. Der Gegensatz kann nur in der höhern, reinern Schöpfung des Künstlers im Reiche des Ideals und im wirklichen Leben liegen. Vgl. oben S. 375 f. Auch dem Künstler auf Erden schwebt eine ideale Gestalt vor (vgl. Ged. 44 Str. 6 f. Ged. 97 zu Ende), aber im Reiche des Ideals tritt diese reiner hervor, es bleibt nicht das geringste Mißverhältniß, es herrscht das vollkommenste Gleichgewicht.**)

Str. 10 f. Im Reiche der Formen fürchten wir nicht mehr die unnahbare Größe der Gottheit, sondern fühlen uns mit ihr in Uebereinstimmung. Humboldt versteht unsere beiden Strophen so: „Der bloß moralisch ausgebildete Mensch geräth in eine ängstliche Verlegenheit, wenn er die un-

*) Die Handschrift hat das vielleicht treffendere **Stürme** statt **Zweifel**.
) V. 9 steht in der Handschrift **alle Zeugen.

endliche Forderung des Gesetzes mit den Schranken seiner endlichen Kraft vergleicht. Wenn er sich aber zugleich ästhetisch ausbildet, wenn er sein Inneres vermittelst der Idee der Schönheit zu einer höhern Natur umschafft, so daß Harmonie in seine Triebe kommt, und was vorher ihm bloß Pflicht war, freiwillige Neigung wird, so hört jener Widerstand ganz auf." Und Schiller widerspricht dieser Deutung nicht, welche auch durch die oft angeführten ästhetischen Briefe eine gewisse Stütze erhält. Selbst das Heilige im Menschen, das Moralgesetz, heißt es dort, könne bei seiner Erscheinung in der Sinnlichkeit der Verfälschung nicht entgehn. Da es bloß verbietend und gegen das Interesse seiner sinnlichen Selbstliebe spreche, so müsse es ihm so lange als etwas Auswärtiges erscheinen, als er noch nicht dahin gelangt sei, jene Selbstliebe als das Auswärtige und die Stimme der Vernunft als sein wahres Selbst anzusehn. Er habe es nicht mit einem heiligen, sondern mit einem mächtigen Wesen zu thun. Der Geist seiner Gottesverehrung sei also Furcht, die ihn erniedrige, nicht Ehrfurcht, die ihn in seiner eigenen Schätzung erhebe. Aber dort ist bloß von der ersten Entwicklung der Menschheit die Rede, die ja schon in der griechischen Religion überwunden ist, wo die Götter den Menschen mit ihrem eigenen Bilde überraschten, indem sie seine Vorstellung wurden. — Str. 10, 1—3. Wenn der Mensch erkennt, daß er die Forderung des Sittengesetzes nicht ganz zu erfüllen vermag, wenn er Gott nur mit dem Bewußtsein seiner Sündhaftigheit naht.*) — V. 4—6. Dann muß er erkennen, wie schwach seine Tugend sei, er muß den Muth zum Handeln verlieren, sich seiner Schwäche schämen, daß er die Höhe

*) In der Handschrift steht V. 1 dürftger Blöße, V. 3 lautet: „Schuldbefleckt dem Heiligen auch naht."

jener Forderungen nicht erreichen kann. — V. 6—10. Zur Erfüllung dieser höchsten Forderungen der Sittlichkeit kann er auf keine Weise gelangen; eine ewige Kluft ist zwischen ihm und der Gottheit befestigt, der Strom zwischen ihnen ist nicht zu überschreiten, kein Haltpunkt geboten. — Dies Ziel erflogen, ein aus Str. 5, 10 wiederholtes Bild. — Zu V. 9 vgl. Ged. 38 Str. 4. 57 Str. 3, 7 ff. Str. 12, 5. 59 Str. 7, 4 ff. Der letzte bildliche Ausdruck fällt etwas matt ab. — Str. 11 lautete ursprünglich:

Aber laßt die Wirklichkeit zurücke,
Reißt euch los vom Augenblicke,
Und kein Grenzenloses schreckt euch mehr,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen,
Nehmt das Heilge auf in euren Willen,
Und des Weltenrichters Thron steht leer.
Mit der Willkür ist der Zwang vernichtet,
Mit dem Zweifel schwindet das Gebot,
Mit der Schuld der Reine, der sie richtet,
Mit dem Endlichen der Gott.

Aber schon in der Handschrift änderte er die Strophe in der Weise, wie sie im Drucke erschien, und klebte über die frühere Fassung ein Blatt mit der jetzigen. — V. 1 f. änderte Schiller, wie er an Humboldt schrieb, weil die frühere Fassung ihm zu prosaisch und nicht anschaulich genug schien. Humboldt aber nahm an dem Ausdruck Freiheit Anstoß, weil der Leser, wenn er nicht genau aufmerke, hier an die moralische Freiheit denken könne, was selbst Fichte begegnete. „Mir däucht", erwiderte Schiller, „daß die Freiheit der Gedanken doch weit mehr auf das rein Moralische hinweist. Dieses wird durch den Begriff rein und jenes durch den Begriff frei vorzugsweise bezeichnet." Die

Freiheit der Gedanken, das Reich der freien Gedanken. Gedanke von der Vorstellung, ähnlich wie Str. 8, 6. — V. 3. Die Furchterscheinung, das Bild, das Furcht erregt. — V. 4. Der ewge Abgrund, „der grauenvolle Schlund" (Str. 10, 8). Wir sehen das Gesetz in unserer eigenen Natur gegeben. V. 5 f. Das göttliche Gesetz erkennt ihr dann als euren eigenen Willen, die Gottheit steht euch nicht mehr als etwas Fremdes gegenüber, sie wird euch gleich. Humboldt rühmt die Erhabenheit dieser beiden Verse. — V. 7 f. Das Gesetz wird nur für denjenigen eine harte Fessel, dessen Natur demselben widerstrebt, und der sich, weil er daran gebunden ist, als Sklave fühlt. Vgl. Ged. 98, 47 f. — V. 9 f. Wenn der Mensch das Gesetz als sein eigenes erkennt, das ihm deshalb nicht zuwider sein kann, so verliert die Gottheit ihr schreckliches Ansehen. Das nicht recht bezeichnende Majestät drang der Reim dem Dichter auf.

Str. 12 f. Im Reiche der Formen tritt an die Stelle des zerreißenden Schmerzes erhebende Wehmuth. — Str. 12, 1. Umfangen, umgeben, so daß ihr sie schaut. — V. 2 f. Beispielsweise wird das gräßliche Unglück Laokoons genannt, der sich vergeblich der ihn ganz umwindenden Schlangen zu erwehren sucht, die bereits seine Söhne verzehrt haben. Vgl. Schillers Uebersetzung des zweiten Buches der Aeneïs Str. 37 f. Im ersten Drucke in den Horen lautete V. 2: „Wenn dort Priams Sohn der Schlangen". Da aber Schiller darauf hingewiesen wurde, daß Laokoon keineswegs ein Sohn des Priamus sei, wofür er ihn gehalten (er wird Sohn des Antenor oder des Acötes oder des Kapys genannt), so führte er diese Stelle im letzten Hefte des Jahrganges der Horen unter den „Druckfehlern und Verbesserungen" an, und bemerkte: „Anstatt dort Priams Sohn lies Laokoon." Unglücklicher Weise vergaß er diese, wie

andere eigene Verbesserungen, als er seine Gedichte herausgab. J. Meyer hat diese Versehen bemerkt und danach Schillers Aenderungen eingeführt.*) — V 4—6. Da mag der Mensch über ein so ungeheures Leiden, das ihn unverschuldet trifft, die Grausamkeit des Himmels anklagen,**) und seine Klage euer Herz blutig zerreißen. Auffallend tritt das Mitgefühl hier erst nebensächlich ein, da es, besonders nach V. 1, als Hauptsache erscheinen und den Nachsatz bilden müßte, doch wird es V. 7—10 sehr weit und eindringlich ausgeführt. — V. 7. Die Stimme der Natur ist furchtbar, insofern sie mit Furcht die Seele erfüllt. — V. 8. Der Freude Wange, sehr kühn für die Wange, auf welcher die Freude wohnt, was die Röthe der Wange bezeichnen soll, die vor Schrecken erbleicht. Ein solches Mitgefühl (Schiller bedient sich des gangbaren Fremdwortes. Vgl. zu Ged. 40 Str. 4, 6*)), ist heilig, weil es aus reinster Tiefe der menschlichen Seele fließt;***) diese letztere, welche dadurch leidenschaftlich erschüttert wird, nennt der Dichter das Unsterbliche, wie bei Klopstock (Ode 13 Str. 11) „die Unsterbliche, die du mir, Gott, gabst". — Str. 13, 1 f. In dieser weiten Beschreibung des Reiches der Formen (vgl. Str. 3, 3 ff.) stand noch im ersten Drucke wo die Schatten selig wohnen. Vgl. zu Str. 3, 10.

---

*) Humboldt hatte es zuerst ohne Bemerkung durchgehn lassen, weil ein Bekannter ihm versicherte, Laokoon werde wirklich als Priams Sohn genannt. Sonderbarer ist, daß Gödeke schreiben konnte „Priams Sohn" könne „im übertragenen Sinne des kindlichen Verhältnisses des Unterthanen zum Könige, Vater" aufgefaßt werden, woran Schiller gewiß nie gedacht hätte.

**) In der Uebersetzung des vierten Buches der Aeneïs hatte Schiller schon den Ausdruck „des Aethers hohe Wölbung heult (das weibliche Geheul) nach". Sonst hat Virgil ferit aethera clamor.

***) In der Handschrift steht der mächtgern Sympathie.

— V. 3. Der Jammer wird mit einem wild brausenden Sturm verglichen, der den ganzen Himmel trübt. Der Gegensatz ist V. 10 angedeutet. — V. 4—6. Hier finden keine Erschütterungen der Seele statt, sondern nur Rührung, da wir den Geist mächtig gegen das ihn bedrohende oder erfassende Unheil ankämpfen sehen; es fließt nur die Thräne der Rührung, nicht die des verzweifelnden, haltlosen Schmerzes.*) — V. 7—10. Die Seelengröße des Leidenden erscheint in der Rührung, welche unsere Seele ergreift. Wie auf den Tropfen die bunten Farben des Regenbogens uns erfreuen, so erfreut uns die unerschütterliche sittliche Kraft des Leidenden. Vgl. Ged. 114. Letztere bezeichnet der Dichter überkühn als „der Ruhe heitres Blau", indem er den Vergleich mit dem heitern blauen Himmel, im Gegensatz zum Bilde des Sturmes (V. 3), einfließen läßt. Der Ausdruck ist hier im ganzen überladen. — Farbenfeuer, von den glänzenden Farben im Gegensatz zu der Trübe des fallenden Regens und der schwarzen Wolke. Vgl. zu Ged. 70, 1. Offenbar schwebt hier die Tragödie vor, deren Zweck Rührung ist. In dem Aufsatze über das Tragische (1792) bemerkt Schiller, die Tragödie stelle eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten dar, welche Menschen in einem Zustande des Leidens zeige und zur Absicht habe, unser Mitleid zu erregen. Den Grund des tragischen Vergnügens setzte er in einer vorhergehenden Abhandlung in die Empfindung der moralischen Zweckmäßigkeit, in das Bewußtsein unserer moralischen Natur, das am lebhaftesten in einem gewaltsamen Zustande, einem Kampf erhalten werden könne.

Str. 14 f. Als Bild der Verklärung des Menschen im Reiche der Formen tritt die Vergötterung des Her=

---

*) Statt tapfrer hat die Handschrift schöner.

kules hervor. Humboldt sagt, dieser prächtige Schluß gebe den Eindruck, den das ganze Gedicht auf die Seele mache, noch einmal und doppelt stark wieder. — Str. 14, 1. Die Geschichte, wie Herakles zum „harten Frohn des Eurystheus“ durch die List der Hera gezwungen ward, erzählt schon Homer (Ilias XIX, 96—133).*) In einer spät eingeschobenen Stelle der Odyssee (XI, 620 ff.) sagt Herakles, obgleich er Sohn des Kroniden gewesen, habe er doch unaussprechlichen Gram geduldet; „dem sehr viel schlechtern Manne fröhnt' ich aus Zwang, der die schwersten der Kampfarbeiten mir auftrug.“ Vgl. auch Ilias VIII, 363. — V. 2 f. In ewigem Gefechte, etwas sonderbar für immer kämpfend. Dadurch ward ihm das Leben schwer. — Alcid, ohne das Geschlechtswort, ist hart. Alcides, Ἀλκείδης heißt Herkules von seinem Großvater Alkeus, gewöhnlich Alkaios genannt. Zu den Arbeiten des Herkules vgl. Ged. 62 Str. 7, 7 ff. — V. 4. Hydern, von der einen vielköpfigen lernäischen Hydra, womit der Kampf besonders schwer war, weil aus jedem abgeschlagenen Kopfe zwei neue hervorwuchsen. Den nemeischen Löwen erwürgte Herkules. Vgl. Ged. 62 Str. 7, 9. 218 Str. 5, 9. „Umarmt' den Leuen ist absichtlich“, schreibt Schiller an Humboldt. „Man kann dem Herkules die Arbeit nicht zu hart machen.“ — V. 5 f. Schwebt hier bloß die Befreiung der Alcestis vor (Ged. 29 Str. 10, 6. Str. 11, 5) oder denkt sich Schiller, daß Herkules herabgestiegen sei, den Theseus und seinen Freund Pirithous zu befreien? Letzteres geschah eigentlich bei Gelegenheit der von Eurystheus ihm aufgetragenen Heraufholung des Cerberus (Virg Aen. VI, 392—397). V. 6 lautete in der Handschrift: „Muthig in des Höllenschiffers Kahn“, im ersten

---

*) Statt „des Feigen“ hat die Handschrift „Eurystheus“ als Verbesserung.

Drucke „Lebend in den acherontschen Kahn"; die Gedichte führten dann „des Todtenschiffers Kahn" ein. Den acherontschen Kahn (vgl. zu Ged. 52 Str. 3, 7 f.) steht noch in einem Gedichte vom Jahre 1800 (Ged. 217 Str. 6, 2). Der Kahn fährt eigentlich über den Styx, doch dient auch der Acheron und der Cocytus zur Bezeichnung der Unterwelt. Vgl. Ged. 6 Str. 6, 6. — V. 7—10. Die Kämpfe hatte eigentlich Eurystheus, nicht Hera ihm aufgelegt. Auch nach den gewöhnlich angeführten zwölf Arbeiten hatte Herkules noch manche Mühen und Kämpfe zu bestehn; der Groll der Göttin verfolgte ihn noch immer. — Willgen, die den aufgelegten Lasten sich nicht entzogen. — Str. 15, 1—6. Von dem in Gift getauchten Gewande des Nessus am ganzen Körper schrecklich ergriffen, ließ sich Herkules auf den Oeta bringen, wo er auf einem Scheiterhaufen sich selbst verbrannte, wie dies der Schluß von Sophokles' Trachinierinnen ergreifend darstellt. Nach Ovid (Met. IX, 229—272) verzehrte das Feuer alle Aehnlichkeit mit seiner Mutter, nur Jupiters unsterbliche Züge behielt er, er erschien viel größer und ehrwürdiger. Wenn bei Ovid Jupiter selbst ihn auf einem Viergespann zum Himmel führt, so schwebt er bei Schiller zu den Wolken empor und die Erinnerung an sein mühevolles Leben schwindet von ihm, sinkt wie ein trübes Gewölk allmählich immer tiefer zur Erde, je höher er ätherleicht schwebt. — Fließen bezeichnet treffend die Leichtigkeit seiner Göttergestalt.*) Die Wiederholung des sinkt mit dem wiederkehrenden und, wie der ganze Vers ist sehr ausdrucksvoll. — V. 7 f. Vgl. Ged. 29 Str. 11, 6. 46 Str. 2, 6. Unter des Olympus Harmo-

*) Die Handschrift hatte als Verbesserung steigt an der Stelle von fließt.

nien sind das Spiel des Apollo und der Gesang der Musen gemeint. Vgl. Ged. 47 Str. 1, 5. 54 Str. 22. In Bürgers hohem Liede heißt es, Hymens Hand habe dem Erwählten ein Leben gewebt:

Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.*) —

— V. 9 f. Die Göttin Hebe, des Zeus und der Hera Tochter (vgl. Ged. 46 Str. 3, 3), erscheint schon bei Hesiod (Theog. 950—955) als Gattin des Herakles. In der Ilias (IV, 3) schenkt sie den Göttern den Nektar ein. Daß sie dem Herakles lächelnd den Pokal reicht, soll ihre liebevolle Zuneigung für ihn bezeichnen. Hesiod sagt, Herakles habe sie auf dem Olymp zu seiner Gattin gemacht, der Glückliche, der, nachdem er Großes vollbracht, unter den Unsterblichen lebe, leid- und alterlos, ewige Zeiten. — Rosenwangig, wie Voß das Beiwort καλλιπάρηος (schönwangig) übersetzt Ilias XI, 664, sonst meist rosig. Hebe heißt bei Hesiod schönknöchelig (καλλίσφυρος), wofür Voß blühend setzt.

---

70. Parabeln und Räthsel.

Die Ueberschrift ist irrig, da alle hier zusammengestellten Gedichte Räthsel sind, und der parabolische Charakter gar nicht oder

*) Statt verklärten hatte die Handschrift entzückten als Verbesserung. — Chronions steht in der Handschrift, dem ersten Drucke und den beiden ersten Ausgaben der Gedichte, aber in den Horen hieß es unter den Druckfehlern, es sei Kronions zu lesen.

als nähere Bestimmung zu Räthsel anzudeuten war. Die dreizehn Räthsel, sind sämmtlich entstanden bei der fünfmaligen Aufführung der Ende 1801 aus Gozzi übersetzten Turandot; von den hierzu gebrauchten 15 Räthseln war eines zur ersten Aufführung aus Gozzi herübergenommen, nur etwas verändert und weiter ausgeführt, zur zweiten gab Goethe eines. Am 27. Dezember 1801 war Turandot abgeschlossen worden; aufgeführt wurde sie zum erstenmal am 30. Januar 1802, wiederholt am 2. Februar und 24. April 1802, am 9. März 1803 und am 11. Januar 1804. Zur ersten Aufführung lieferte Schiller außer dem von Gozzi beibehaltenen Nr. 6 und 10, zur zweiten, da Goethe eines beisteuerte, Nr. 1 und 8, zur fünften, wozu er sehr rasch am Abend vorher die neuen Räthsel entwarf, Nr. 7, 9, 12. Welche der noch übrigen sechs der dritten und vierten Aufführung angehören, läßt sich nicht genau bestimmen. Zur dritten rechnen Meyer und Gödecke 2, 3, 4 zur vierten 5, 11, 13. Da aber Räthsel 4, 5 und 11 sich in der Versform von allen übrigen unterscheiden, so möchten diese wohl zu einer Aufführung, ich vermuthe zur vierten, gehören. Turandot erschien 1802. Räthsel 1, 8, 11 standen im „Taschenbuch für das Jahr 1803, der Liebe und Freundschaft geweiht", 1—6, 8, 10, 11, 13 unter der jetzigen Aufschrift Parabeln und Räthsel in dem 1803 erschienenen zweiten Theile der Gedichte, deren zweite Auflage (1804) die drei zur fünften Aufführung gedichteten (Str. 7, 9 und 12) einfügte. Im Taschenbuche für Damen für 1806 wurden auch die Lösungen sammt diesen selbst mitgetheilt. Ueber den Charakter von Schillers Räthseln vgl. Band I, 284. Eine Deutung derselben gab bereits A. G. Lange im deutschen Merkur (1809, 12), die verkürzt der von K. G. Jacob veranstalteten Sammlung

seiner vermischten Schriften und Reden (1832) einverleibt wurde.

1. Der Regenbogen.

Zu der zweiten Aufführung der Turandot dichtete Schiller unser Räthsel und den Blitz (Str. 8)*), Goethe den Schalttag. Die ursprüngliche Fassung unseres Räthsels und die Auflösung hat sich auf einem Quartblatte von Schillers Hand erhalten, auf dessen Rückseite sich, gleichfalls von Schiller geschrieben, Goethes Räthsel der Schalttag mit folgender von Schiller zum Zwecke der Aufführung hingeworfenen Antwort Kalafs findet:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht,
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mit unterschleicht —
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den Du meinst.

Unser Räthsel, das an zweiter Stelle stand, löste Kalaf also auf:

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet
Und über die kein Wanderer gezogen,
Am Himmel siehst du sie, sie heißt — der Regenbogen.

Statt diese erwartet man die; V. 3 hat einen Fuß zu viel.

---

*) Von beiden schrieb Goethe, sie hätten den schönen Fehler des Auges (Räthsel 6) und des Pfluges (Räthsel 10), daß sie entzückte Anschauungen enthalten.

Von unserm und dem achten Räthsel bemerkt Goethe, sie hätten den Fehler der ersten Räthsel der Turandot, besonders des Auges (6), sie enthielten entzückte Anschauungen des Gegenstandes.

In demselben einfachen jambischen Maße hatte Schiller schon den Pflug, das dritte ursprüngliche Räthsel der Turandot, gedichtet; das zweite, das Auge, besteht aus zwei Strophen, welche eine Verdoppelung der unsern sind. Auch Räthsel 3, 9 und 13 haben dasselbe Versmaß, Räthsel 8 mit untermischten Anapästen. In Räthsel 2 ist noch ein dritter Reimvers auf V. 2 der zweiten Strophe oder, wenn man das Ganze als eine Strophe nimmt, auf V. 6 hinzugekommen. Räthsel 7 hat nach zwei Strophen oder einer Doppelstrophe eine dritte von gleichfalls vier Versen, die abwechselnd reimen, und es treten häufig Anapäste ein. In der Doppelstrophe von Räthsel 12 lauten auch V. 6 und 8 männlich aus.

Str. 1 bezeichnet die plötzliche Entstehung. — Der graue See, worüber die Brücke des Regenbogens (Ged. 43 Str. 8. Ged 71. 127 f.) geschlagen wird, ist nicht die Regenwand, der Phöbus sich gattet, wie Goethe im Divan sagt*), sondern die vom Regen überschwemmte Erde. Jede andere Auslegung widerspricht dem deutlichen Ausdrucke des Dichters. Der Bogen steht ja an beiden Enden auf der Erde; denn nur an einen vollen, ganz beobachteten Regenbogen dürfen wir hier denken. Den tiefern Regen unter dem See zu verstehn geht nicht an, da dieser vom höhern durch keine deutliche Grenze geschieden ist. — Die Perlen sind die Regentropfen, woraus, eigentlich worauf, sich der Regenbogen

*) I, 9. In Goethes Gedicht Regen und Regenbogen (Parabolisch 30, 3) hält sich der Philister auf, daß „der Regenbogen an grauer Wand heraufgezogen komme“.

bildet.*) — Str. 2. Seine ungemeine Höhe, seine Verschiedenheit von allen irdischen Brücken, seine Vergänglichkeit. — V. 1. Die Wiederholung desselben Beiworts wirkt steigernd. — V. 4 muß auf das rasche Hinschwinden des Regenbogens bezogen werden, ist aber freilich sehr dunkel. — Str. 3. Ihr Verschwinden zugleich mit der Flut, aus der sie entstanden. Der Strom ist hier die Regenwand. — V. 1 f. Mit sagt der Dichter absichtlich dunkel statt aus oder auf. — Des Wassers Flut, eben jener Strom. — V. 3 f. Nicht die Bezeichnung des Regenbogens wird gefordert, sondern ein doppeltes, der Ort und der Schöpfer der Brücke, was kaum der Weise des Räthsels entsprechen dürfte. Eher geht dies in Räthsel 3 an, wo im Räthsel selbst Herde und Hirt genau bezeichnet werden und beide innig verbunden sind, oder Räthsel 6, wo das eine im andern sich befindet.

2. Das Fernrohr.

Wahrscheinlich zur dritten Aufführung der Turandot gedichtet, an zweiter Stelle, an welcher bei der zweiten der Schalttag stand. Diese richtige Deutung hat Joachim Meyer gegeben. Die seit Lange allgemein angenommene Deutung auf das Auge**) scheitert am letzten Verse, der dadurch fast albern wird, wogegen er eine neckische treffende Beziehung auf das Fernrohr enthält. „Mancher dachte hier an die Erde, den Gedanken, die Phantasie", bemerkt Lange. Zum Versmaß vgl. oben S. 401. — V. 1 f. bezeichnen die weite Tragkraft, V. 3 f. das Tragen durch

*) Statt schwindelnd stand im ersten Drucke glänzend.

**) Diesem ist ja Räthsel 6 gewidmet.

die Luft, V. 5—8 die ungeheure Schnelle, worauf der Dichter neckisch das Räthsel durch das im wörtlichen Sinne genommene Augenblick halb verräth. — V. 1 ist meilenweit nicht bezeichnend genug. Vgl. dagegen Räthsel 12, 5. — V. 4. Und, und doch. — V. 7. Das größte aller Meere, die Unendlichkeit der Himmelswelten. Vgl. Ged. 10. — V. 8. Gedankenflug, Schnelle des Gedankens. Schon in der Odyssee VII, 36 heißen die Schiffe „schnell wie Fittige oder Gedanken" und in der Ilias XV, 80 ff. wird die Schnelle des Gedankens zu einem Gleichniß verwandt. Pferde nennen indische Dichter „schnell wie Gedanke und Wind".

3. Der Sternhimmel und der Mond.

Wahrscheinlich gleichzeitig mit Räthsel 2 entstanden, und zur ersten Stelle bestimmt, an welcher bei der vorigen Aufführung der Regenbogen stand. — Str. 1 bezeichnet den Anblick im allgemeinen und die ewige Dauer für alle Geschlechter der Menschen. Der Mond als Hirt, die Sterne als Schafe oder Lämmer kommen schon in einem Wiegenliede vor.*) — Zu V. 3 f. vgl. den Schluß von Ged. 71. — Str. 2, 1 f. Ihr Trinkhorn und Hirt. Dem ersten entspricht nichts in der Wirklichkeit. — Unerschöpft. Vgl. zu Ged. 63 Str. 3, 4. Daß die Hörner des Mondes als ein Hirtenhorn des Mondes genommen werden, ist etwas wunderlich, da der Hirt selbst dann ganz am Himmel verschwindet, wenn die Mondsichel das Horn bezeichnet. — Str. 3. Das Bild des Hirten wird weiter ausgeführt. — Gold-

*) Simrock „das deutsche Kinderbuch" S. 59 f. Vgl. auch Herders Epigramm das Gesetz der Welten im Menschen.

nen Thoren, des Abendroths. — Jede Nacht ist freilich sehr ungenau. Auch das Wiegenlied wechselt zwischen Schafen und Lämmelein. Hier ist der Wechsel bezeichnend. Des Zurücktreibens am Morgen wird nur nebensächlich gedacht. — Str. 4. Daß der Hund (der Sirius) und das Sternbild des Widders dem Hirten Mond zugegeben werden, beruht bloß auf der zufälligen Namensbezeichnung. Noch zufälliger ist die Löwin Ged. 44 Str. 1, 5.

4. Das Weltgebäude.

Es ward wohl zur vierten Aufführung und zwar als erstes Räthsel gedichtet. Vorangeht eine Doppelstrophe oder zwei Strophen, in welchen die Verse abwechselnd reimen. Die ungeraden Verse sind jambische Dimeter, die geraden um eine Silbe kürzer, wogegen die weiblichen Verse sonst eine Silbe mehr haben. Darauf folgt ein männliches und ein weibliches Reimpaar derselben Art. Säulen reimt hier auf weilen.

Str. 1. Seine Größe, neben welcher gelegentlich hervorgehoben wird, daß diejenigen, die es durchwandern, alle daraus scheiden müssen, weil sie dem Tode verfallen. — V. 3 ist sehr hart; das erste 's könnte wegfallen. — Str. 2. Sein künstlicher Bau, seine Beleuchtung. — Es steckt sich an, durch eine wunderbare Einrichtung. Eigentlich zündet sich die Lampe von selbst an. Ist die Sonne allein gemeint? Oder muß es Lampen heißen? — Str. 3. Das Himmelsdach. Die Vorstellung der Bildung desselben aus einem Edelstein ist kühner als an=

schaulich.*) Und wie kann man den Himmel als Dach des Weltalls nehmen? Das ganze Räthsel scheint schielend.

5. Tag und Nacht.

Wohl zu derselben Aufführung, wie das vorige Räthsel, als drittes gedichtet. Auf eine Strophe, wie in Räthsel 4, folgen drei Reimpaare, von denen nur das letzte weiblich ist. Das Bild der zwei Eimer ist schon aus den äsopischen Fabeln bekannt; in Goethes Faust tritt es bedeutsam hervor. Daß der eine immer voll ist, sagt bereits V. 3, aber V. 5 hebt es noch einmal im Gegensatz zum andern hervor. Wunderlich ist es, daß V. 7 der Eimer von demjenigen, der ihn heraufzieht, gleich an den Mund gesetzt und wohl ausgetrunken wird, damit er wieder leer heruntergehe. Die beiden Verse entbehrte man gern. Das Räthsel wird dadurch weder anmuthiger noch klarer. Langes eben gegebene Deutung des gar zu unbestimmten Räthsels empfiehlt sich am meisten. Man hat auch an Jugend und Alter, Gegenwart und Vergangenheit gedacht, die aber nicht in demselben Brunnen auf- und absteigen, wie die Tage und Nächte im Jahre, nach Kleobulus in dem Räthsel, das Gozzi in der Turandot gegeben und Schiller übersetzt hat: „Ein Vater (das Jahr), zwölf Kinder (die Monate), wovon jedes sechzig Töchter hat von doppelter Gestalt (Tage und Nächte), die einen weiß, die andern schwarz; Unsterbliche sind sie, aber alle vergehen." Vgl. S. 415 f.

---

*) Die zwei letzten Verse dürfen nicht eingerückt sein.

6. Das Auge.

Schillers Kalaf gibt in der Turandot selbst folgende Lösung dieses anmuthig ausgeführten, wohl gegen Ende des Jahres 1801 gedichteten, bei der ersten Aufführung gesprochenen Räthsels:

Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Krystall, in dem dies Bild sich malt
Und der noch Schönres von sich strahlt:
Es ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ists, wenn es mir Liebe blickt.

Str. 1 bezeichnet das immer wechselnde Bild auf der Netzhaut. Bei V. 2 schwebte dem Dichter Goethes ihm genau bekannte Farbenlehre vor, wonach im Auge ein ruhendes Licht wohnt, das bei der mindesten Veranlassung von innen oder von außen erregt wird. Licht und Auge sind ein und dasselbe. „Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen thierischen Hülfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seines Gleichen werde." — V. 7 f. Doch selbst das Größte spiegelt dies Bild wieder. — Rühret, trifft, von dem Eindrucke des angeschauten Gegenstandes, der, von der Netzhaut aufgefaßt, in unser Bewußtsein tritt. — Str. 2 bezieht sich auf den bunten Irisring mit der Pupille, der hinter der in der Art eines Uhrglases gekrümmten durchsichtigen Haut liegt, so daß eigentlich keine von beiden Strophen auf das ganze Auge, den ganzen Augapfel sich bezieht. — V. 3. Er leuchtet. Vgl. Str. 1, 2. — V. 5 ff. Obgleich er das Schönste in sich aufnimmt, so ist doch das Bild auf ihm noch schöner als das Schönste, was er aufnimmt. In

der Turandot findet sich V. 8 oft statt noch. Letzteres ist jedenfalls vorzuziehen. Der Gedanke, daß auch Unschönes vom Auge aufgenommen wird, muß hier ganz fern liegen.*)

7. Die chinesische Mauer.

Als drittes Räthsel zur fünften Aufführung der Turandot gedichtet; bei der ersten und zweiten standen an dritter Stelle der Pflug und der Blitz. Die Lösung, welche Kalaf davon gab, lautet:

Das alte festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ists,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

Ueber das Versmaß oben S. 401. Die Wahl des Gegenstandes war unglücklich, nicht weniger ist es die Ausführung. — Str. 1 läßt die Art des uralten Gebäudes errathen und bezeichnet seine ungeheure Länge. Schiller verwechselt nach der damaligen ungenügenden Kenntniß die im dritten vorchristlichen Jahrhundert vollendete Mauer, von der sich nur Trümmer erhalten haben, mit der im 15. und 16. Jahrhundert erbauten, welche die Chinesen die zehntausend Meilen lange (d. i. unendliche) Festung nennen, die auch gefallen war, aber zum Theil wieder ausgebessert wurde. Die letztere zieht sich von

---

*) Von unserm Räthsel besonders schrieb Goethe, es habe den schönen Fehler, daß es entzückte Anschauungen enthalte, worauf man fast eine neue Dichtart gründen könne.

Westen nach Nordosten bis zum östlichen Meere, und ist über 300 deutsche Meilen lang. Schiller folgte übertriebenen Nachrichten, die er V. 4 (vgl. Räthsel 4, 3) noch überbot. — Str. 2. Es hat aller Macht der Elemente, denen es ausgesetzt ist, Jahrhunderte lang bis heute widerstanden, was keineswegs der Wahrheit gemäß ist. — V. 3. Die Höhe der Mauer steig auf 30, die der Wachtthürme auf 40 Fuß; der Dichter übertreibt auch hier oder er denkt daran, daß die Mauer auch über Berge geht. Vgl. Ged. 60 Str. 12, 3. Daß sie im Meere sich netzt, bezieht sich darauf, daß sie bis zum östlichen Meere reicht. — Str. 3. Es dient zum Schutz und ist von Menschenhand erbaut. — V. 1 steht im ersten Druck Prachtsucht. — V. 2. ist sehr matt. Die alte Mauer war zur Abwehr der von Nordwesten drohenden Einfälle der Tartaren erbaut worden. — V. 3 ist eigentlich nur Einleitung zu V. 4.

8. Der Blitz.

Es ward als drittes Räthsel zur zweiten Aufführung der Turandot gedichtet, und erschien zuerst im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1803. Kalafs Lösung lautet:

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Das sich in eignem Feuer selbst verzehrt —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

Die Strophen unseres Räthsels sind ganz dieselben, wie in Räthsel 1, nur sind die Verse alle einen Fuß kürzer und in den

beiden ersten Strophen tritt der Anapäst einigemal an die Stelle des Jambus.

Str. 1. Der Blitz wird als eine nicht irdische Schlange von der allerhöchsten Schnelligkeit und Wuth bezeichnet. Daß er nach Franklin zuweilen aus der Erde der Wolke zuströmt, kümmert den Dichter nicht. — Str. 2. Ausführung ihrer Wuth, wobei der Donner als Stimme des Blitzes bezeichnet wird. — Einem Grimme, von demselben Wuthausbruche. — Str. 3. Nichts schützt vor ihr. Daß der Blitz hohe Bäume und Berge treffe, kommt bei römischen Dichtern häufig vor, wie bei Horaz (carm. II, 10, 11. 12). Vgl. Ged. 3 Str. 2, 1 f. — V. 2—4. Daß eigentlich Schloß und Riegel ebenso anziehen wie der Harnisch, wird absichtlich verschwiegen. — Str. 4. Ihre gewaltige Kraft. Der Blitz schmelzt das Erz.*) — Str. 5. Sie überlebt ihren mörderischen Anfall nicht. Doch steht statt und im ersten Druck und in der hamburger Theaterhandschrift. — V. 2. Gedroht vom drohenden Niederfahren.**) — V. 3. Sie stirbt im eigenen Feuer, indem sie selbst untergeht, wenn sie

---

*) Die hamburger Theaterhandschrift der Turandot hat V. 3 wohl nur durch Versehen fest und dicht.

**) Der Druckfehler nur statt nie hat sich aus der ersten Ausgabe der Gedichte sehr lange fortgepflanzt. Das Richtige haben der erste Druck und die hamburger Theaterausgabe der Turandot. Schon Lange hat den offenbaren Druckfehler erkannt, der wider alles Erwarten einen Vertheidiger gefunden hat. Seltsam ist es, wie Gödeke behaupten kann, daß der Blitz nie mehr als einmal drohe, sei offener Unsinn. Für gedroht stände freilich verständlicher geschadet. Daß es nur nicht mehr als zweimal gedroht habe, soll nach Gödeke auf den kalten Schlag gehn, bei welchem nach dem Volksglauben zwei Blitzstrahlen schnell aufeinander folgen, von denen der zweite wieder auslösche, was der erste angezündet, was Schiller sehr ungeschickt hier ausgedrückt haben würde, da er nur von einer Schlange spricht. Doch Voxberger stimmt Gödeke bei.

niedergefahren ist, während irdische Schlangen mit ihrem Bisse nicht sich selbst den Tod zuziehen.*)

9. Die Farben.

Zur fünften Aufführung der Turandot gedichtet und zwar an erster Stelle (statt des Räthsels vom Jahre, bei der zweiten Aufführung vom Regenbogen). Kalaf löst das Räthsel also auf:

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind des Lichtes Kinder und der Nacht.

Str. 1 f. Zahl und Entstehung der Farben. Goethe nimmt 6 Farben an, die sich gegensätzlich entwickeln, Gelb, Violett, Blau, Orange, Roth, Grün, und er läßt sie durch das Zusammenwirken von Licht nnd Finsterniß (oder Tag und Nacht) entstehn, wie schon Kircher die Farbe als ein beschattetes Licht (lumen opacatum) bezeichnet hatte. Goethe selbst setzte unser Räthsel als Motto vor den „supplementarischen Theil" seiner Farbenlehre. Schiller folgt ihm hier, während er sonst immer der sieben Regenbogenfarben gedenkt. — Str. 1, 3 f. ist nach einer Schiller beliebten Freiheit ist zu ergänzen. — Str. 2, 3 f. So, in dieser von Vater und Mutter ererbten Weise. —

*) V. 3 beginnt im ersten Drucke und in der hamburger Theaterhandchrift es verbrennt in eignem.

Zirkeltanz, da sie von allen Seiten den Menschen umschweben; sie tanzen gleich den Horen, gleich den Idealen Ged. 40. Man darf nicht an den Wechsel der Jahreszeiten denken.*) — Str. 3. Sie lieben den Tag und beleben alles. Vgl. Ged. 149. — V. 1 f. Die schwarzen Höhlen, zur Bezeichnung tiefer Finsterniß, schauriger Klüfte und Tiefen. — Uns, damit es uns wohl sei. — V. 3. Ihres Lebens Zauberschlag. Sie bringen wie durch einen Zauberschlag sogleich Leben hervor. So sagt Goethes Faust:

Aber die Sonne leidet kein Weißes;
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben. —

Str. 4. Weil sie Leben lieben, geleiten sie den Frühling, meiden dagegen das Haus des Todes, wo nur ihr Gegensatz, das Schwarze, erscheint. Schwarz ist fast allgemein Farbe der Trauer. — V. 3. Drum ist ohne alle Beziehung; wenigstens müßte V. 4 weil statt denn stehn, wenn drum auf diesen Vers hindeuten sollte. — Str. 5. Der Glückliche liebt uns, und selbst der Kaiser kann uns nicht entbehren. „Von der Eifersucht der Regenten auf den Purpur erzählt uns die Geschichte manches", sagt Goethe. „Eine Umgebung von dieser Farbe ist immer ernst und prächtig."

10. Der Pflug.

Dieses dritte ursprüngliche Räthsel der Turandot löst Kalaf in folgender Weise:

---

*) Der erste Druck hat irrig Str. 1, 1 unsrer, Str. 2, 3 drehen und ewiger.

Dies Ding von Eisen, das nur wenge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das, unschuldger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden, wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühnde Land
Und sähe rings die Saatengefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte steigen,
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,
Und ehrte nicht das köstliche Geräthe,
Das allen diesen Segen schuf — den Pflug?

Unser Räthsel ergeht sich von Anfang bis zu Ende in Gegensätzen.*) — Str. 1. Der allgemeinen Geringschätzung wird die Ehre entgegengesetzt, welche ihm der größte Kaiser erzeigt. Der größte Kaiser konnte im Munde der chinesischen Prinzessin natürlich nur auf Chinas Kaiser sich beziehen, und war das Räthsel für Turandot etwas gar zu verständlich. Rußland ist noch ausgedehnter als China. Der Kaiser selbst, obgleich seine Person allgemein angebetet wird, pflügt am Ackerbaufeste, dem beim Beginne des Jahres gefeierten Himhum. Bloß V. 3 f., wo der Dichter Wesen und Gestalt des Pfluges andeutet, findet sich kein ausgesprochener Gegensatz, doch wird es vom Schwert unterschieden. — Str. 2. Drei Gegensätze, zunächst anknüpfend an Str. 1, 3. — V. 3. Die Bezeichnung des Erdkreises soll neckisch irreführen; die Erde hat der Pflug überwunden, indem er sie dienstbar machte, aber trotz dieser mächtigen Gewalt beglückt er das Leben. — Str. 3. Städte und Reiche hat es gegründet,

*) Im ersten Drucke ist es nicht strophisch abgetheilt. Die dritte Ausgabe der Gedichte hat V. 1 den Druckfehler wenige.

aber nie kriegerische Eroberungen gemacht. Zur Städtegründung vgl. Ged. 54. Daran, daß der Umfang der Stadt, wie bei Rom, mit dem Pfluge bezeichnet wurde, denkt Schiller wohl nicht.

11. Das Feuer.

Wohl zur vierten Aufführung für die zweite Stelle gedichtet. Das Versmaß ist ähnlich dem in Räthsel 4, nur werden häufig Anapäste angewandt und statt des doppelten Reimpaares am Schlusse steht ein einziges. Die vielen Anapästen, besonders in den beiden rein anapästischen Schlußversen, sind äußerst bezeichnend. V. 1—4. Das Feuer wird mit dem Stahl aus dem Stein geschlagen. — V. 5—8. Eben entstanden, werde ich leicht ausgeblasen und gelöscht, aber greife ich um mich, so werde ich immer muthiger. — V. 9 f. Dem Winde gepaart, werde ich ein furchtbarer Zerstörer, wie dies der Dichter im Liede von der Glocke Str. 11 so ergreifend geschildert hatte. — Die bisherigen Deutungen, die Flamme oder der Funke, treffen nicht ganz zu.*)

12. Der Schatten auf der Sonnenuhr.

Das zweite Räthsel zur fünften Aufführung der Turandot; bei der ersten und zweiten Aufführung standen an dieser Stelle das Auge und der Schalttag. Kalafs Auflösung lautet:

---

*) V. 7 beginnt im ersten Druck und ein Regentropfe. Erst die dritte Ausgabe der Gedichte führte Regentropfen ein, V. 1 schrieb Körner irrig wohn' statt wohne.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht sichs auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

V. 2 wählte der Dichter wohl ich statt und der größern Lebhaftigkeit wegen. Nach V. 4 ist, wie so häufig, der überlieferte Gedankenstrich in Punkt zu ändern. — V. 5. Ich, insofern der Schatten Folge des Lichts ist. Freilich geht eine solche Verwechslung der Folge mit der Ursache nicht an. — Auch V. 6 ist nicht richtig; denn sprachlich kann er nur auf die Zeit des Durchziehens des Feldes der Sonnenuhr gehn. — V. 7 f. sind zweideutig; sie sollen die Schnellgkeit des Lichts bezeichnen. Eilen statt Eile muß der Reim entschuldigen, wie Rühren Ged. 59 Str 19, 6, Bedeuten Ged. 63 Str. 12, 4 statt der Formen auf ung, Rufen statt Ruf Ged. 62 Str. 3, 3. — V. 8 schleppt sehr matt nach und ist zur Bezeichnung der ungeheuren Schnelligkeit des Lichts wenig geeignet.

13. Das Schiff.

Wohl als drittes Räthsel für die dritte Aufführung bestimmt. Das Schiff wird mit verschiedenen Thieren verglichen, am Schlusse mit einem nicht näher bezeichneten wilden Thiere, das mit seinem Eisenzahn sich in den Boden einbeißt. — V. 2 steht buhlen in der Bedeutung wetteifern, wie Goethe sagt: „Kein Meister lebt, mit dem ich buhle." — V. 4. Größres, von der wirklichen Größe des Schiffes. — V. 5 f. Der Satz mit welcher bezieht sich auf den wirklichen Elephanten, nicht auf das

damit verglichene Schiff. — Schweren, dadurch beschwerten. Nahe lag Riesenrücken. Die Höhe des Schiffes mit seinen Verdecken, seinen Masten und Takelwerk wird mit dem Kriegselephanten verglichen. — Trägt nach trug (V. 4) in anderm Sinne fällt unangenehm auf. — V. 7 f. geht der Dichter auf den Anblick des rudernden Schiffes über, wie er zuletzt das ankernde beschreibt. — Der Spinnen Gewürm, eine Schiller beliebte Art der Umschreibung, wie des Adlers Flug V. 2, des Zepters Macht Ged. 55 Str. 2, 3. — V. 9 f. Das Bild des auf seinem Zahne feststehenden Schiffes ist doch etwas gar zu wunderlich.

In der Anordnung der Räthsel läßt sich kein bestimmter Plan nachweisen. Freilich stehen Regenbogen, Fernrohr und Sternhimmel mit dem Himmel in Verbindung und zum Weltgebäude gehört die Erde, auf welcher Tag und Nacht wechseln. Auge, Blitz und Farben kann man sich auch verbunden denken, doch würde der Blitz zunächst auf Tag und Nacht folgen müssen; aber später hat der Dichter die chinesische Mauer dazwischen geschoben. Dann tritt zwischen Pflug und Schiff das Feuer, und zwischen letzterm und dem Schiffe wies der Dichter später dem Schatten auf der Sonnenuhr seine Stelle an.

Das aus Turandot nicht aufgenommene Räthsel (vgl. S. 405) lautet:

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün,
Er kehrt auf eine Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet an,
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an,
In seine grünen Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

Kalaf löst dasselbe:

Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinden sich so mancher Name schreibt,
Der nur, so lang sie grün ist, bleibt —
Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

In der von Schiller benutzten Uebersetzung der Turandot von Werthes besteht das Räthsel nur aus zehn Versen; auf die von Schiller wörtlich herübergenommenen vier ersten folgt:

Auf einer von der Seiten
Sind seine Blätter weiß,
Und kohlschwarz auf der zweiten,
Wie jeder sieht und weiß.
So gib itzt meinen Bitten Raum,
Und sprich, was ist das für ein Baum?

Str. 2, 1 f. Es erneut sich immer. — V. 3 f. Die Menschen berechnen nach ihm die Zeit. Die Verse sollen nicht etwa das Jahr als Sinnbild der Vergänglichkeit bezeichnen. — V. 4—8. Manches was am Anfange des Jahres geschieht, ist am Schlusse desselben völlig vergessen.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Druck von G. Reusche in Leipzig.

Düntzer, Heinrich,

Schillers lyrische Gedichte

Bd.: 4,2/3

Leipzig 1874